

o | bib

Das offene
Bibliotheksjournal



2

2019

V | D | B

Verein Deutscher
Bibliothekarinnen
und Bibliothekare

Inhaltsverzeichnis

Kongressbeiträge

- Spurensuche in der Stadtbibliothek Hannover. Forschungen zu NS-Raubgut in Erwerbungen nach 1945 1
Jenka Fuchs, Stadtbibliothek Hannover
- Predatory Publishing - Herausforderung für Wissenschaftler/innen und Bibliotheken..... 17
Clara Ginther, Universitätsbibliothek Graz
Karin Lackner, Universitätsbibliothek Graz

Aufsätze

- Attraktive E-Learning-Angebote schnell und kostenfrei entwickeln? Kein Problem! Beispiele aus den bibliothekswissenschaftlichen Studiengängen der TH Köln..... 33
Inka Tappenbeck, Technische Hochschule Köln
Laura Sahler, Bibliothek der Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft
Janina Wüst, Hochschulbibliothek der Hochschule Düsseldorf
Annika Mühling, Bibliothek des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln
Pia Piontkowitz, Universitätsbibliothek der Ruhr-Universität Bochum
Verena Rothe, Bundeswehr Köln
Dominique Roth, Universitäts- und Landesbibliothek Bonn
Luisa Faust, Hochschule für Musik und Tanz, Bibliothek
Pia Schüßler
Peter Schubert, Universitäts- und Landesbibliothek Münster
- Resource Discovery Systeme im Zusammenspiel mit anderen Rechercheinstrumenten
 Eine Analyse am Beispiel der Bibliothek der Evangelischen Hochschule Nürnberg..... 48
Jaakko Kneissl, Universitäts- und Landesbibliothek Bonn
Heidrun Wiesenmüller, Hochschule der Medien Stuttgart
- Von der Dokumentation zur Motivation
 Fortbildung mit System in der Hochschulbibliothek der Fachhochschule Bielefeld..... 67
Anna Lea Simpson, Hochschulbibliothek Fachhochschule Bielefeld
- Von Bottom up zu Top down
 Umfrage: Forschende der Ingenieurwissenschaften erwarten klare Rahmenbedingungen von den Hochschulleitungen bei Open Access und Open Educational Resources 80
Carsten Elsner, Universitätsbibliothek Braunschweig
Nicole Rosenke, Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt
Markus Weber, TU Darmstadt, Hochschuldidaktische Arbeitsstelle
Christian Hoppe, TU Darmstadt, Hochschuldidaktische Arbeitsstelle
Stefan Drößler, Universitätsbibliothek Stuttgart
Sibylle Hermann, Universitätsbibliothek Stuttgart

Tagungsberichte

- „Wir bibliotheken“ – neue Wege in der bibliothekarischen Ausbildung
Tagungsbericht zur D-A-CH-S-Tagung „Bibliothek – Qualifikation – Perspektiven“ 92
Michael Fischer, Badische Landesbibliothek
Franziska Zenkel, Universitätsbibliothek der Technischen Universität München
- 10-Punkte-Plan für Arbeitgeber vom Nachwuchsforum zur D-A-CH-S-Tagung „Bibliothek –
Qualifikation – Perspektiven“ 99
Sophia Becker
Beatrice Iturralde Bluhme
Frauke Buhlmann
Philipp Kampa
Laura Kobsch
Aline Lehnherr
Luis Moßburger
Felix Stenert
Redaktion: Tanja Erdmenger
- „Klassik digital: Altertumforschung im 21. Jahrhundert. Probleme, Tendenzen und
Möglichkeiten“
VDB-Fortbildung für Fachreferentinnen und Fachreferenten der Altertumswissenschaften
vom 12. bis 13. März 2019 in der Universitätsbibliothek Heidelberg 102
Nadine Becker, UB Heidelberg
Gabriele Rasbach, Römisch-Germanische Kommission Frankfurt/Main
- Konferenz und Erfahrungsaustausch
40 Fachreferentinnen und Fachreferenten geisteswissenschaftlicher Fächer treffen sich in
Bonn (ZBIW-Seminar 12.- 13.03.2019) 107
Christina Ringel, Universitätsbibliothek Dortmund
- Zukunft reloaded
Bericht der Gemeinsamen Managementkommission von VDB und dbv vom 7. Bibliotheks-
kongress Leipzig 2019 112
Martin Lee, Freie Universität Berlin
Daniela Poth, Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Friederike Sablowski, Büchereizentrale Schleswig-Holstein
Isabelle Tannous, Stiftung Wissenschaft und Politik Berlin
Frauke Untiedt, Hamburger Öffentliche Bücherhallen
Cornelia Vonhof, Hochschule der Medien Stuttgart
- Wissenschaftliche Bibliotheken und die Fachinformationsdienste – zusammen wirken?
Podiumsdiskussion beim Bibliothekskongress Leipzig 2019 am 20.03.2019 121
*Matthias Harbeck, Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin, Vorsitzender der
Kommission*
Karolin Bubke, Bibliotheks- und Informationssystem der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
Jana Mersmann, UB der TU Braunschweig, beide Mitglieder der Kommission

Ergebnisse des Impulscafés der Kommission für forschungsnahе Dienste auf dem Bibliothekskongress 2019.....	123
<i>Wolfgang Stille, ULB Darmstadt, Vorsitzender der VDB-Kommission für forschungsnahе Dienste;</i>	
<i>Stefan Farrenkopf, UB Kiel;</i>	
<i>Timo Glaser, UB Marburg;</i>	
<i>Gerald Jagusch, ULB Darmstadt;</i>	
<i>Caroline Leiß, UB der TU München;</i>	
<i>Annette Strauch, UB Hildesheim (Mitglieder der Kommission)</i>	
„Agiles Arbeiten – ein Workshop für Mitarbeiter/innen in wissenschaftlichen Bibliotheken“ an der Pädagogischen Hochschule Freiburg.....	132
<i>Robert Scheuble, Bibliothek der Pädagogischen Hochschule Freiburg (Vorsitzender des VDB-Regionalverbandes Südwest)</i>	

Berichte und Mitteilungen

Neuausrichtung der Informations- und Forschungsinfrastruktur an der Freien Universität Berlin Bericht zum Start des Change-Projekts am Bibliothekssystem und am Center für Digitale Systeme.....	134
<i>Andreas Brandtner, Albert Geukes, Martin Lee, Christina Riesenweber, Andrea Tatai, Freie Universität Berlin</i>	
Aus der Deutschen Forschungsgemeinschaft.....	138
<i>Ulrike Hintze, Deutsche Forschungsgemeinschaft Gruppe „Wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme“ (LIS)</i>	

Diskussion

Neuer Archipel oder gemeinsame Verstetigung? Wie Landesinitiativen zum Forschungsdatenmanagement und die Nationale Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) verzahnt werden können - und müssen!.....	142
<i>Ortrun Brand, Philipps-Universität Marburg</i>	
<i>Gerald Jagusch, Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt</i>	
<i>Wolfgang Stille, Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt</i>	

Rezensionen

Das ganze Haus ist Buch : die Sammlung Teufel an der Universität Erfurt / herausgegeben von Kathrin Drechsel und Sylvia Bräsel ; im Auftrag des Fördervereins „Sammlung Teufel“ (Universität Erfurt) e.V. – Bucha bei Jena: quartus-Verlag, 2018. – 173 Seiten : Illustrationen. – ISBN 978-3-947646-02-9 : EUR 19.90.....	150
<i>Stephanie Hartmann, Diözesanbibliothek Limburg</i>	

Aus dem VDB – Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare e.V.

Vorstand und Vereinsausschuss

Ergebnisse der DACHS-Tagung 2019 „Bibliothek – Qualifikation – Perspektiven“ Ein Arbeitspapier von BIB, Bibliosuisse, BVS, VDB und VÖB.....	153
<i>Rudolf Mumenthaler, Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern</i> <i>Konstanze Söllner, Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, Vorsitzende des VDB</i>	

Kommissionen

Die Kommissionen des VDB berichten in diesem Heft über ihre Fortbildungsveranstaltungen in der Rubrik „Tagungsberichte“:.....	158
--	-----

Landes- und Regionalverbände

Regionalverband Südwest	159
-------------------------------	-----

Kongressbeiträge

Spurensuche in der Stadtbibliothek Hannover. Forschungen zu NS-Raubgut in Erwerbungen nach 1945

Jenka Fuchs, Stadtbibliothek Hannover

Zusammenfassung

Die Stadtbibliothek (StB) Hannover sucht derzeit im Rahmen eines Provenienzforschungsprojekts in ihren Beständen nach NS-Raubgut. Während die meisten NS-Raubgut-Forschungsprojekte an Bibliotheken sich bislang auf die Überprüfung der Zugänge zwischen 1933 und 1945 konzentriert haben, folgt die StB einem neueren Ansatz, indem sie (auch) Nachkriegserwerbungen untersucht. Die StB Hannover tut dies vor dem Hintergrund ihrer spezifischen Bestandsgeschichte: Bei einem Bombenangriff auf Hannover im Oktober 1943 sind über 50 Prozent des Gesamtbestandes verbrannt. Um die massiven Bestandslücken zu schließen, akquirierte die Bibliothek nach Kriegsende in kurzer Zeit große Mengen an Literatur teils unklarer bzw. zweifelhafter Provenienz (Herkunft). Daher lag es früh auf der Hand, dass in der StB Hannover gerade die Nachkriegsjahre 1945 bis 1955 für die Provenienzforschung von besonderem Interesse sein könnten. Entsprechend wird im Rahmen des laufenden Projekts die Herkunft besonders Raubgut-verdächtiger Eingänge untersucht, die u.a. auf Übernahmen von lokalen nationalsozialistischen Staats- und Parteieinrichtungen zurückgehen: „Geschenke“ der Gestapo sowie eine Übernahme vom Archiv und Museum des NSDAP-Gaus Südhannover-Braunschweig. Welche Möglichkeiten und Herausforderungen der Ansatz, vor allem die Erwerbungen der StB Hannover der ersten 10 Nachkriegsjahre zu überprüfen, in sich birgt, soll im Rahmen eines Werkstattberichts dargelegt werden.

Summary

As part of a provenance research project, the Hannover City Library (StB) is currently searching its holdings for items looted by the National Socialist regime. Whereas most research into Nazi-era looted art in libraries traditionally has focused on acquisitions between 1933 and 1945, the StB takes a different approach, investing post-war acquisitions as well. The StB Hannover conducts this research against the background of the specific history of its holdings: More than 50 percent of the library's collection was destroyed by fire during an air raid in October 1943. After the war, the library quickly purchased large quantities of literature of unclear or questionable provenance, in order to fill massive gaps in its holdings. It was thus clear to provenance researchers at the StB Hannover that the post-war years, from 1945 to 1955, could be of particular interest for their work. Accordingly, the current project investigates the background of acquisitions that are particularly suspected of having been looted. Some can be traced back to the takeover of holdings from local National Socialist state and party institutions: so-called gifts from the Gestapo as well as acquisitions from the archive and museum of the National Socialist Party district of Südhannover-Braunschweig. The paper presents the benefits and challenges of this approach – focusing on StB Hannover acquisitions during the first ten post-war years – as a report on work in progress.

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H2S1-16>

Autorenidentifikation: Fuchs, Jenka: GND 1189185091

Schlagwörter: Provenienzforschung, NS-Raubgut, Öffentliche Bibliothek

1. Ausgangssituation des Projekts

Die Stadtbibliothek Hannover verfügt auf Grund ihrer 578-jährigen Geschichte und ihres langjährigen wissenschaftlichen Anspruchs über große Altbestände – und somit auch über große Mengen an potentiell NS-Raubgut.

Nachdem in Folge der Verabschiedung der *Washingtoner Prinzipien*¹ und der *Gemeinsamen Erklärung*² seit Anfang der 2000er Jahre in der Stadtbibliothek erste stichprobenartige Bestandsprüfungen vorgenommen worden waren³, sucht die Einrichtung im Rahmen eines am 1. August 2017 angelaufenen Forschungsprojekts nun erstmals systematisch in ihrem Bestand nach NS-Raubgut.

Aufgabe des auf zwei Jahre angelegten, von der Stiftung *Deutsches Zentrum Kulturgutverluste* geförderten Projekts „Zweifelhafte Provenienzen im Bestand der Stadtbibliothek Hannover“ ist es, in der Stadtbibliothek vorhandenes NS-Raubgut aufzufindig zu machen, dieses auf Spuren von Vorbesitzer/inne/n hin zu überprüfen und zu dokumentieren. Weiter geht es darum, die als Raubgut identifizierten Bücher, wo dies möglich ist, an deren vormalige rechtmäßige Eigentümer/innen bzw. deren Erb/inn/en oder Rechtsnachfolger/innen zurückzugeben.

Als potentiell verdächtig und daher prüfbedürftig ist grundsätzlich jedes Buch anzusehen, das vor dem 9. Mai 1945 erschienen ist und das zwischen 1933 und 1945 erworben worden oder nach Kriegsende u.a. als antiquarischer Kauf, als Geschenk, Leihgabe oder durch Tausch in die Bibliothek gelangt ist.⁴

Die Zugangsbücher der Stadtbibliothek, in denen neben dem Zeitpunkt der Erwerbung auch die Erwerbungsart und die Lieferanten der einzelnen Exemplare vermerkt sind, geben diesbezüglich wichtige Anhaltspunkte. Sie allein sind allerdings in der Regel zu wenig aussagekräftig, um die Frage zu beantworten, ob ein Buch tatsächlich Raubgut ist. Zudem sind *nicht alle* Exemplare bei

- 1 Die *Washingtoner Prinzipien* wurden 1998 auf der *Conference on Holocaust-Era Assets* in Washington, D.C., verabschiedet. Die 44 Teilnehmerstaaten der Konferenz legten darin erstmals gemeinsame Grundsätze für den Umgang mit durch die Nationalsozialisten beschlagnahmten Kunstwerken fest. Die Prinzipien sind in deutscher Übersetzung online abrufbar unter: <<https://www.kulturgutverluste.de/Webs/DE/Stiftung/Grundlagen/Washingtoner-Prinzipien/Index.html>>, Stand: 12.03.2019.
- 2 Mit der *Gemeinsamen Erklärung von Bund, Ländern und kommunalen Spitzenverbänden* von 1999 wurde für Deutschland aus den *Washingtoner Prinzipien* der Auftrag zur Auffindung und Rückgabe „NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz“ abgeleitet und politisch verankert. Siehe <<https://www.kulturgutverluste.de/Webs/DE/Stiftung/Grundlagen/Gemeinsame-Erklärung/Index.html>>, Stand: 12.03.2019.
- 3 Haldenwanger, Maria: Internes Arbeitspapier: Zwischenbericht der Stadtbibliothek Hannover: Jüdischer Buchbesitz als Beutegut, 17.02.2002, Hausarchiv StB Hannover, ohne Signatur; Doras, Johanna: Provenienzforschung zum Nachweis von NS-Raubgut in Bibliotheken – unter besonderer Berücksichtigung der Stadtbibliothek Hannover, Bachelorarbeit (Fachhochschule Hannover), Hannover 2012, S. 55–68.
- 4 Alker, Stefan; Bauer, Bruno; Stumpf, Markus (Hg.): *NS-Provenienzforschung und Restitution an Bibliotheken*, Berlin u.a. 2017, S. 3 f., S. 30.

ihrer Aufnahme in den Stadtbibliotheksbestand auch in den Zugangsbüchern verzeichnet worden. Daher ist letztlich eine Autopsie jedes einzelnen potentiell verdächtigen Buches unumgänglich. Wie viele Exemplare auf diese Weise im derzeit ca. 1 Mio. Medieneinheiten umfassenden Bestand der Stadtbibliothek überprüft werden müssten, lässt sich nicht genau beziffern, da nicht alle Exemplare im OPAC der Stadtbibliothek verzeichnet sind. Vorsichtig geschätzt ist jedoch von bis zu 100.000 prüfbedürftigen Bänden auszugehen.

Gleichwohl konzentriert sich das laufende Projekt zunächst auf die Untersuchung von Zugängen aus den Jahren 1945 bis 1955.

Die Beschränkung auf diesen Zeitraum erklärt sich einerseits aus der spezifischen Bestandsgeschichte der Stadtbibliothek: In Folge alliierter Luftangriffe auf Hannover am 8./9. Oktober 1943 sind etwa 100.000 Bücher von 180.000 Büchern aus dem Gesamtbestand der Stadtbibliothek verbrannt,⁵ darunter auch Raubgut.⁶ Die Zahl des heute noch vorhandenen Raubguts dürfte daher vor allem bei der Literatur, die die Stadtbibliothek in den ersten Nachkriegsjahren zum Wiederaufbau des stark dezimierten Bestandes in großen Mengen und ungeachtet ihrer teils unklaren bzw. problematischen Herkunft akquirierte, sehr viel höher sein.

Zudem umfasst das Bestandssegment der Zugänge aus der Zeit 1945 bis 1955 bereits insgesamt 96.363 Inventarnummern. Da das Forschungsprojekt von einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin weitestgehend allein betreut wird, wäre innerhalb der zweijährigen Projektlaufzeit eine Prüfung dieses Teilbestandes in seiner Gesamtheit nicht realisierbar.

Vor diesem Hintergrund wurde eine Auswahl von über die Zugangsbücher rekonstruierbaren, auf Grund der dortigen Lieferantenangaben als besonders NS-Raubgut-verdächtig einzustufenden und daher vorrangig zu prüfenden Zugangssegmenten getroffen. So liegt das Hauptaugenmerk der derzeitigen Untersuchung auf zwei Zugangsgruppen der frühen Nachkriegszeit, die auf Übernahmen von lokalen nationalsozialistischen Staats- und Parteieinrichtungen zurückgehen: „Geschenke“ der Gestapo sowie eine Übernahme vom Archiv und Museum des NSDAP-Gaus Südhannover-Braunschweig.

Das sogenannte *NSDAP-Gauarchiv und -museum Südhannover-Braunschweig* (im Folgenden kurz NSDAP-Gauarchiv) war ab 1934 in Hannover mit dem politischen Ziel eingerichtet worden, zentrale Ideen der nationalsozialistischen Bewegung sowie die Gefährlichkeit der „Gegner“ des NS-Regimes zu dokumentieren und propagandistisch wirksam darzustellen.⁷ Dazu trug die Einrichtung auch eine

5 Krische, Michael: 575 Jahre Stadtbibliothek Hannover, Hannover 2015, S. 114–117.

6 Belegt ist dies für Teile der Bibliothek des Ehepaars Elsbeth und Gustav Rüdberg, das von den Nationalsozialisten auf Grund seiner jüdischen Herkunft verfolgt, enteignet und ermordet wurde. Die Stadtbibliothek kaufte 1942 vom Oberfinanzpräsidenten Hannover 426 Bände der Rüdberg'schen Bibliothek. Zwei Drittel der Bücher verbrannten im Oktober 1943. 161 Bände wurden 1950 an die Erb/inn/en der Rüdbergs restituiert (vgl. Fleiter, Rüdiger: Stadtverwaltung im Dritten Reich. Verfolgungspolitik auf kommunaler Ebene am Beispiel Hannovers, Hannover 2006, S. 210 f.). Hinweise auf weiteres potentiell Raubgut, das 1943 verbrannt ist, erbrachten die seit Anfang der 2000er Jahre unternommenen stichprobenartigen Prüfungen verdächtiger Zugänge (vgl. Haldenwanger: Arbeitspapier, 2002; Doras: Provenienzforschung, 2012, S. 55–68).

7 Vgl. hier und im Folgenden: Kreter, Karljosef: Geraubte Bücher im Stadtarchiv Hannover. Die Identifizierung von verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut aus dem „NSDAP-Gauarchiv und -museum“, in: Hannoversche

rund 10.000 Bände zählende Büchersammlung zusammen. Anfang der 1940er Jahre wurde diese kriegsbedingt nach Lauenstein am Ith (50 km südlich von Hannover) ausgelagert. Zu Kriegsende bargen britische Truppen die Sammlung und überführten sie in das Staatsarchiv Hannover. Von dort übernahm die Stadtbibliothek Anfang 1946 einen Teilbestand. Mindestens 2685 Bücher und Periodica aus dem NSDAP-Gauarchiv wurden ungeachtet ihrer hoch Raubgut-verdächtigen Herkunft bis in die 1950er Jahre hinein sukzessive in den Stadtbibliotheksbestand aufgenommen.⁸ Sie verbergen sich in den Zugangsbüchern hinter der unverdächtig anmutenden Herkunftsbezeichnung „Staatsarchiv Lauenstein“ bzw. „Staatsarchiv Hannover“.

1945 270795 99

Nr.	Datum	Charakter d. Erwerb.	Titel des Buches	Art der Erwerbung	Bezug	Preis		Quitung	Faltz Blanzahl	Bemerkungen
						Ordin.	Netto			
2451	12.9.	A	Wamcke, P.: Fritz Reuter.	g	Uebertrag Gestapo	-	-		53 6	1
2452	1	A	Ressing, G. E.: Hamelnische Dramaturgie.	g	"	-	-		80 4	1
2453	1	A	Rantz, G.: Wälderort u. Dichtung in F. Reut- ters Werken.	g	"	-	-		80 20	1
2454	1	A	Verzmer, G.: Gefährliche Tiere u. mensche Gefähr.	g	"	-	-		30 1	1
2455	1	A	France, A.: D. Blütezeit d. Lebens.	g	"	-	-		52 2a	1

Abb. 1: Blick in das Zugangsbuch der StB Hannover: „Geschenke“ der Gestapo von September 1945 (Foto: StB Hannover)

Unter welchen Umständen und zu welchem Zeitpunkt die über 100 Exemplare, die zwischen 1945 und 1948 unter der Herkunftsangabe „Gestapo“ (Abb. 1) inventarisiert wurden⁹, in die Stadtbibliothek gelangten, ist auf Grund der mangelhaften Quellenlage bislang unklar.¹⁰ Es ist möglich, dass die Bände schon während der Zeit des Nationalsozialismus von der Gestapo an die Stadtbibliothek abgegeben worden sind, zunächst unbearbeitet eingelagert und erst nach Kriegsende inventarisiert wurden. Denkbar wäre es auch, dass es sich um zurückgelassene Bestände der Gestapo Hannover handelt, deren Leitstelle ab Herbst 1943 im Gebäude der Stadtbibliothek in der Hildesheimer Straße 12 untergebracht war.¹¹

Im Folgenden soll zunächst die methodische Vorgehensweise des laufenden NS-Raubgut-Forschungsprojekts der Stadtbibliothek skizziert werden, um im Anschluss daran erste Untersuchungsergebnisse sowie drei Fallbeispiele vorzustellen.

Geschichtsblätter 60, 2006, S. 105–134, hier v.a. S. 106–110, S. 130–134.

- 8 Weitere rund 1500 Bände lagerte die Stadtbibliothek unbearbeitet ein und gab sie 1985 an das Stadtarchiv Hannover weiter (vgl. ebd., S. 105).
- 9 Auf diese Zugänge erstmals hingewiesen hat Fleiter, Stadtverwaltung, 2006, S. 213.
- 10 Die Akten der Gestapo Hannover selbst sind vollständig vernichtet. Auch finden sich weder in den Akten der Stadtbibliothek Hannover noch in den Akten des Reichssicherheitshauptamtes (Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 58) Hinweise auf die Gestapo Hannover bzw. deren Buchbestände.
- 11 Vgl. Schmid, Hans-Dieter: Die Gestapo Hannover, in: Ders.; Heuer, Hans-Joachim (Hg.): Von der Polizei der Obrigkeit zum Dienstleister für öffentliche Sicherheit, Hilden 2003, S. 89–119, hier S. 108.

2. Projektablauf und methodische Vorgehensweise

Das zweijährige Projekt besteht aus mehreren Aufgabenpaketen, die in der Praxis weitgehend parallel zueinander bearbeitet werden: Bestandsprüfung, Provenienzrecherche bzw. -klärung, Erb/innensuche, Dokumentation, Öffentlichkeitsarbeit, Berichtswesen.

Im ersten Projektjahr ging es zunächst vor allem darum, *Grundlagen* für die systematische Bestandsprüfung, Identifikation, Dokumentation und die Restitution von NS-Raubgut zu schaffen. Dazu wurden einerseits die Quellenlage zur Institutionen- und Erwerbungs-geschichte der Stadtbibliothek Hannover sondiert und die lokal- und regionalgeschichtliche Forschungsliteratur ausgewertet. Zudem wurden die Zugangsbücher der Stadtbibliothek für die Jahre 1945 bis 1955 systematisch durchgesehen, verdächtige Zugänge¹² erfasst sowie geeignete Geschäftsgänge für die Bestandssichtung und -erschließung erprobt. Auch wurden institutionengeschichtliche Recherchen hinsichtlich der Stadtbibliothek und ihrer diversen verdächtigen Lieferanten und Geschenkgeber unternommen.

Nach Beginn des zweiten Projektjahres lag der Fokus zunächst vor allem auf den Fallrecherchen für eine Ausstellung. Diese wurde in Kooperation mit Provenienzforscher/inne/n und Kurator/inn/en der Hannoverschen Museen für Kulturgeschichte erarbeitet und trägt den Titel „Spuren der NS-Verfolgung. Über Herkunft und Verbleib von Kulturgütern in den Sammlungen der Stadt Hannover“.¹³ Parallel zur Arbeit an der Ausstellung wurde die Bestandssichtung und -erschließung systematisch fortgesetzt. Weiter wurden, ausgehend von den in den autopsierten Büchern vorgefundenen herkunftsanzeigenden Spuren, zahlreiche Provenienzrecherchen und Erb/innenermittlungen durchgeführt.

Als besonders effektive Vorgehensweise bei der Bestandssichtung hat sich eine Kombination aus systematischer Suche anhand der Zugangsbücher und stichprobenartiger Prüfung bestimmter Signaturbereiche direkt am Magazinregal, also ohne vorherige Auswahl über die Zugangsbücher, erwiesen.

Bei der erstgenannten systematischen Suche ist es, da die Mehrzahl der zu prüfenden Exemplare bislang nicht im OPAC der Stadtbibliothek verzeichnet ist, erforderlich, jedes einzelne gesuchte Buch in den Zettelkatalogen zu recherchieren. Wenn sich das betreffende Exemplar noch im Bestand befindet, wird es in Augenschein genommen und auf herkunftsanzeigende Spuren wie z.B. Stempel, Exlibris und handschriftliche Einträge hin überprüft.

Die stichprobenartige Prüfung ist demgegenüber nicht auf die Kataloge angewiesen, sondern beginnt direkt im Magazin. Dort werden nach dem Zufallsprinzip die Bücher einzelner Signaturbereiche in Augenschein genommen und auf verdächtige Spuren hin untersucht.

12 Neben den genannten „Geschenken“ der Gestapo und der Übernahme vom NSDAP-Gauarchiv sind dies z.B. Exemplare, die als „alter Bestand“ inventarisiert wurden, Geschenke und Käufe von „unbekannt“ bzw. „privat“, Geschenke der ehemaligen Hannoverschen Anstalt für germanische Volks- und Rassenkunde sowie die sogenannte *Alfred Rosenberg Bücherspende für die deutsche Wehrmacht* („Rosenberg-Spende“).

13 Laufzeit: 06.12.2018 bis 16.06.2019 im Museum August Kestner, Hannover. Es erscheint ein Begleitband zur Ausstellung: Schwartz, Johannes; Vogt, Simone (Hg.): *Spuren der NS-Verfolgung. Über Herkunft und Verbleib von Kulturgütern in den Sammlungen der Stadt Hannover*, Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung des Museum August Kestner, i.E. Köln 2019.

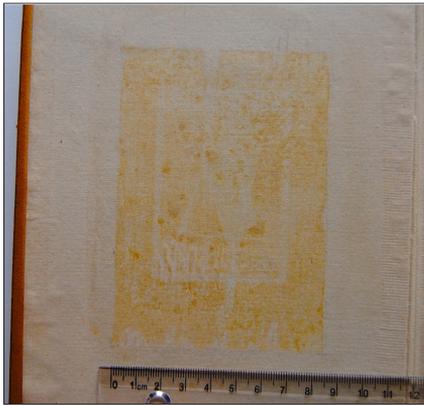


Abb. 2: Klebespuren in einem NS-Raubgut-verdächtigen Buch: Tilgung einer relevanten Provenienzspur? (Foto: StB Hannover)

Grenzen sind der Bestandsprüfung dort gesetzt, wo Exemplare z.B. durch Makulierung verloren gegangen sind. Hier ist keine Autopsie und somit meist auch keine eindeutige Aussage über die Herkunft des betreffenden Buches mehr möglich. Auch treten regelmäßig Fälle auf, in denen Provenienzspuren getilgt wurden (Abb. 2). Hier muss die Frage nach der Herkunft des Exemplars in der Regel ebenfalls ungeklärt bleiben.

Eine Dokumentation der erhobenen Forschungsdaten erfolgt laufend während der Untersuchungen in Excel-Tabellen. Erfasst werden darin alle überprüften Exemplare mit aktueller Signatur, Zugangsnummern (soweit vorhanden), vollständigen Titeldaten, einer Beschreibung der vorgefundenen relevanten Provenienzspuren sowie einer – vorläufigen – Kategorisierung gemäß dem

Leitfaden für die Ermittlung von NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut in Bibliotheken: „1) geklärt: kein Raubgut ; 2) wahrscheinlich kein Raubgut ; 3) unspezifisch ; 4) verdächtig ; 5) wahrscheinlich Raubgut ; 6) geklärt: Raubgut“.¹⁴

Die als bedenklich oder eindeutig belastet (= Kategorie 4, 5 und 6) eingestuften Exemplare werden mit Einlegestreifen („Nicht ausleihbar – Verdacht auf NS-Raubgut“) versehen. Zudem werden Fotografien der vorgefundenen verdächtigen Provenienzspuren angefertigt.

Eine erste Bewertung der Exemplare hinsichtlich des Raubgut-Verdachts erfolgt zunächst zeitnah zur Autopsie auf Grundlage einer ‚Schnell-Recherche‘. Bei dieser wird die enorme Anzahl der vorgefundenen relevanten Provenienzspuren, also v.a. Namen von Privatpersonen und Körperschaften, u.a. mit den Online-Datenbanken *Lost Art*, *Looted Cultural Assets*, *Mapping the Lives – Tracing the Past* und *ProvenienzWiki* sowie der *Yad Vashem-Central Database of Shoah Victims' Names* abgeglichen.¹⁵

In vielen Fällen ist auf diesem Wege eine eindeutige Provenienzkklärung jedoch nicht möglich, sodass hier jeweils weitere umfangreiche Recherchen nötig sind. Deren Durchführung stellt angesichts der Kürze der Projektlaufzeit und der diversen parallel zu bearbeitenden Projektaufgaben eine besondere Herausforderung dar.

Eine umso wichtigere Rolle kommt daher der Provenienzdatenbank *Looted Cultural Assets* (LCA) zu, in der die Forschungsdaten des Projekts seit Juni 2018 dokumentiert und langfristig öffentlich zugänglich gemacht werden. Die LCA-Datenbank, an der derzeit neben der Stadtbibliothek sechs

14 Albrink, Veronica; Babendreier, Jürgen; Reifenberg, Bernd: Leitfaden für die Ermittlung von NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut in Bibliotheken, in: Reifenberg, Bernd (Hg.): Die Suche nach NS-Raubgut in Bibliotheken: Recherchestand, Probleme, Lösungswege, Marburg 2006, S. 150–180, hier S. 168.

15 <<http://www.lostart.de/Webs/DE/LostArt/Index.html>>; <<http://lootedculturalassets.de>>; <<https://www.mappingthelives.org/>>; <<https://provenienz.gbv.de>>; <<https://yvng.yadvashem.org>>. Alle Stand: 19.06.2019.

wissenschaftliche Bibliotheken beteiligt sind, basiert auf einem kooperativen Ansatz. Sie bietet Bibliotheken und anderen Kulturgut sammelnden Einrichtungen die Möglichkeit, Forschungsdaten institutionenübergreifend zusammenzuführen, Provenienzspuren gemeinsam zu dokumentieren und Restititionen gemeinsam durchzuführen.¹⁶

3. Erste Ergebnisse

Bis dato (Stand 15.06.2019) konnten insgesamt 3479 Bände autoptisch überprüft werden. Davon sind 1231 Bände auf Grund der Lieferantenangaben und/oder vorhandener relevanter Provenienzhinweise als NS-Raubgut-verdächtig einzustufen. Dies entspricht einer Quote von rund 35 %. Von den verdächtigen Bänden tragen 1016 Provenienzhinweise, die konkrete Rückschlüsse auf frühere Besitzer/innen zulassen. In 28 Fällen konnte der Raubgut-Verdacht bereits eindeutig bestätigt und die Suche nach den vormaligen rechtmäßigen Eigentümer/inne/n bzw. deren Erb/inn/en begonnen oder abgeschlossen werden. In momentan 922 Fällen sind weitere Recherchen zur Provenienzkklärung erforderlich. Die Mehrzahl der bisher identifizierten Raubgut-verdächtigen Bücher trägt Provenienzspuren, die auf private Personen verweisen. Bei diesen gestaltet sich die Klärung der Frage nach einem NS-verfolgungsbedingten Entzug ihres Eigentums und ggf. die Suche nach deren Erb/inn/en in der Regel besonders zeitintensiv.

Der derzeitige Stand der Recherchen hinsichtlich der schwerpunktmäßig zu betrachtenden Bestandssegmente Gestapo und NSDAP-Gauarchiv ist der folgende:

3.1. Zugangsgruppe Gestapo

Die Erfassung, Prüfung und autoptische Durchsicht der Zugangsgruppe Gestapo konnte mittlerweile erfolgreich abgeschlossen werden. Von den über die Zugangsbücher ermittelten und geprüften insgesamt 147 Bänden sind 37 nicht auffindbar bzw. nicht mehr im Bestand. Von den übrigen 110 weisen 70 Bände relevante Provenienzhinweise auf. 7 Exemplare konnten nach Herkunftsprüfung als unverdächtig eingestuft werden; 4 Bücher konnten durch Provenienzrecherchen bereits eindeutig als NS-Raubgut identifiziert werden; bei 59 Exemplaren sind weitere Nachforschungen, teils auch restauratorische Untersuchungen getilgter Provenienzspuren erforderlich.

Es ist zu vermuten, dass weitere Exemplare aus Gestapo-Beständen in der Zugangsgruppe „alter Bestand“ zu finden sein könnten.

Alle bislang im Zugangssegment *Gestapo* als NS-Raubgut identifizierten Bücher stammen aus dem Besitz von als Juden verfolgten Personen. Deren Erb/inn/en konnten in mehreren Fällen bereits ermittelt werden.

¹⁶ Weiterführend zu LCA siehe Finsterwalder, Sebastian; Latza, Sina: Viel zu tun, wenig Zeit. *Looted Cultural Assets – kooperative Provenienzforschung*, in: *Bibliotheksdienst* 50 (8), 2016, S. 712-724.

3.1.1. Fallbeispiel: Konrad Alsberg

Beispielsweise fand sich in einem Exemplar von Hermann Roßmanns Roman *Flügel*¹⁷ der Eigentumsvermerk „Konrad Alsberg / Oktober 1935“ (Abb. 3–4). Die daraufhin unternommenen Recherchen ergaben, dass es sich bei dem früheren Eigentümer des Buches um den späteren Journalisten Konrad Alsberg handelt. Den Nachweis hierfür erbrachte ein Handschriftvergleich zwischen dem Eintrag in dem Buch und einer eigenhändigen Unterschrift Alsbergs auf einem Antrag bei der Ausländerabteilung der schwedischen Sozialbehörde von 1937.¹⁸

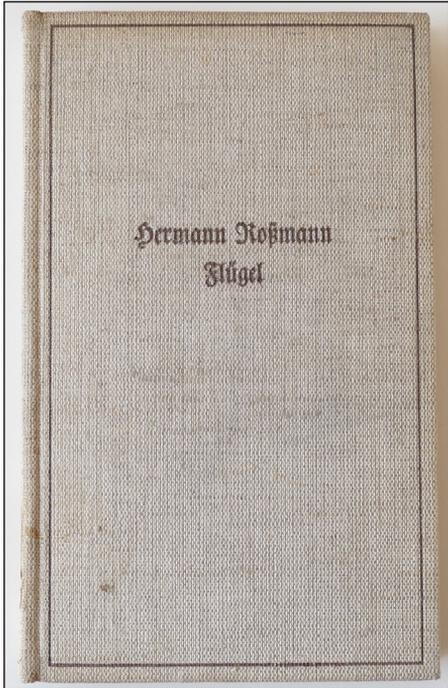


Abb. 3: Buchdeckel von Roßmann, Hermann: *Flügel*, Berlin: Fischer 1934. Signatur StB Hannover: Z 3122, inventarisiert im September 1945 als „Geschenk“ der Gestapo (Foto: StB Hannover)

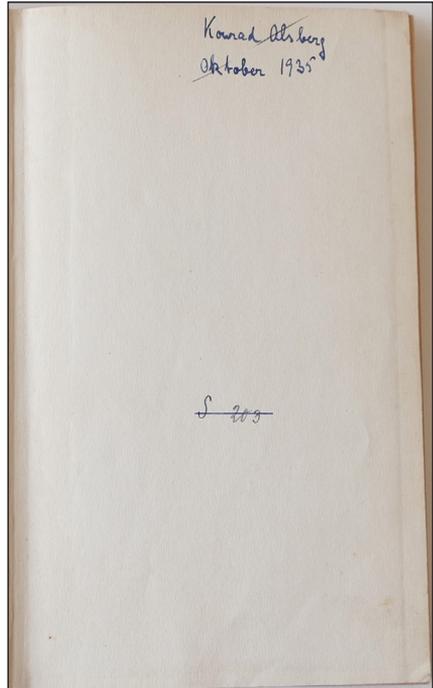


Abb. 4: oben rechts: Eigentumsvermerk „Konrad Alsberg / Oktober 1935“, in: Roßmann: *Flügel*, 1934. StB Hannover, Z 3122 (Foto: StB Hannover)

Konrad Alsberg wurde 1916 in Kassel geboren.¹⁹ Dort besuchte er ein Gymnasium, um später wie sein Vater Adolf Alsberg (1869–1933) Arzt zu werden. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 war jedoch schnell absehbar, dass Alsberg auf Grund seiner jüdischen Herkunft in Deutschland

17 Roßmann, Hermann: *Flügel*, Berlin: Fischer 1934. StB Hannover, Z 3122, Inventarnr. 45/2397.

18 Konrad Alsberg, Antrag auf Aufenthaltsgenehmigung, 24.08.1937, Riksarkivet Stockholm, Socialstyrelsen Utlänningsbyrån, SE/RA/420267/12.

19 Zu allen biographischen Angaben: Meldekarte Adolf und Elisabeth Alsberg, Stadtarchiv Kassel; Personenakte Konrad Alsberg, Stadsarkivet Stockholm; Entschädigungsakte Konrad Alsberg, Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Best. 518 Nr. 21958.

kein Studium würde beginnen können. Daraufhin emigrierte er 1934, noch vor seiner Abiturprüfung, in die Schweiz. Dort besuchte er eine Hotelfachschule. 1937 gelang Alsberg die Einreise nach Schweden, wo er seine Hotelfachausbildung abschloss. Die schwedischen Behörden verweigerten ihm jedoch die Arbeitserlaubnis für diesen Beruf. Daher arbeitete er zunächst u.a. als Transportarbeiter und Bankangestellter, bevor er als Redakteur für das Schwedisch-Internationale Pressebüro (Svensk-internationella Pressbyrån) in Stockholm tätig wurde. Konrad Alsberg starb 1971 in Schweden.

Sein nun in der Stadtbibliothek aufgefundenes Buch beschlagnahmte die Gestapo vermutlich im Herbst 1937, als Alsberg auf seinem Weg von der Schweiz nach Schweden Deutschland durchquerte, um sich für einige Stunden mit seinem Bruder Dietrich (1917–2007) zu treffen.²⁰ Im September 1945 inventarisierte die Stadtbibliothek Hannover das Buch als „Geschenk“ der Gestapo.

Im Rahmen des Forschungsprojekts konnten mittlerweile Konrad Alsbergs Kinder ausfindig gemacht werden. Eine Rückgabe des Buches an sie ist derzeit in Vorbereitung.

3.2. Zugangsgruppe NSDAP-Gauarchiv

Aus der Zugangsgruppe *NSDAP-Gauarchiv* konnten bislang von insgesamt 2685 ermittelten Zugangsnummern 651 geprüft werden. Da mehrbändige Werke unter *einer* Zugangsnummer inventarisiert wurden, entspricht das derzeit 738 geprüften Bänden. Von diesen sind 175 nicht auffindbar bzw. nicht mehr im Bestand. Von 563 autopsierten Bänden tragen 356 relevante Provenienzhinweise; 14 Bücher erwiesen sich nach Herkunftsprüfung als unverdächtig; 21 Bücher konnten bereits eindeutig als Raubgut identifiziert werden. Bei derzeit 318 Exemplaren aus dem Gauarchiv dauern die erforderlichen Provenienzrecherchen an.

Bei Stichproben im Magazin konnten zudem diverse Bände ausfindig gemacht werden, die bei ihrer Aufnahme in den Stadtbibliotheksbestand nicht in den Inventarbüchern verzeichnet worden waren, die sich anhand charakteristischer, auf dem Buchdeckel oder dem Titelblatt angebrachter Nummern-Signaturen (Abb. 5–6) jedoch ebenfalls dem Gauarchiv zuordnen lassen. Überdies fand sich ein als „alter Bestand“ inventarisiertes Buch, das auf Grund seiner Provenienzmerkmale ebenfalls dem Gauarchiv zugeordnet werden kann. Es ist daher wahrscheinlich, dass noch weitere Exemplare aus dem Gauarchiv im „alten Bestand“ auffindbar sind.

20 Alsberg, Dietrich A.: *Witness to a Century. A Memoir*, New York u.a. 1999, S. 53.

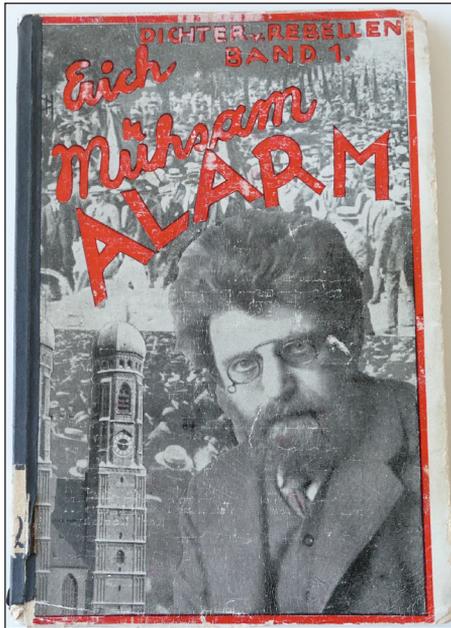


Abb. 5: Buchdeckel von Mühsam, Erich: Alarm. Manifeste aus 20 Jahren, Berlin: Der Syndikalist 1925. Signatur StB Hannover: T 3122. Im Jahr 1946 aus Beständen des NSDAP-Gauarchivs Südhannover-Braunschweig übernommen (Foto: StB Hannover)

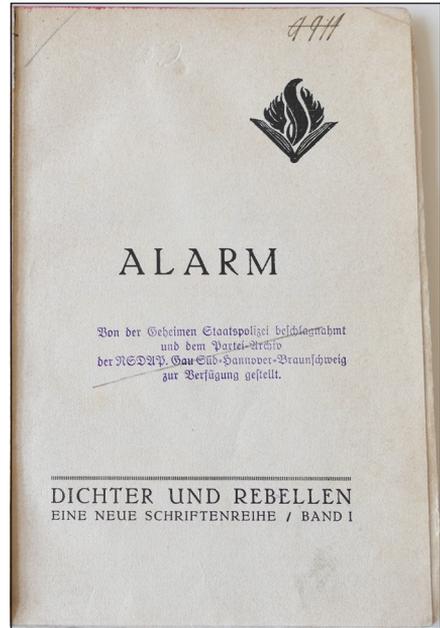


Abb. 6: oben rechts: charakteristische Nummern-Signatur des NSDAP-Gauarchivs Südhannover-Braunschweig („9911“). In der Mitte: Stempel „Von der Geheimen Staatspolizei beschlagnahmt und dem Partei-Archiv der NSDAP, Gau Südhannover-Braunschweig zur Verfügung gestellt“, in: Mühsam: Alarm, 1925. StB Hannover, T 3122 (Foto: StB Hannover)

Unter den 21 bereits eindeutig als Raubgut identifizierten Büchern der Provenienz NSDAP-Gauarchiv finden sich sowohl Objekte aus jüdischem Besitz als auch aus dem Besitz anderer von den Nationalsozialisten z.B. aus politischen Gründen verfolgter Personen. Beispielhaft hierfür stehen die „Fälle“ Johanna Maaß und Hanna Grust.

3.2.1. Fallbeispiel: Hanna Grust, verh. Bertholet

In zwei Bänden der Zeitschrift *Türmer-Jahrbuch*²¹ wurde der Namenseintrag „Hanna Grust“ (Abb. 9) gefunden. Die Lieferantenangabe im Zugangsbuch („Staatsarchiv Hannover“) und der Zeitpunkt der Inventarisierung (1946) belegen, dass die Exemplare Teil des Gauarchivs-Bestandes waren, den die Stadtbibliothek 1946 vom Staatsarchiv Hannover übernahm.

21 Türmer-Jahrbuch 2.1903–3.1904, Stuttgart: Greiner & Pfeiffer 1903–1904. StB Hannover, Zs 2502, Inventarnr. 46/621.



SUCHE KOOPERATION AKTUELLES FAQ BIBLIOGRAPHIE

Bertholet

Provenienzhinweis: - (Fortmüller, Alfred Bertholet, Hanna), Von Hand:
Widmung, Name, Datum: 'Meinem Alfred in dem Wunsche, daß er oder wir einmal selbst erleben dürfen "unser Russland"! Hanna. Am 30. Januar 1925'.

← Zurück Übe

Grundtyp
Von Hand

Interpretation
Widmung
Name
Datum

Text
Meinem Alfred in dem Wunsche, daß er oder wir einmal selbst erleben dürfen "unser Russland"! Hanna. Am 30. Januar 1925

Leserlichkeit
Vollständig

Farbe
-

Form
-

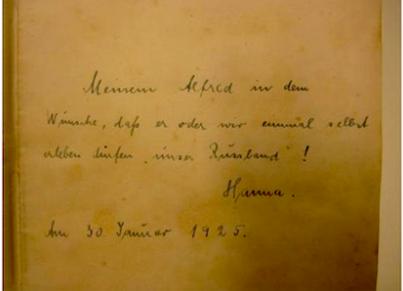


Abb. 7: Blick in die LCA-Datenbank: Widmung von Hanna Grust an Alfred Fortmüller, in: Obst, Erich: Russische Skizzen, Berlin: Vowinckel 1925. Zentral- und Landesbibliothek Berlin, ohne Signatur, Zugangsweg unbekannt (Screenshot: StB Hannover)



Abb. 8: Hanna Grust, verh. Bertholet, um 1944 (Foto: AdsD / Friedrich-Ebert-Stiftung)

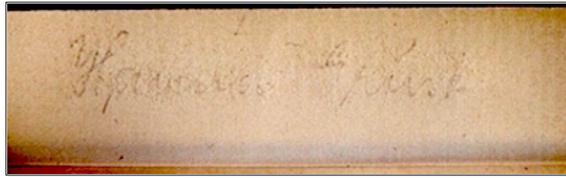


Abb. 9: Autogramm „Hanna Grust“, in: *Türmer-Jahrbuch* 3.1904, Stuttgart: Greiner & Pfeiffer 1904. Signatur StB Hannover: Zs 2502. Im Jahr 1946 aus Beständen des NSDAP-Gauarchivs Südhannover-Braunschweig übernommen (Foto: StB Hannover).

Die Identifizierung der vormaligen Eigentümerin der Bände gelang mit Hilfe der LCA-Datenbank:

Ein dort verzeichnetes, aus dem Besitz von Alfred Fortmüller (1903–1943) stammendes Exemplar, das in der Zentral- und Landesbibliothek Berlin (ZLB) aufgefunden wurde, trägt die Widmung von Fortmüllers erster Ehefrau Hanna Grust (Abb. 7). Ein Handschriftvergleich zwischen der Widmung und dem in der Stadtbibliothek entdeckten Autogramm (Abb. 9) zeigt eindeutig, dass beide von derselben Person stammen.

Hanna Grust wurde 1901 in Hannover geboren.²² Seit Ende der 1910er Jahre engagierte sich die gelernte Sekretärin im *Internationalen Jugendbund* (IJB), ab 1927 dann im *Internationalen Sozialistischen Kampfbund* (ISK). Sie war u.a. für die ISK-Tageszeitung *Der Funke* in Berlin tätig. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten floh Grust 1933 zunächst nach Paris, 1940 weiter in die Schweiz. Vom Exil aus setzte sie ihre antifaschistische Arbeit fort. Grusts erster Ehemann Alfred Fortmüller, ein aktives KPD-Mitglied, war bereits 1929 in die USA ausgewandert. 1936 floh er von dort unter Androhung einer Auslieferung an das Deutsche Reich nach Mexiko.²³

Grust kehrte 1946 nach Deutschland zurück. Dort leitete sie gemeinsam mit ihrem zweiten Ehemann René Bertholet (1907–1969) die Verlage *Europäische Verlagsanstalt* und *Öffentliches Leben*, bevor beide 1950 nach Brasilien auswanderten, um dort eine Landkooperative aufzubauen. Hanna Bertholet/Grust starb 1970 in Brasilien.

Gemeinsam mit der ZLB konnten im Mai 2019 die in Hannover und Berlin aufgefundenen Bücher Alfred Fortmüllers und Hanna Bertholets an deren Erb/inn/en zurückgegeben werden.

3.2.2. Fallbeispiel: Dr. Johanna Maaß

In bislang drei Büchern wurden in der Stadtbibliothek das Autogramm und das Exlibris von „Dr. Johanna Maaß“ (Abb. 10–12) gefunden. Die Exemplare sind Werke des Zoologen und Philosophen

²² Zu allen biographischen Angaben: „Hanna Bertholet (Deckname Hafo)“, in: Dann, Otto; Rüther, Martin; Schütz, Uwe (Hg.): *Deutschland im ersten Nachkriegsjahr: Berichte von Mitgliedern des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK) aus dem besetzten Deutschland 1945/46*, Berlin u.a. 1998, S. 552; „Hanna Bertholet“, <<http://philosophisch-politische-akademie.de/ppamit/bertholet.html>>, Stand: 13.03.2019.

²³ „Alfred Fortmüller“, <<https://www.zlb.de/fachinformation/spezialbereiche/provenienzforschung/restitutionen/alfred-fortmueller.html>>, Stand: 13.03.2019.

Ernst Haeckel sowie des Mediziners und Dramatikers Arthur Schnitzler.²⁴ Ein Eintrag in der Datenbank *Ärztinnen im Kaiserreich*²⁵ und ein anschließender Schriftvergleich des in den Büchern vorhandenen Autogramms mit einem handschriftlichen Namenseintrag im Matrikelbuch der Universität Freiburg i. Br.²⁶ von 1903 führten zur früheren Eigentümerin der Bücher: Johanna Maaß, geboren 1873 in Königsberg.

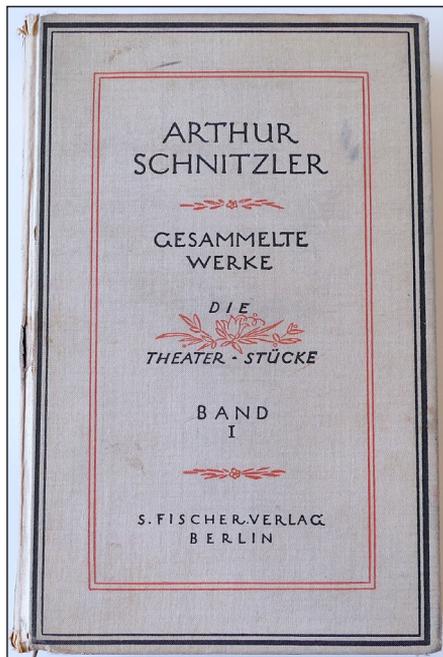


Abb. 10: Buchdeckel von Schnitzler, Arthur: *Gesammelte Werke, Abt. 2: Die Theater-Stücke, Bd. 1*, Berlin: Fischer 1912. Signatur StB Hannover: 2/3726. Im Jahr 1946 aus Beständen des NSDAP-Gauearchivs Südhannover-Braunschweig übernommen (Foto: StB Hannover)

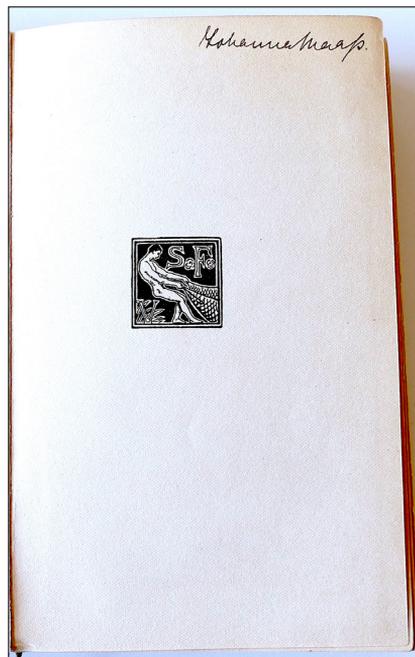


Abb. 11: oben rechts: Autogramm „Johanna Maaß.“, in: Schnitzler: *Gesammelte Werke, Abt. 2, Bd. 1*, 1912. StB Hannover, 2/3726 (Foto: StB Hannover)

24 Haeckel, Ernst: *Natürliche Schöpfungs-Geschichte. Gemeinverständl. wiss. Vorträge über d. Entwicklungs-Lehre, Abt. 1-2*, Berlin: Reimer 1898, StB Hannover, O 3131, Inventarnr. 46/1468 u. 46/1588; Schnitzler, Arthur: *Gesammelte Werke, Abt. 2: Die Theater-Stücke, Bd. 1*, Berlin: Fischer 1912, StB Hannover 2/3726, Inventarnr. 52/7228. Bd. 2 wurde laut Zugangsbuch als Doublette ausgesondert. Vermutlich stammte er ebenfalls aus Maaß' Bibliothek.

25 „Johanna Maass“, <<https://geschichte.charite.de/aeik/biografie.php?ID=AEIK00571>>, Stand: 12.03.2019.

26 „Maaß, Johanna“, in: Matrikelbuch der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, SoSe 1903, Universitätsarchiv Freiburg i. Br., A 66/9.



Abb. 12: „Ex libris Dr. Johanna Maass“, in: Schnitzler: *Gesammelte Werke*, Abt. 2, Bd. 1, 1912. StB Hannover, 2/3726 (Foto: StB Hannover)

Maaß absolvierte ab 1899 in Berlin und Freiburg i. Br. ein Studium der Medizin. Dieses schloss sie 1904 mit einer Promotion an der Universität Freiburg ab. Ab 1906 war sie als praktische Ärztin und Geburtshelferin in Berlin tätig. Von den Nationalsozialisten wurde Maaß als Jüdin verfolgt. 1938 wurde ihr die Approbation entzogen. Daraufhin zog sie nach Hannover. Dort lebte und arbeitete sie ab Oktober 1939 als „Krankenbehandlerin“ im jüdischen Altenheim der *Minna-James-Heineman-Stiftung*. Johanna Maaß starb 1940 in Hannover.²⁷

Ihre Bücher wurden vermutlich spätestens nach ihrem Tod von der Gestapo beschlagnahmt und gelangten so in das NSDAP-Gauarchiv. 1946 bzw. 1953 inventarisierte die Stadtbibliothek die drei nun identifizierten Bände, die sie kurz zuvor vom Staatsarchiv aus Beständen des Gauarchivs übernommen hatte, als „Geschenke“.

Die Stadtbibliothek Hannover strebt eine Rückgabe der Bücher an Johanna Maaß' Erb/inn/en an. Die Suche nach diesen dauert derzeit an.

4. Resümee und Ausblick

Vor dem Hintergrund der Ergebnisse der bislang erfolgten Bestandsprüfungen sowie mehrerer gelungener Provenienzkklärungen bzw. NS-Raubgut-Funde kann bereits konstatiert werden, dass der im Vorfeld des Projekts formulierte Raubgut-Verdacht sich vor allem hinsichtlich der vorrangig zu betrachtenden Bestandssegmente *Gestapo* und *NSDAP-Gauarchiv* eindeutig bestätigt hat.

Dies zeigt erneut, dass die Ausweitung des Untersuchungszeitraums über die Jahre 1933 bis 1945 hinaus auf die Nachkriegszeit ein für die NS-Raubgut-Forschung in Bibliotheken durchaus sinnvoller und fruchtbringender Weg ist – und dies auch in einer Öffentlichen Bibliothek mit größeren Altbeständen.

Besonders vordringlicher weiterer Forschungsbedarf besteht in der Stadtbibliothek Hannover zunächst für den Bestand *NSDAP-Gauarchiv*. Dessen Prüfung und Dokumentation wird derzeit, seit Anfang 2019 mit zusätzlicher Unterstützung einer bibliothekarischen Mitarbeiterin in Teilzeit, weiter vorangetrieben.

27 Benzenhöfer, Udo: *Jüdische Ärzte in Hannover 1933–1945*, Wetzlar 2000, S. 85.

Weiterer Forschungsbedarf besteht auch hinsichtlich anderer verdächtiger Zugänge der Nachkriegszeit wie z.B. „altem Bestand“, Geschenken von „unbekannt“ und „privat“ sowie aus der „Rosenberg-Spende“²⁸. Diese Bestandssegmente können bis zum Ende des Projekts am 31. Juli 2019 nur stichprobenartig gesichtet und Verdachtsfälle dokumentiert werden.

Nicht zuletzt bleibt es ein Desiderat, die Zugänge der Stadtbibliothek Hannover aus dem Zeitraum 1933 bis 1945 (insgesamt 50.450 Inventarnummern) systematisch auf NS-Raubgut hin zu untersuchen. So könnte, trotz zu erwartender hoher kriegsbedingter Verluste, die von Veronica Albrink 2006 formulierte These überprüft werden, dass die Stadtbibliothek in der NS-Zeit unter der Leitung des damaligen Direktors Friedrich Busch eine der Haupt-Profiteurinnen der ‚Verwertung‘ geraubter Bücher durch die lokalen Behörden war, die weit mehr Raubgut akquirierte als etwa die Vormalss Königliche und Provinzialbibliothek Hannover (heute Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek, GWLB).²⁹

Eine entsprechende Untersuchung der Zeit 1933 bis 1945 könnte nach Abschluss der Prüfung der Nachkriegszugänge durchgeführt werden.

Literaturverzeichnis

- Albrink, Veronica: Von Büchern, Depots und Bibliotheken. Zur Restitutionsgeschichte nach 1945, in: Reifenberg, Bernd (Hg.): Die Suche nach NS-Raubgut in Bibliotheken. Recherchestand, Probleme, Lösungswege, Marburg 2006, S. 110–149.
- Albrink, Veronica; Babendreier, Jürgen; Reifenberg, Bernd: Leitfaden für die Ermittlung von NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut in Bibliotheken, vorgestellt auf dem 94. Deutschen Bibliothekartag in Düsseldorf 2005, abgedruckt in: Reifenberg, Bernd (Hg.): Die Suche nach NS-Raubgut in Bibliotheken: Recherchestand, Probleme, Lösungswege, Marburg 2006, S. 150–180.
- Alker, Stefan; Bauer, Bruno; Stumpf, Markus (Hg.): NS-Provenienzforschung und Restitution an Bibliotheken, Berlin u.a. 2017.
- Alsberg, Dietrich A.: Witness to a Century. A Memoir, New York u.a. 1999.
- Benzenhöfer, Udo: Jüdische Ärzte in Hannover 1933–1945, Wetzlar 2000.

²⁸ Siehe Anm. 12.

²⁹ Albrink, Veronica: Von Büchern, Depots und Bibliotheken. Zur Restitutionsgeschichte nach 1945, in: Reifenberg: Suche nach NS-Raubgut, 2006, S. 110–149, hier S. 147 f. Weitere Indizien für die Plausibilität von Albrinks These erbrachte das von 2008 bis 2010 an der GWLB durchgeführte NS-Raubgut-Forschungsprojekt. Siehe dazu Dehnel, Regine: NS-Raubgut in der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek, in: Dies. (Hg.): NS-Raubgut in Museen, Bibliotheken und Archiven, Frankfurt a. M. 2012, S. 285–300.

- Dann, Otto; Rüter, Martin; Schütz, Uwe (Hg.): Deutschland im ersten Nachkriegsjahr: Berichte von Mitgliedern des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK) aus dem besetzten Deutschland 1945/46, Berlin; Boston 1998.
- Dehnel, Regine: NS-Raubgut in der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek, in: Dies. (Hg.): NS-Raubgut in Museen, Bibliotheken und Archiven. Viertes Hannoversches Symposium, Frankfurt a. M. 2012, S. 285–300.
- Doras, Johanna: Provenienzforschung zum Nachweis von NS-Raubgut in Bibliotheken – unter besonderer Berücksichtigung der Stadtbibliothek Hannover, Bachelorarbeit (Fachhochschule Hannover), Hannover 2012. Online: <<https://serwiss.bib.hs-hannover.de/frontdoor/index/index/docId/311>>, Stand: 08.03.2019.
- Finsterwalder, Sebastian; Latza, Sina: Viel zu tun, wenig Zeit. *Looted Cultural Assets* – kooperative Provenienzforschung, in: Bibliotheksdienst 50 (8), 2016, S. 712–724. Online: <https://www.researchgate.net/publication/305345089_Viel_zu_tun_wenig_Zeit>, Stand: 02.03.2019.
- Fleiter, Rüdiger: Stadtverwaltung im Dritten Reich. Verfolgungspolitik auf kommunaler Ebene am Beispiel Hannovers, Hannover 2006.
- Kreter, Karljosef: Geraubte Bücher im Stadtarchiv Hannover. Die Identifizierung von verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut aus dem „NSDAP-Gauarchiv und -museum“, in: Hannoversche Geschichtsblätter 60, 2006, S. 105–134.
- Krische, Michael: 575 Jahre Stadtbibliothek Hannover. Geschichte und Geschichten, Hannover 2015.
- Schmid, Hans-Dieter: Die Gestapo Hannover, in: Ders.; Heuer, Hans-Joachim (Hg.): Von der Polizei der Obrigkeit zum Dienstleister für öffentliche Sicherheit, Hilden 2003, S. 89–119.

Predatory Publishing - Herausforderung für Wissenschaftler/innen und Bibliotheken¹

Clara Ginther, *Universitätsbibliothek Graz*

Karin Lackner, *Universitätsbibliothek Graz*

Zusammenfassung:

Predatory Publishing ist seit der umfangreichen internationalen Medienberichterstattung im Sommer 2018 auch der breiten Öffentlichkeit ein Begriff. Zeitschriften, Radio und Fernsehen in zahlreichen Ländern, darunter auch im deutschen Sprachraum, berichteten über mehrere Wochen ausführlich zu diesen betrügerischen Geschäftspraktiken. Das Problem ist in Fachkreisen jedoch bereits seit einigen Jahren bekannt und nimmt seither immer stärker zu. Die Publikationsservices an der Universität Graz beraten und informieren seit 2017 die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, aber auch die Studierenden zum Thema Predatory Publishing. Der folgende Beitrag bietet im ersten Abschnitt wesentliche Informationen zu Predatory Publishing sowie damit in Zusammenhang stehend, auch die im Zuge der Medienkampagne 2018 kolportierten Themen Fake Science und Fake News, und wendet sich in den folgenden zwei Abschnitten der Praxis zu, wenn es zum einen um die Grundlagen der Auseinandersetzung mit Predatory Publishing an Universitäten geht und zum anderen die Aufklärungsarbeit und Services an der Universität Graz durch Mitarbeiter/innen der Universitätsbibliothek als Fallbeispiel aus der Praxis vorgestellt werden.²

Summary:

In the summer of 2018 predatory publishing has come to the public fore in many countries through widespread media coverage. Newspapers, radio stations and TV stations in various countries, among them German speaking countries, reported over the course of several weeks extensively about these fraudulent business practices. The problem, which is steadily increasing, has been well known in the scientific community for years. Since 2017, the publishing services at University of Graz, a cross-departmental unit at the University Library, has provided information and guidance regarding predatory publishing for both scholars and students. The first section of this article provides seminal information on predatory publishing as well as the related topics of fake science and fake news,

- 1 Dieser Artikel basiert auf dem Vortrag „Predatory Publishing - Herausforderung für Wissenschaftler/innen und Bibliotheken“, der 2018 am 107. Bibliothekartag in Berlin gehalten wurde. Angesichts darauffolgender Entwicklungen, im Besonderen der Medienkampagne im Sommer 2018, wurde beschlossen, dass eine Publikation, die den Charakteristika des Predatory Publishing gewidmet ist, nicht mehr von hoher Relevanz ist, da eine umfassende Aufklärung durch die Medienkampagne stattgefunden hat. Anstelle dessen wurde ein Beitrag konzipiert, der vor allem für Bibliothekarinnen und Bibliothekare an wissenschaftlichen Einrichtungen eine erste Orientierung zu Predatory Publishing, der Relevanz für wissenschaftliche Einrichtungen und mögliche Serviceleistungen bieten soll.
- 2 Ein weiterer für Bibliotheken relevanter Aspekt wird in diesem Rahmen nicht diskutiert, soll aber zumindest erwähnt werden. Es geht dabei um die Frage, ob Predatory Journals in Bibliothekskatalogen nachgewiesen werden sollen. Auf der einen Seite steht das Argument, dass es möglich sein sollte, auch zu Literatur zu forschen und es einer Bibliothek nicht zusteht, eine Vorauswahl zu treffen. Auf der anderen Seite steht das Argument, dass Universitätsbibliotheken zumeist auch öffentliche Bibliotheken sind und von der Öffentlichkeit erwartet und davon ausgegangen wird, an einer Universität zuverlässige und seriöse Literatur zu finden. Während Forschende dazu in der Lage sein sollten, seriöse von unseriöser Forschung unterscheiden zu können, kann die dafür erforderliche Fach- und Methodenkenntnis bei den öffentlichen Nutzerinnen und Nutzern einer Universitätsbibliothek nicht vorausgesetzt werden. Diese sollten sich darauf verlassen können, für ihre Recherchen zuverlässige Informationen und Literatur in einer Universitätsbibliothek zu finden.

which both have also been discussed in this context in the media. The final two sections deal with practical implications. They present reasons why universities should address the problem of predatory publishing and explain the efforts of librarians at the University of Graz to raise awareness for predatory publishing and to provide services to aid in that matter.

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H2S17-32>

Autorenidentifikation: Ginther, Clara: ORCID: <https://orcid.org/0000-0003-3162-5946>

Lackner, Karin: GND 132155974,

ORCID: <https://orcid.org/0000-0001-6096-1717>

Schlagwörter: Predatory Publishing; Fake Journals; Raubverlage

1. Predatory Publishing – Begriffsklärung und Charakteristika

Im akademischen Umfeld ist es gerade für junge Akademikerinnen und Akademiker wichtig zu publizieren, um sich einen Namen in der wissenschaftlichen Community zu machen sowie bei Bewerbungsverfahren auf akademische Posten durch eine einschlägige Publikationsliste ihre fachliche Qualifikation nachweisen zu können. Der zunehmende Publikationsdruck³ zeigt sich auf der einen Seite in den hohen Ablehnungsraten hochrangiger Fachzeitschriften, auf der anderen Seite in dem großen Erfolg so genannter Open Access Mega Journals (OAMJs) wie Plos One⁴ oder den Scientific Reports.⁵ Predatory Journals nutzen den stetig wachsenden Bedarf an Publikationsmöglichkeiten für ihre Zwecke aus und versenden oft Angebote zum (zunächst) verlockend günstigen oder sogar kostenlosen Publizieren. Gerade die Entwicklung hin zu Open Access und das damit verbundene Finanzierungsmodell der Article Processing Charges (kurz APCs) kommt diesen Anbietern entgegen, auch eine Homepage ist schnell und kostengünstig oder kostenlos erstellt. Über APCs finanzierte Zeitschriften sind nicht auf Abonnements angewiesen, um Geld zu verdienen, da die Publikationskosten von den Autorinnen und Autoren oder deren Institutionen getragen werden. Seriöse Open Access Journals erbringen wie herkömmliche Subskriptionszeitschriften die üblichen Verlagsleistungen wie redaktionelle Abläufe, Layout, Marketing sowie Indexierung in Datenbanken und gewährleisten über ein Auswahlverfahren wie Peer Review einen gewissen Qualitätsanspruch der publizierten Artikel. Unseriöse Journals lassen sich zwar vorab die APCs bezahlen, erbringen die verlagsüblichen und

3 Zum zunehmenden Publikationsdruck, hervorgerufen durch die Beurteilung akademischer Leistung anhand der Länge der Publikationsliste sowie der Anzahl an Publikationen in Journals mit hohem Impact Factor, sowie dessen Folgen wie die steigende Zahl von Co-Autor/innen oder gar wissenschaftlich fragwürdiges Verhalten wie „salami slicing“ siehe beispielsweise van Wesel, Maarten: Evaluation by Citation: Trends in Publication Behavior. Evaluation Criteria, and the Strive for High Impact Publications, in: *Science and Engineering Ethics* 22 (1), 2016, S. 199-225. Online: <<https://doi.org/10.1007/s11948-015-9638-0>>.

4 Plos One publizierte 2010 knapp 7.000 Artikel. Die Höchstzahl von 32.992 Artikeln im Jahr 2013 konnte die Zeitschrift bislang nicht mehr erreichen, die Zahlen sind seither von Jahr zu Jahr leicht rückläufig. 2018 wurden 18.833 Artikel in Plos One veröffentlicht. Die Zeitschrift zählt neben den Scientific Reports, die 2018 fast ebenso viele Artikel publizierte, zu den weitaus größten OAMJs. Andere große OAMJs wie Royal Society Open Science (2018: 1028 Artikel), BMJ Open (2018: 2603 Artikel) oder PeerJ (2018: 1932 Artikel) liegen deutlich dahinter.

5 Die Zahl der in den Scientific Reports erschienenen Artikel stieg von 10.940 im Jahr 2015 auf 25.341 im Jahr 2017 (siehe <<https://www.nature.com/srep/articles>>). Damit überholten die Scientific Reports erstmals das bis dahin führende OAMJ Plos One. In Summe stieg die Zahl der in diesen beiden OAMJs publizierten Artikel kontinuierlich, von 24.918 im Jahr 2012 über 40.755 im Jahr 2015 auf 46.491 im Jahr 2017.

meist auch entsprechend beworbenen Leistungen jedoch nur mangelhaft oder gar nicht. Ein Review-Prozess ist, obwohl meist angekündigt, oftmals nicht vorhanden, da diese Journals keine Qualitätsansprüche haben – ihre Kosten wurden bereits über die APCs gedeckt, wohingegen ein Journal, das auf Abonnements angewiesen ist, eine gewisse Qualität liefern muss, um genügend Personen vom Kauf der Zeitschrift zu überzeugen und sich dadurch finanzieren zu können.⁶ Diesen Druck haben APC-finanzierte Open Access Journals nicht, was sich daher unseriöse Anbieter seit einigen Jahren zunehmend zunutze machen⁷ und damit der Open-Access-Bewegung auch massiv schaden.

Neben der Nichterbringung versprochener und bezahlter Leistungen ist häufig eine weitere inakzeptable Vorgehensweise zu beobachten: das auf der Website aufgeführte Editorial Board existiert in der Form mitunter gar nicht. Da Forschende in der Regel auf die Qualität einer Zeitschrift Wert legen, in deren Editorial Board sie Mitglied sind bzw. sein möchten, ist es für Predatory Journals sehr schwierig, namhafte Expertinnen und Experten für ihr Editorial Board zu gewinnen. Predatory Journals führen daher häufig Personen in ihrem Editorial Board auf, ohne dass diese ihre Zustimmung dafür gegeben haben oder überhaupt gefragt wurden. Oft nehmen sich Predatory Journals auch nicht die Zeit für eine genauere Recherche, um zum Fachgebiet der Zeitschrift passende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu finden. Stattdessen werden wahllos Personen genannt, deren Expertise mitunter auf ganz anderen Gebieten liegt. Alternativ werden Namen frei erfunden, die keiner real existierenden Person zuordenbar sind. So konnte beispielsweise Tom Spears in einem Artikel im „Ottawa Citizen“ anhand des Editorial Boards eines Predatory Journals zeigen, dass zu erfundenen Namen auf dem Editorial Board die Fotos tatsächlich existierender Wissenschaftler/innen hinzugefügt wurden, die einerseits größtenteils in anderen Fachgebieten als dem des Journals tätig waren und andererseits nichts davon wussten, dass dieses Journal ihre Bilder auf seiner Homepage verwendet. Der angebliche Editor selbst war bereits seit einigen Jahren verstorben.⁸ Die Federal Trade Commission reichte 2016 am Nevada District Court eine Klage gegen die OMICS Publishing Group wegen Betrugs ein. Der indischen Verlagsgruppe, die laut Angaben auf der verlagseigenen Homepage www.omicsonline.org 700 akademische Journals publiziert und jährlich 3000 wissenschaftliche Tagungen organisiert (Stand Jänner 2019), wird unter anderem vorgeworfen, zahlreiche Wissenschaftler/innen als Editorial Board

- 6 Zu den Charakteristika von Predatory Journals siehe z.B. Dadkhah, Mehdi; Maliszewski, Tomasz; Jazi, Mohammad Davarpanah: Characteristics of Hijacked Journals and Predatory Publishers. Our Observations in the Academic World, in: *Trends in Pharmacological Sciences* 37 (6), 2016, S. 415-418 und Richtig, Georg ; Berger, Marina; Lange-Aschenfeldt, Bernhard u.a.: Problems and challenges of predatory journals, in: *Journal of the European Academy of Dermatology and Venereology* 32 (9), 2018, S. 1441-1449. Online: <<https://doi.org/10.1111/jdv.15039>>, Stand: 09.04.2019 sowie Weingart, Peter: Vertrauen, Qualitätssicherung und Open Access – Predatory Journals und die Zukunft des wissenschaftlichen Publikationssystems, in: Weingart, Peter; Taubert, Niels (Hg.): *Wissenschaftliches Publizieren. Zwischen Digitalisierung, Leistungsmessung, Ökonomisierung und medialer Beobachtung*, Berlin 2016, S. 283-289. Online: <<https://doi.org/10.1515/9783110448115-013>>, Stand: 09.04.2019.
- 7 So ermittelte eine Untersuchung aus dem Jahr 2015 für das Jahr 2010 etwa 1.800 aktiv publizierende Predatory Journals, für das Jahr 2014 bereits über 8.000. Die Anzahl der in diesen Zeitschriften erschienenen Papers stieg in diesem Zeitraum von 53.000 im Jahr 2010 auf über 420.000 im Jahr 2014. (Cenyu, Shen; Bo-Christer, Björk: 'Predatory' open access: a longitudinal study of article volumes and market characteristics, in: *BMC Medicine* 13 (230), 2015, S. 1-15. Online: <<https://doi.org/10.1186/s12916-015-0469-2>>). Die Cabell's Blacklist (<<https://www2.cabells.com/about-blacklist>>), ein kostenpflichtiges Angebot von Cabell's International, in dessen Rahmen anhand von etwa 60 Kriterien Zeitschriften auf ihre Seriosität überprüft werden, enthält derzeit (Stand Jänner 2019) bereits über 10.000 Predatory Journals, etwa 1.000 weitere Zeitschriften sind in Prüfung.
- 8 Spears, Tom: The editor is diseased. Fake science journals hit new low, *Ottawacitizen.com*, 26.10.2015, <<https://ottawacitizen.com/technology/science/the-editor-is-late-fake-science-journals-hit-new-low>>, Stand: 09.04.2019.

Members ihrer Journals anzuführen, ohne dass diese einer Mitgliedschaft in einem der Editorial Boards zugestimmt hätten.⁹ 2017 wurde gegen OMICS eine einstweilige Verfügung erlassen.¹⁰

Für derartige unseriöse Verlage und Zeitschriften hat sich im englischen Sprachraum der Begriff „Predatory Publishing“ (dt. „räuberisches Publizieren“, meist wird der Begriff „Raubverleger“ bzw. „Raubverlage“ verwendet) etabliert. Da diese Journals sich den Anschein einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift geben, obwohl sie die Kriterien für diese in der Regel nicht erfüllen, werden sie häufig auch als „Fake Journals“ bezeichnet.

Wichtig hierbei ist die Unterscheidung zu qualitativ weniger hochwertigen, aber durchaus seriösen Verlagen und Zeitschriften. Solange klar kommuniziert wird, welche verlagsüblichen Leistungen Autorinnen und Autoren erwarten dürfen und welche nicht, ist der jeweilige Verlag oder die jeweilige Zeitschrift nicht als „predatory“ einzustufen. Das entscheidende Kriterium ist nicht der fehlende Qualitätsanspruch – es gibt zahlreiche seriöse Verlage und Zeitschriften mit zielgruppenorientiert bewusst weniger hohem Qualitätsanspruch –, sondern eine unethische Geschäftspraxis und betrügerische Absicht: Verlagsübliche Leistungen wie Lektorat, Layout oder Marketing werden versprochen und verrechnet, jedoch nicht erbracht, auch das angekündigte Peer-Review-Verfahren findet oft nicht oder nur sehr oberflächlich und mangelhaft statt. Je mehr Kriterien für die Überprüfung einer Zeitschrift auf ihre Seriosität hin herangezogen werden, desto fundierter und zuverlässiger kann eine Unterscheidung zwischen seriösen und unseriösen Journals getroffen werden, denn der Graubereich ist groß – nur wenige Zeitschriften lassen sich rasch und eindeutig als unseriös identifizieren. Die Cabell's Blacklist beispielsweise zieht um die 60 Kriterien zur Beurteilung heran.

Dies bedeutet jedoch nicht zwangsläufig, dass alle in Predatory Journals publizierten Artikel von geringer Qualität sind, da durchaus auch Artikel eingereicht werden, die von einem strengen Peer-Review-Verfahren zwar gegebenenfalls noch profitiert hätten, aber auch ohne dieses bereits eine hohe Qualität aufweisen. Derartige Artikel werden, sofern sie gefunden werden, durchaus auch in der wissenschaftlichen Fachcommunity wahrgenommen und zitiert. Die Auffindbarkeit von Artikeln, die in Fake Journals erscheinen, ist allerdings oft eingeschränkt, denn Predatory Journals erfüllen die Kriterien für die Aufnahme in große, renommierte Datenbanken wie Scopus oder Web of Science meist nicht und werden daher nur in wenigen Datenbanken indexiert. Die Auffindbarkeit der Zeitschrift ist daher im Vergleich zu indexierten Zeitschriften eingeschränkt und die Zitierwahrscheinlichkeit der Artikel dadurch geringer. Der Umkehrschluss, dass Journals, die nicht in Datenbanken wie Scopus und Web of Science indexiert sind, qualitativ minderwertig oder sogar predatory wären, ist allerdings nicht zulässig. Für die Aufnahme einer Zeitschrift in eine Datenbank muss seitens der Zeitschrift bzw. der Herausgeber/innen ein Antrag gestellt und ein oft sehr ausführliches Formular ausgefüllt werden, der Aufnahmeprozess selbst ist langwierig und kann sich über mehrere Monate

9 FTC Charges Academic Journal Publisher OMICS Group Deceived Researchers. Press Release, 26.08.2016, <<https://www.ftc.gov/news-events/press-releases/2016/08/ftc-charges-academic-journal-publisher-omics-group-deceived>>, Stand: 09.04.2019.

10 FTC Halts the Deceptive Practices of Academic Journal Publishers. Press release, 22.11.2017, <<https://www.ftc.gov/news-events/press-releases/2017/11/ftc-halts-deceptive-practices-academic-journal-publishers>>, Stand: 09.04.2019.

erstrecken. Da neben anderen Kriterien beispielsweise auch die Regelmäßigkeit in der Erscheinungsweise sowie die durchschnittlichen wissenschaftlichen Artikel pro Heft überprüft werden, haben neu gegründete Zeitschriften erst nach einer gewissen Zeit überhaupt die Möglichkeit in eine derartige Datenbank aufgenommen zu werden.¹¹ Es gibt also verschiedene Gründe, weshalb eine Fachzeitschrift nicht in solchen Datenbanken indexiert ist. Vielleicht wurde nie ein Antrag auf Aufnahme in die Datenbank gestellt, möglicherweise erscheint das Journal noch nicht lange genug oder es wurden die Aufnahmekriterien nicht erfüllt. Letzteres muss auch noch nicht zwangsläufig auf ein Predatory Journal hindeuten, denn auch seriöse, aber qualitativ weniger hochwertige Zeitschriften erfüllen die Kriterien nicht immer. Eine Nicht-Indexierung einer Zeitschrift alleine ist daher kein ausreichender Hinweis auf ein Fake Journal.

Da Predatory Journals häufig nicht nur minderwertige, sondern sogar tatsächlich unwissenschaftliche Artikel publizieren – eben alles wofür bezahlt wird – werden sie auch gerne zur Publikation fragwürdiger Inhalte („Fake Science“) sowie zur Verbreitung von Verschwörungstheorien verwendet. Die Grenzen zwischen Fake Science und Verschwörungstheorien auf pseudowissenschaftlicher Basis wie der Leugnung des Klimawandels sind verschwimmend. Da unwissenschaftliche Methoden und Inhalte von seriösen Journals mit hochwertiger Qualitätskontrolle nicht zur Publikation angenommen werden, erscheinen derartige Beiträge oft in Fake Journals, die meist alle eingereichten Beiträge akzeptieren, solange die Publikationsgebühren bezahlt werden. Mit der Publikation in einem auf den ersten Blick wissenschaftlich aussehenden Journal wird diesen Verschwörungstheorien gleichzeitig der Anschein von Seriosität und Wissenschaftlichkeit gegeben. Ein prominentes Beispiel sind die Publikationen von Klimawandel-Leugner/innen.¹² Insofern ergibt sich hier eine Überschneidung der Themen Fake Science und Fake Journals. Aber auch Pharmakonzerne nutzen Fake Journals, um Studien zu Medikamenten oder Behandlungskosten zu publizieren, die für die renommierten medizinischen Fachzeitschriften nicht innovativ genug oder schlichtweg wissenschaftlich zu wenig fundiert sind, um durch einen seriösen Peer-Review-Prozess zu gelangen.¹³

Ein in einem Fake Journal erschienenes wissenschaftliches Paper befindet sich, auch wenn es seriös und qualitativ hochwertig ist, daher in überwiegend „schlechter Gesellschaft“. Dies kann dazu führen, dass die Arbeit als minderwertig bzw. unwissenschaftlich verdächtigt wird; möglicherweise war sie zuvor bereits bei anerkannten Fachzeitschriften eingereicht, dort aber abgelehnt worden und wurde daher, um sie doch noch veröffentlichen zu können, in einem Predatory Journal publiziert.

- 11 Journals, die von Scopus zur Evaluation zugelassen werden, müssen mindestens seit zwei Jahren regelmäßig erscheinen (siehe FAQ zum Selektionsprozess, downloadbar unter <<https://www.elsevier.com/solutions/scopus/how-scopus-works/content/content-policy-and-selection>>, Stand: 09.04.2019). Für die Aufnahme in Web of Science ist das Erscheinen von mindestens drei aufeinanderfolgenden, pünktlich erscheinenden Ausgaben Voraussetzung für eine Annahme zum Evaluationsprozess (siehe <<https://clarivate.com/essays/journal-selection-process/>>, Stand: 09.04.2019).
- 12 2018 erschien ein Artikel im Guardian, in dem ausführlich über diese Problematik berichtet wurde: Readfearn, Graham: Murky world of ‚science‘ journals a new frontier for climate deniers, The Guardian, 24.01.2018, <<https://www.theguardian.com/environment/planet-oz/2018/jan/24/murky-world-of-science-journals-a-new-frontier-for-climate-deniers>>, Stand: 09.04.2019.
- 13 Siehe Deprez, Esmé E.; Chen, Caroline: Medical Journals Have a Fake News Problem, Bloomberg Businessweek 29.08.2017, <<https://www.bloomberg.com/news/features/2017-08-29/medical-journals-have-a-fake-news-problem>>, Stand: 09.04.2019.

Im schlimmsten Fall kann dies sogar die wissenschaftliche Reputation und Karriere der Autorin bzw. des Autors gefährden.

Das mangelhafte oder fehlende Peer-Review-Verfahren, die im Vergleich zu datenbankindexierten Zeitschriften schlechtere Auffindbarkeit sowie die zweifelhafte „Gesellschaft“, in der sich ein seriöser Artikel in einem Fake Journal befindet, sind gute Gründe für Forschende, vor der Einreichung eines Manuskripts das in Betracht gezogene Journal sorgfältig auf seine Seriosität zu prüfen. Ein Paper, in das viel Zeit und Mühe bei der Aufbereitung der Forschungsergebnisse gesteckt wurde und das die Chance auf Annahme in ein gutes (und seriöses) Journal hätte, wäre an ein Predatory Journal verschwendet. Gerade Nachwuchswissenschaftler/innen, die im Publizieren noch wenig Erfahrung haben und den fachspezifischen Zeitschriftenmarkt noch nicht im Detail kennen, sollten im Zweifel die Meinung erfahrener Fachkolleg/innen einholen oder sich bei den Informationsexpert/innen an der Bibliothek ihrer Institution nach der Seriosität des für die Publikation in Betracht gezogenen Journals erkundigen. Fake Journals zählen zum größeren Bereich des Predatory Publishing, das auch andere betrügerische Publikationsmedien bzw. -angebote umfasst, wie beispielsweise Predatory Conferences. Predatory Conferences (auch: Fake Conferences, Predatory Meetings) akzeptieren ähnlich wie Predatory Journals praktisch jeden eingereichten Beitrag ohne Prüfung bzw. Qualitätskontrolle, solange die oft hohe Teilnahmegebühr bezahlt wird. Predatory Conferences sind oft schlecht organisiert und bieten eine Publikation der Tagungsbeiträge in Proceedings an, die sich meist ebenfalls als predatory herausstellen.

Eine der Randerscheinungen des Predatory Publishing sind so genannte Fake Acceptance Letters. In diesen werden Autorinnen und Autoren zur Zahlung einer Publikationsgebühr für die Publikation eines beim Journal eingereichten Artikels aufgefordert. Der Artikel wurde zwar tatsächlich eingereicht, das Mail stammt allerdings nicht vom Editor des betreffenden Journals, sondern von Dritten, die beispielsweise in einer online frei abrufbaren Publikationsliste den betreffenden Artikel mit einem Hinweis wie „in publication“ gefunden haben, sich als Editor des Journals ausgeben und dem Autor bzw. der Autorin eine Rechnung über die angeblichen Publikationsgebühren schicken. Einige Verlage warnen auf ihrer Website bereits vor diesem Betrug, wie beispielsweise Elsevier.¹⁴ Eine andere beobachtete Vorgehensweise ist das Angebot, beim Publizieren des Artikels im gewünschten Journal zu helfen und diesen im Namen des Autors bzw. der Autorin dort einzureichen, wobei der Artikel zwar nie eingereicht wird, aber mit der Ankündigung, der Artikel erscheine in der kommenden Ausgabe, eine Rechnung übermittelt wird.

14 Siehe unter anderem die Beiträge Boucherie, Sacha: „'Predatory' vs trustworthy journals: What do they mean for the integrity of science?“, elsevier.com, 15.08.2018, <<https://www.elsevier.com/connect/predatory-vs-trustworthy-journals-what-do-they-mean-for-the-integrity-of-science>>, Stand: 09.04.2019 sowie Larkin, Marilyn: „To thwart predatory publishing, we need to work together“, elsevier.com, 11.10.2018, <<https://www.elsevier.com/connect/to-thwart-predatory-publishing-we-need-to-work-together>>, Stand: 09.04.2019 und Larkin, Marilyn: „Mentors help authors say 'no' to predatory journals“, elsevier.com, 14.11.2018, <<https://www.elsevier.com/connect/mentors-help-authors-say-no-to-predatory-journals>>, Stand: 09.04.2019.

2. Die Relevanz von Predatory Publishing für Universitäten und Forschungseinrichtungen

Die erste und grundlegende Frage, die sich für Universitäten und Forschungseinrichtungen in Hinblick auf Predatory Journals stellt, ist, wie weit eine Auseinandersetzung mit Predatory Publishing von Relevanz ist. Bei näherer Betrachtung zeigt sich, dass diese Thematik sowohl im Inneren der Universität als auch in der Außenwirkung dringlich ist. An der Universität sind hierbei Themen wie Qualitätssicherung, Open Access und Finanzgebarung zentrale Aspekte. Innerhalb der wissenschaftlichen Fachgemeinschaften und auch in der Öffentlichkeit ist der Umgang mit Predatory Publishing ein einflussreicher Faktor bezüglich der Sichtbarkeit der Forschungsleistungen und der Wahrnehmung der Universität und ihrer Forschenden. Im folgenden Abschnitt sollen die für die Universitäten und Forschungseinrichtungen relevanten Aspekte skizziert werden.

2.1. Qualitätssicherung, Open Access und Finanzgebarung

Publikationen sind ein wesentlicher Nachweis wissenschaftlicher Forschungsleistung. Qualitätssicherung, derzeit vor allem in Form der Peer Review – auch wenn diese Praxis kritisch diskutiert wird – soll dabei sicherstellen, dass nur qualitativ hochwertige und für die jeweilige Forschungsthematik relevante Forschungsergebnisse unter Einhaltung der Regeln guter wissenschaftlicher Praxis durch Erscheinen in Fachzeitschriften der wissenschaftlichen Forschungsgemeinschaft präsentiert werden. Diese Form der Qualitätssicherung ist, wie bereits in Abschnitt 1 erläutert, bei Predatory Journals nicht gegeben. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind sich dessen aber oft nicht bewusst, da die Herausgeber/innen dieser Zeitschriften behaupten, dass ein Peer-Review-Verfahren stattfindet. Es ist daher im Interesse der Universität, den Angehörigen des wissenschaftlichen Personals die bestmögliche Unterstützung zu geben, Forschungsergebnisse in qualitativ hochwertigen Zeitschriften zu publizieren. Dazu gehört auch, Informationen zu unseriösen Publikationsmodellen wie Predatory Publishing zur Verfügung zu stellen und damit auch zu verdeutlichen, für welche Qualitätsmaßstäbe eine Universität steht.¹⁵ Qualitätssicherung ist auch in Hinblick auf die Reputation der Forschenden wesentlich, da damit ein Ausweis vorliegt, dass im Sinne der guten wissenschaftlichen Praxis gearbeitet wurde und eine Publikation von Peers als ein wertvoller Beitrag bewertet wurde. Das Publizieren von Artikeln in Predatory Journals kann vielfältige Gründe haben und wird beispielsweise bewusst dazu genutzt, die Anzahl an Publikationen im Lebenslauf zu erhöhen oder Artikel, die nicht in anerkannten Fachzeitschriften publiziert wurden, in die aber mitunter dennoch viel Zeit und Arbeit investiert wurde, doch noch veröffentlichen zu können. Wer in Predatory Journals publiziert, kann so schnell in Verdacht geraten, diese Form des Publizierens mit Absicht gewählt zu haben, auch wenn dies aus Unwissenheit geschehen ist. Wissen um Raubverlage kann hier vor einer Rufschädigung schützen und möglichen negativen Konsequenzen für die weitere wissenschaftliche Karriere vorbeugen.

15 An amerikanischen und kanadischen Universitäten ist es etablierte Praxis, dass auf den Webseiten der Universitätsbibliothek über Predatory Publishing aufgeklärt wird. Als Beispiele seien an dieser Stelle die University of California (UCLA), <<https://guides.library.ucla.edu/predatorypublishing>>, Stand: 09.04.2019, Rutgers University, <<https://libguides.rutgers.edu/predatory>>, Stand: 09.04.2019 und die University of British Columbia, <<http://guides.library.ubc.ca/publijournalarticle/predatory>>, Stand: 09.04.2019 genannt.

Open Access wird an Universitäten und vielen Forschungseinrichtungen im deutschsprachigen Raum aktiv gefördert. Öffentliche wie auch private Geldgeber fordern, dass Publikationen, die im Rahmen geförderter Projekte entstanden, Open Access publiziert werden. Trotz all dieser Bemühungen ist Open Access dennoch für einige Fachgebiete noch Neuland, für andere exotisches Terrain und nur für manche bereits fester Bestandteil der Publikationskultur. Die meisten Gold-Open-Access-Zeitschriften werden nicht von den großen Verlagen herausgegeben, sie sind Neugründungen und müssen sich neben renommierten Zeitschriften etablieren und behaupten. Aus den Anfangszeiten des Open Access gibt es das Argument gegen Open-Access-Zeitschriften, diese seien in Hinblick auf die gute wissenschaftliche Praxis qualitativ minderwertiger als herkömmliche Subskriptionszeitschriften, ein Ruf, der noch heute teilweise besteht, auch wenn dies für viele Open-Access-Zeitschriften nicht mehr zutrifft. Dahinter steht eine Unsicherheit bezüglich des Publizierens in Gold-Open-Access-Zeitschriften und dessen Auswirkungen auf den eigenen Ruf und die weitere Karriere. Für die Förderung des Open Access, im Besonderen des Gold Open Access, ist es notwendig, über Predatory Publishing zu informieren und diese unethische Geschäftspraktik deutlich von Open Access abzugrenzen, um die Errungenschaften und den Ruf des Open Access zu schützen.

Mit Open Access verbunden ist auch das sensible Thema der Finanzgebarung. An vielen Universitäten werden Open-Access-Publikationen gefördert. Im deutschsprachigen Raum werden an den öffentlichen Universitäten zumeist öffentliche Gelder, das heißt Steuergelder, aufgewendet. Zumeist fördern Universitäten Open-Access-Publikationen in Open-Access-Zeitschriften, die im Directory of Open Access Journals (DOAJ) gelistet sind. Es gibt aber Zeitschriften, die erst seit Kurzem existieren und noch nicht in das DOAJ aufgenommen wurden. Gerade in den Anfangszeiten solcher Zeitschriften kann es sein, dass diese beispielsweise in ihrem Webauftritt noch nicht den üblichen Standards entsprechen, etwa durch unzureichende Informationen über APCs. Ein Wissen um Predatory Journals bei der Fördervergabe ist wesentlich, um diese von Zeitschriften noch minderer Qualität, aber mit einem seriösen wissenschaftlichen Anspruch zu unterscheiden. Diese Unterscheidung ist wichtig, um zu vermeiden, dass Fördergelder für betrügerische Geschäftspraktiken aufgewendet werden, und um zugleich sicherzustellen, dass Open Access gefördert wird.

2.2. Sichtbarkeit und Wahrnehmung der Universität und ihrer Forschungsergebnisse

Die Sichtbarkeit wissenschaftlicher Publikationen ist für Forschende wie Universitäten wesentlich, um zum einen Forschungsleistungen und Forschungsergebnisse sichtbar zu machen und um zum anderen einen möglichst hohen Impact innerhalb der Forschungsgemeinschaft zu erzielen. Impact ist in diesem Sinne die Resonanz und Wirkmächtigkeit von Publikationen. Gerade bezüglich Open-Access-Zeitschriften besteht die Hoffnung und Annahme, dass durch den freien Zugang zu Artikeln auch eine größere Streuung entsteht und dadurch eine höhere Rezeption erreicht wird. Diese Erwartungen erfüllen Predatory Journals nicht, da beispielsweise eine gesicherte Langzeitverfügbarkeit von Publikationen wesentlich für die dauerhafte Auffindbarkeit des Artikels wäre. Viele dieser Zeitschriften sind jedoch nicht längerfristig online, und der Nachweis früherer Ausgaben ist häufig lückenhaft. Im schlechtesten Fall gibt es nach einiger Zeit den Internetauftritt eines Predatory Publishers nicht mehr und damit keinen Nachweis für die Autorin bzw. den Autor, dass die betreffende Publikation überhaupt erschienen ist. Die mangelnde Auffindbarkeit hat häufig auch eine geringere Rezeption

innerhalb der Fachcommunity zur Folge. Es ist deshalb wichtig, Forschende über die vielleicht nicht so offensichtlichen Konsequenzen des Publizierens in Predatory Journals in Hinblick auf den Nachweis und die Rezeption der eigenen Forschungsleistung zu informieren. Zwar ist es möglich, Publikationen über Academic Social Media wie Research Gate zu teilen, ein Raubverlag als Publikationsorgan kann aber abschreckend wirken. Mit dem erhöhten Bewusstsein für Predatory Publishing werden Publikationen in diesen Zeitschriften zu einem weiteren Indikator schlechter wissenschaftlicher Praxis. Dies findet seinen Ausdruck in vielfältiger Weise, von geringerer Zitation der Artikel bis hin zum Ausschluss von Berufungsverfahren, wenn derartige Publikationen auf Publikationslisten angeführt werden. Werden Artikel in Predatory Journals dennoch rezipiert, erhalten diese Zeitschriften damit einen höheren Grad an Seriosität. Gerade anerkannte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler tragen dann dazu bei, dass diese Medien auch von anderen Forschenden zum Publizieren genutzt werden. Predatory Publisher verwenden ihre Autorinnen und Autoren auch gerne als Ausweis ihrer Legitimität. Für Forschende wie Universitäten ist es deshalb wesentlich, über die Auswirkungen in der wissenschaftlichen Fachgemeinschaft zu informieren.

Ein Gradmesser der Seriosität und der Qualität einer Zeitschrift ist auch das Editorial Board, das ein Aushängeschild einer Zeitschrift ist. Predatory Publishers „fischen“ beständig nach Forschenden anerkannter Universitäten, um so dem Editorial Board mehr Gewicht zu verleihen, oder sie bedienen sich der Namen renommierter Fachexpertinnen und -experten, wie in Abschnitt 1 dargestellt. Aufklärung ist wesentlich, um zu verhindern, dass Forschende sich für Predatory Journals als Editors zur Verfügung stellen und auch den eigenen Namen zu schützen, so sie ohne ihr Wissen scheinbar Editors eines Predatory Journals sind. Dies ist umso wichtiger, wenn diese Zeitschriften dazu genutzt werden, um Fake Science zu propagieren oder ungesicherte wissenschaftliche Ergebnisse, vor allem in medizinischen und medizinnahen Disziplinen, zu publizieren. Eine (vermeintliche) Mitherausgeberschaft kann vom Journal dazu genutzt werden, den Eindruck seriöser und hochqualitativer Publikationen zu erwecken und damit vor allem auch die öffentliche Meinung zu beeinflussen.

Publikationen in Predatory Journals wirken sich auch negativ auf die Wahrnehmung der Forschenden und der Universitäten in der Öffentlichkeit aus. Als im Sommer 2018 Predatory Publishing im deutschsprachigen Raum für einige Wochen im Zentrum medialer Berichterstattung stand,¹⁶ wurde neben der Information zu Predatory Publishing an sich vor allem auch über das deutschsprachige Universitäts- und Forschungssystem geschrieben. Themen waren dabei, inwieweit es bereits ein Bewusstsein für Predatory Publishing an diesen Einrichtungen gibt und ob bereits Fälle von Publikationen in Predatory Journals dort auftraten. Die Medienkampagne kam für viele Einrichtungen recht überraschend. Die Publikationspraxis wie auch die Qualitätssicherung an Universitäten und

16 Im deutschsprachigen Raum berichteten unter anderem der NDR (Hornung, Peter; Eckert, Svea; Harland Christina: Warum so viele Forscher auf unseriösem Weg publizieren, ndr.de, 19.07.2018, <https://www.ndr.de/nachrichten/niedersachsen/wissenschaftsskandal102_page-2.html>, Stand: 09.04.2019), der Deutschlandfunk im Segment „Forschung aktuell“ (Reuning, Arndt: Problem Pseudojournale „nicht wirklich lösbar“, deutschlandfunk.de, 20.07.2018, <https://www.deutschlandfunk.de/fake-science-problem-pseudojournale-nicht-wirklich-loesbar.676.de.html?dram:article_id=423465>, Stand: 09.04.2019), der Falter (Narodoslawsky, Benedikt: Nicht alles, was wie Wissenschaft aussieht, ist Wissenschaft, falter.at, 31.07.2018, <<https://www.falter.at/archiv/wp/nicht-alles-was-wie-wissenschaft-aussieht-ist-wissenschaft>>, Stand: 09.04.2019) oder der Spiegel (Römer, Jörg: Forscher narrt Fachmagazin mit absurder Klo-Studie, spiegel.de, 06.07.2018, <<http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/quatsch-studie-forscher-narrt-fachmagazin-mit-klo-studie-a-1216792.html>>, Stand: 09.04.2019) ausführlich zu Predatory Publishing.

Forschungseinrichtungen wurde in Frage gestellt. Eine Bewusstseinsbildung bei Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern für die Auswirkungen des Publizierens in Predatory Journals über die eigene wissenschaftliche Zukunft hinaus ist für Universitäten wesentlich.

3. Predatory Publishing als Thema der Universitätsbibliothek Graz – Einblicke in die Arbeit der Publikationsservices an der Universität Graz

Der vorangegangene Abschnitt zeigt, dass Predatory Publishing ein Thema ist, dem sich Universitäten und Forschungseinrichtungen nicht entziehen können und dem sie sich aktiv widmen sollten, sowohl in ihrem eigenen Interesse als auch im Interesse des wissenschaftlichen Universitätspersonals. Daraus ergibt sich die Frage, welche Funktion und Rolle wissenschaftliche Bibliotheken dabei übernehmen können und sollen. An der Universität Graz ist die Stabsstelle Publikationsservices an der Universitätsbibliothek die zentrale Anlaufstelle für alle Fragen zu Predatory Publishing. Seit 2017 wurden dazu gezielt Kompetenzen und Services aufgebaut. Im folgenden Abschnitt wird zunächst dargestellt, wie Predatory Publishing zu einem Thema der Bibliothek und im Besonderen der Stabsstelle Publikationsservices geworden ist, um dann auf die Angebote der Stabsstelle einzugehen.

3.1. Predatory Publishing als Thema der Publikationsservices

Anfang 2017 wurde das Thema Predatory Journals zum ersten Mal ausführlich innerhalb der Stabsstelle diskutiert. In weiterer Folge wurde beschlossen, diesen Aspekt als einen Themenschwerpunkt in die Arbeit aufzunehmen. Eine Mitarbeiterin der Stabsstelle führte in den folgenden Monaten eine intensive Recherche durch. Recht bald zeigte sich, dass es sich bei Predatory Publishing um einen wesentlich größeren Themenkomplex handelte und weitere Aspekte wie Hijacked Journals, Predatory Conferences, Fake Acceptance Letters (siehe Abschnitt 1) auch zu berücksichtigen sind. Die Ergebnisse der Recherche wurden bei einem ersten Informationsworkshop zu Predatory Publishing Ende 2017 präsentiert und die Materialien danach auf der Webpage frei zur Verfügung gestellt.¹⁷ Die Auseinandersetzung mit Predatory Publishing war immer wieder Anstoß, sich auch mit angrenzenden Themen wie guter wissenschaftlicher Praxis, wissenschaftlichem Publizieren und wissenschaftlicher Kommunikation zu beschäftigen und hat die Angebote in diesen Bereichen beeinflusst.

Im Rahmen weiterer Besprechungen wurde deutlich, dass ein breiteres Bewusstsein für die Praktiken, Risiken und Gefahren des Predatory Publishing wichtig wären. Daraus entstand die Idee, im Sommersemester 2018 eine Awareness Kampagne zu veranstalten. Forschende, Leitungsebenen und Verwaltungseinheiten sollten über mehrere Wochen in verschiedenen Medien und Formaten informiert sowie das Beratungsangebot und unterstützende Services vorgestellt werden. Da sich damit die Aufgaben deutlich vergrößerten, beschäftigten sich daraufhin zwei Mitarbeiterinnen schwerpunktmäßig mit Predatory Publishing.

¹⁷ Die Unterlagen können unter folgender Adresse abgerufen werden: <https://static.uni-graz.at/fileadmin/ub/doc/Publikationsservices/PS_Vorsicht-Falle_20180604.pdf>, Stand: 09.04.2019.

Die Publikationsservices an der Universität Graz sind nicht nur eine Stabsstelle der Universitätsbibliothek, sondern auch eine Kooperationsplattform von Verwaltungseinheiten (Leistungs- und Qualitätsmanagement, Forschungsmanagement und -service, Rechts- und Organisationsabteilung sowie DocService) in Zusammenarbeit mit den Vizedekaninnen und -dekanen für Forschung der Fakultäten. Im Zuge dieser Kooperation finden mehrmals jährlich Treffen statt. Bereits 2016 wurden die Kooperationspartner/innen über das Thema Predatory Publishing informiert. Im Austausch mit den Kolleg/innen aus den jeweiligen Verwaltungsabteilungen bildete sich schnell ein Konsens, dass das Thema eine hohe Relevanz und Dringlichkeit für die Universität hat. Dies wurde auch in Gesprächen mit den Vizedekaninnen und -dekanen für Forschung bestätigt.

2017 wurde ein erster Workshop zum Thema Predatory Publishing veranstaltet. Die Publikationsservices evaluieren ihre Services und planen Veranstaltungen zweimal jährlich. Das Programm besteht zum einen aus feststehenden Themen, wie Open Access oder Bibliometrie und neuen, aktuellen Themen, wie Academic Search Engine Optimization. Im Zuge der Evaluation im Sommer 2017 wurde beschlossen, Predatory Publishing zu den feststehenden Themen hinzuzufügen und im Sommersemester 2018 die nächste Veranstaltung dazu anzubieten. In der weiteren Diskussion sowohl innerhalb des Teams als auch mit den Kooperationspartner/inne/n wurde deutlich, dass es vor allem Bewusstseinsbildung braucht. Workshops sprechen zu einem Großteil Teilnehmer/innen an, die bereits von einem Thema gehört haben. Die nächste Veranstaltung zu Predatory Publishing sollte ein wesentlich größeres Zielpublikum erreichen. Ziel war es, campusweit in Form einer Awareness Kampagne, vor allem bei Wissenschaftler/inne/n, ein Bewusstsein für Predatory Publishing zu wecken und grundlegende Informationen zu vermitteln. Um dies zu erreichen, war die Unterstützung durch die Fakultäten und das Rektorat wie auch die Kooperationspartner/innen entscheidend.

Die Vizedekaninnen und -dekanen für Forschung befürworteten das Vorhaben von Anfang an. Der Vizerektor für Forschung unterstrich in einer öffentlichen Stellungnahme die Notwendigkeit, der Praxis des Predatory Publishing entgegenzuwirken:

Die Karl-Franzens-Universität Graz fördert die Qualität und Sichtbarkeit von Forschungsleistungen als wichtiges Mittel zur wissenschaftlichen Kommunikation. Um das hohe Niveau der Publikationen an unserer Universität aufrechterhalten und weiter verbessern zu können, ist die Gewährleistung der Qualitätssicherung oberstes Gebot. In einem Umfeld, in dem die Zahl der Publikationsmedien gerade im elektronischen Bereich seit einigen Jahren rasch wächst, sind Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler immer öfter mit Angeboten unseriöser Verlage und Zeitschriften konfrontiert, die attraktive Leistungen wie Peer Review und elektronische Verfügbarkeit der Artikel versprechen, diese dann jedoch nicht oder nur ungenügend erbringen. Um die Qualität und dauerhafte Sichtbarkeit der eigenen Publikationen sicherzustellen sowie die Unterstützung zweifelhafter Geschäftspraktiken zu vermeiden, wird es immer wichtiger, seriöse von unseriösen Angeboten zu unterscheiden.¹⁸

18 Siehe <<https://ub.uni-graz.at/de/dienstleistungen/publikationsservices/fake-journals/>>, Stand: 09.04.2019).

Das Netzwerk der Kooperationspartner/innen war wesentlich für die Awareness Kampagne, zum einen, da dadurch eine breite Unterstützung der Kampagne von Anfang an gegeben war und zum anderen, da so Informationen über verschiedenste Kanäle verbreitet werden konnten.

Eine grundlegende Frage in der Planung der Awareness Kampagne war, unter welchem Titel diese laufen sollte. In einem Gespräch mit dem Vizerektor für Forschung wurde entschieden, den Begriff „Fake Journals“ zu verwenden. Die Entscheidung, nicht den Begriff „Predatory Publishing“ zu verwenden, wurde getroffen, da der Begriff „Fake Journals“ durch die Assoziation mit „Fake News“ öffentlichkeitswirksamer und evokativer ist. Von Mai bis Juni 2018, noch vor der Medienkampagne, fand die universitätsweite Awareness Kampagne statt. Es gab regelmäßige, aufeinander aufbauende Newsmeldungen im Intranet der Universität, einen Beitrag im Webradio der Universität¹⁹ sowie in der gedruckten Mitarbeiter/innenzeitung „Unizeit“. Es wurde ein Informationsposter gestaltet und campusweit plakatiert, eine Informationsbroschüre erstellt, eine Serie an einführenden Videos produziert und im YouTube-Kanal der Universität online gestellt²⁰ sowie ein Workshop angeboten. Die Kooperationspartner/innen informierten über ihre Netzwerke über die Awareness Kampagne. Diese wurde an der Universität äußerst positiv aufgenommen. Rückmeldungen und Anfragen von Forschenden zeigten, dass ein akutes Thema angesprochen wurde. Predatory Publishing wird auch in Zukunft ein Schwerpunktthema der Publikationsservices sein, zu dem regelmäßig Veranstaltungen angeboten werden und ein fortlaufender Austausch mit den Kooperationspartner/inne/n und den Leitungsebenen besteht.

An der Universität hat die Etablierung der Publikationsservices an der Universitätsbibliothek als primäre Anlaufstelle zu Fragen wissenschaftlicher Kommunikation und wissenschaftlichen Publizierens sowie daraus folgend die Beschäftigung mit Predatory Publishing und die Awareness Kampagne nachhaltig zur Wahrnehmung und Profilbildung der Bibliothek beigetragen. Es war dies das erste Mal, dass die Bibliothek in einem Thema, das für einen strategisch entscheidenden Bereich wie wissenschaftliches Publizieren zentral ist, nicht nur die führende Rolle übernommen hat, sondern auch als erste das Thema in seiner Relevanz erkannt und behandelt hat.

3.2. Angebote der Publikationsservices zum Thema Predatory Publishing

Die Angebote der Publikationsservices an der Universitätsbibliothek zum Thema Predatory Publishing haben drei Schwerpunkte:

- Vermittlung grundlegenden Wissens über Predatory Publishing
- Entscheidungsunterstützung bei der Auswahl des Publikationsmediums durch Beratung
- Bereitstellung von Hilfsmitteln

Um grundlegendes Wissen über Predatory Publishing vermitteln zu können, braucht es ein vielfältiges Wissen zu Themen wie wissenschaftlicher Kommunikation, dem Prozess des Publizierens,

19 Hus, Jasmin: Alles nur geklaut, AirCampus, 11.06.2018, <<https://www.aircampus-graz.at/podcasts/fake/>>, Stand: 09.04.2019.

20 Die als Screencasts gestalteten Kurzvideos zum Thema Fake Journals sind unter <<https://www.youtube.com/user/unigraz/videos>>, Stand: 09.04.2019 abrufbar.

Qualitätskriterien von Zeitschriften, Open Access und bibliometrischen Indikatoren. In der heutigen Zeit ist die Bibliothek häufig der einzige Ort, an dem es Expertise zu vielen, wenn nicht sogar zu allen diesen Bereichen gibt. Dieses Wissen innerhalb der Bibliothek zu bündeln ermöglicht es, wie es sich an der Universität Graz gezeigt hat, Forschende wie auch die Leitungsebenen über Predatory Publishing zu informieren, ein Bewusstsein für das Gefahrenpotential des Publizierens in Predatory Journals zu schaffen und Serviceangebote zu entwickeln. Die Publikationsservices bieten diese Information derzeit in Form einer eigenen Webpage,²¹ eines Workshops, dessen Inhalte online zur Verfügung gestellt werden,²² Kurzvideos sowie einer Informationsbroschüre an. Zusätzlich wird das Thema Predatory Publishing auch in thematisch verwandten Workshops, zum Beispiel Prozess des Publizierens und Einführung in die Bibliometrie, angesprochen. Mittlerweile werden auf Anfrage Workshops und Vorträge nicht nur an der Universität Graz, sondern auch österreichweit, wie zum Beispiel an anderen Universitäten, für Interessensgruppen, Bibliothekar/inn/e/n oder auch für eine interessierte Öffentlichkeit, abgehalten. Ausgehend von den Videos, die im Rahmen der Awareness Kampagne erstellt wurden, wurde kürzlich ein weiteres Einführungsvideo als erster Einstieg in die Thematik erstellt.²³ Die vorrangige Zielgruppe sind Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler am Anfang ihrer Laufbahn, welche aufgrund noch geringer Erfahrung im Publizieren besonders gefährdet sind, den Versprechungen von Predatory Journals zu glauben.

Recherche und Beratung zu möglichen Predatory Journals ist ein weiterer wesentlicher Teil der Arbeit. Forschende kontaktieren die Publikationsservices mit der Bitte, zu Zeitschriftentiteln zu recherchieren. Eine derartige Recherche kann mehrere Stunden in Anspruch nehmen, da nicht nur der Auftritt der Zeitschriften im Internet analysiert wird, sondern auch publizierte Artikel evaluiert werden. Der erste Schritt ist Recherche in relevanten Datenbanken. Ist eine Zeitschrift nicht in DOAJ, Scopus oder Web of Science enthalten, wird in Cabell's Blacklist,²⁴ welche vermutete Predatory Journals abbildet und detaillierte Informationen zu den Mängeln einer Zeitschrift enthält, recherchiert. So eine Zeitschrift darin enthalten ist, bietet Cabell's Anhaltspunkte zu den Defiziten eines Journals. Vor der tiefergehenden Analyse erfolgt noch eine Recherche in Google, ob es bereits Diskussion zur Legitimität der Zeitschrift gegeben hat oder gibt. Die tiefergehende Analyse lässt sich im Folgenden zusammenfassen: Zunächst werden formale Kriterien überprüft, wie zum Beispiel die Kontaktdaten des Verlegers und der Webauftritt, vor allem die Informationen zu den Publikationsgebühren, als nächstes wird die Zeitschrift selbst begutachtet, Angaben zu ISSN, Impact Faktoren, Sichtung einzelner Ausgaben, in einem nächsten Schritt wird der Publikationsprozess evaluiert, im Besonderen das Peer-Review-Verfahren, darauf folgt eine Recherche zu den Editors einer Zeitschrift. Die Resultate werden als detaillierte Darstellung der Fakten und Charakteristika einer Zeitschrift übermittelt. Es wird bewusst kein Urteil gefällt. Die letzte Entscheidung, ob die betreffende Zeitschrift zur Publikation genutzt wird, liegt bei den Forschenden selbst.

21 Siehe <<https://ub.uni-graz.at/de/dienstleistungen/publikationsservices/fake-journals/>>, Stand: 09.04.2019.

22 Die Unterlagen aller Workshops zu Predatory Publishing der Publikationsservices sind auf deren Webseite verfügbar (<<https://ub.uni-graz.at/de/dienstleistungen/publikationsservices/veranstaltungen/materialien/>>, Stand: 09.04.2019).

23 Fake Journals – Was sind sie und wie damit umgehen? <<https://www.univie.ac.at/voeb/blog/?p=48792>>, Stand: 09.04.2019.

24 Cabell's, The Journal Blacklist, <<https://www2.cabells.com/about-blacklist>>, Stand: 09.04.2019.

Die Publikationsservices stellen auf der Webseite eine Anleitung zur Überprüfung von Zeitschriften zur Verfügung. Zunächst wird eine Suche nach einer fragwürdigen Zeitschrift in relevanten Datenbanken, wie dem Directoy of Open Access Journals (DOAJ), Scopus, Web of Science und der Cabell's Blacklist empfohlen sowie eine Recherche nach dem Verlag auf der Webseite der Coalition of Open Access Scholarly Pulishers (COASP). Zudem wird eine von den Publikationsservices erstellte Checkliste zur Verfügung gestellt, die Wissenschaftler/innen bei einer ersten Evaluierung von Zeitschriften unterstützen soll.²⁵ Ergänzend dazu bietet die Universitätsbibliothek Schulungen zu Datenbanken an, in denen qualitätsgesicherte Zeitschriften nachgewiesen sind. Seit 2019 wird auch die Blacklist von Cabell's, ihrem eigenen Anspruch nach die Nachweisquelle für Predatory Journals, zur Verfügung gestellt mit entsprechender Information zu Stärken und Schwächen dieser Datenbank, wie zum Beispiel eine unzureichende Abgrenzung zwischen Poor Quality Journals und Predatory Journals.

Eine grundsätzliche Frage ist die des Blacklistings, der Auflistung von Predatory Journals. Die bekannteste Zusammenstellung dieser Art war die so genannte Beall's Liste, herausgegeben von Jeffrey Beall, einem Bibliothekar an der University of Denver. Eine derartige Darstellung öffnet die Tür für Klagen von Seiten von Verlagen. Ein Druck, dem Beall schlussendlich nicht standhalten konnte, weshalb die Liste eingestellt wurde. Aus diesen rechtlichen Gründen wurde an der Universität Graz entschieden, keine spezifischen Predatory Journals, sowohl in Informationsmaterialien als auch bei Workshops, zu nennen, so es nicht eindeutige rechtliche Belege gibt. Bealls Auswahl an Zeitschriften war zum Teil auch kontroversiell, gerade weil die Abgrenzung zu Poor Quality Journals schwierig ist. In einem Gespräch an der UKSG 2018 mit einem mittlerweile anerkannten Verleger von Open Access Zeitschriften, der von Beall als Predatory geführt wurde, sagte dieser, dass der Verlag bis heute durch dieses Blacklisting gebrandmarkt ist. Es gibt heute eine Liste, deren Herausgeber/innen anonym bleiben, als Schutz gegen Klagen.²⁶ Diese Liste wird von den Publikationsservices gerade aufgrund dieser mangelnden Transparenz nicht empfohlen. Schlussendlich fiel die Wahl auf Cabell's Blacklist, da dieses transparent in der Auswahl ist, da für jede Zeitschrift eine detaillierte Übersicht zu den Mängeln angezeigt wird. Zudem können Herausgeber/innen einmal im Jahr Nachweise zu Verbesserungen einer Zeitschrift und der Behebung von Mängeln erbringen, was, so erfolgreich, zu der Entfernung aus der Blacklist führt.

Die Publikationsservices haben sich in der anfänglichen Auseinandersetzung gerade in Hinblick auf die Förderung von Open Access an der Universität Graz auch intensiv mit der Frage nach Whitelists und Backlists, also der Darstellung von vertrauenswürdigen Zeitschriften und fragwürdigen Zeitschriften, befasst. Dass Predatory Journals Open Access für betrügerische Geschäftspraktiken nutzen, bringt die Gefahr mit sich, dass Open Access an und für sich in Frage gestellt wird. Es war von Anfang an ein wesentlicher Aspekt der Information zu Predatory Publishing, dieses von Open Access abzugrenzen. In diesem Sinne war es wichtig, nicht nur eine Blacklist, wie von Cabell's angeboten, zur Verfügung zu stellen, sondern auch Whitelists wie das DOAJ als erstes und wesentliches Rechercheinstrument zu etablieren.

25 Publikationsservices der Universität Graz, Checklisten zum Erkennen von Fake Journals (Predatory Journals), <https://public.sharepoint.uni-graz.at/sites/ub/OeffentlicheDokumente/PS_Checkliste_Fake_Journals.pdf>, Stand: 09.04.2019.

26 Stop Predatory Journals, <<https://predatoryjournals.com/>>, Stand: 09.04.2019.

Das Monitoring der Entwicklungen im Bereich Predatory Publishing sowie die fortlaufende Information der Kooperationspartner/innen im Rahmen der Kooperationsplattform Publikationsservices und der Leitungsebenen ist ein weiterer Bereich der Arbeit, der die Informationsvermittlung und die Beratung miteinander verbindet. Dazu gehören, neben dem Verfolgen der Nachrichten, eine Vernetzung innerhalb Österreichs und darüber hinaus sowie Monitoring und aktive Teilnahme an Diskussionen in diversen Foren wie zum Beispiel im Rahmen der Elektronischen Zeitschriftenbibliothek EZB. Relevante Informationen werden dann an die Kooperationspartner/innen und die Leitungsebenen weitergegeben und gegebenenfalls über weitere Schritte diskutiert, zum Beispiel hinsichtlich Open APC oder Forschungsdokumentation.

Predatory Publishing ist für die Publikationsservices ein nach wie vor herausforderndes Thema. Es bietet neben den Serviceleistungen die Möglichkeit, sich mit neuen Themen an der Universität zu vernetzen und neue Kooperationen wie zum Beispiel mit anderen Universitäten und Universitätsbibliotheken zu entwickeln. Mit den vielfältigen Verbindungen in weitere Schwerpunktthemen ist es zu einem wesentlichen Teil der Inhalte und Aufgaben der Publikationsservices geworden.

Literaturverzeichnis

- Boucherie, Sacha: „'Predatory' vs trustworthy journals: What do they mean for the integrity of science?“, elsevir.com, 15.08.2018, <<https://www.elsevier.com/connect/predatory-vs-trustworthy-journals-what-do-they-mean-for-the-integrity-of-science>>, Stand: 09.04.2019.
- Cenyu, Shen; Bo-Christer, Björk: 'Predatory' open access: a longitudinal study of article volumes and market characteristics, in: BMC Medicine 13 (230), 2015, S. 1-15. Online: <<https://doi.org/10.1186/s12916-015-0469-2>>.
- Dadkhah, Mehdi; Maliszewski, Tomasz; Jazi, Mohammad Davarpanah: Characteristics of Hijacked Journals and Predatory Publishers. Our Observations in the Academic World, in: Trends in Pharmacological Sciences 37 (6), 2016, S. 415-418.
- Deprez, Esmé E.; Chen, Caroline: Medical Journals Have a Fake News Problem, Bloomberg Businessweek 29.08.2017, <<https://www.bloomberg.com/news/features/2017-08-29/medical-journals-have-a-fake-news-problem>>, Stand: 009.04.2019.
- Hus, Jasmin: Alles nur geklaut, AirCampus, 11.06.2018, <<https://www.aircampus-graz.at/podcasts/fake/>>, Stand: 09.04.2019.
- Hornung, Peter; Eckert, Svea; Harland Christina: Warum so viele Forscher auf unseriösem Weg publizieren, ndr.de, 19.07.2018,

- https://www.ndr.de/nachrichten/niedersachsen/wissenschaftsskandal102_page-2.html, Stand: 09.04.2019.
- Larkin, Marilyn: „Mentors help authors say ‘no’ to predatory journals”, elsevir.com, 14.11.2018, <https://www.elsevier.com/connect/mentors-help-authors-say-no-to-predatory-journals>, Stand: 09.04.2019.
- Larkin, Marilyn: „To thwart predatory publishing, we need to work together”, elsevir.com, 11.10.2018, <https://www.elsevier.com/connect/to-thwart-predatory-publishing-we-need-to-work-together>, Stand: 09.04.2019.
- Narodoslawsky, Benedikt: Nicht alles, was wie Wissenschaft aussieht, ist Wissenschaft, falter.at, 31.07.2018, <https://www.falter.at/archiv/wp/nicht-alles-was-wie-wissenschaft-aussieht-ist-wissenschaft>, Stand: 09.04.2019.
- Readfearn, Graham: Murky world of ‘science’ journals a new frontier for climate deniers, The Guardian, 24.01.2018, <https://www.theguardian.com/environment/planet-oz/2018/jan/24/murky-world-of-science-journals-a-new-frontier-for-climate-deniers>, Stand: 09.04.2019.
- Reuning, Arndt: Problem Pseudojournale „nicht wirklich lösbar“, deutschlandfunk.de, 20.07.2018, https://www.deutschlandfunk.de/fake-science-problem-pseudojournale-nicht-wirklich-loesbar.676.de.html?dram:article_id=423465, Stand: 09.04.2019.
- Römer, Jörg: Forscher narrt Fachmagazin mit absurder Klo-Studie, spiegel.de, 06.07.2018, <http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/quatsch-studie-forscher-narrt-fachmagazin-mit-klo-studie-a-1216792.html>, Stand: 09.04.2019.
- Spears, Tom: The editor is diseased. Fake science journals hit new low, Ottawacitizen.com, 26.10.2015, <https://ottawacitizen.com/technology/science/the-editor-is-late-fake-science-journals-hit-new-low>, Stand: 09.04.2019.
- van Wesel, Maarten: Evaluation by Citation: Trends in Publication Behavior. Evaluation Criteria, and the Strive for High Impact Publications, in: *Science and Engineering Ethics* 22 (1), 2016, S. 199-225. Online: <https://doi.org/10.1007/s11948-015-9638-0>.
- Weingart, Peter: Vertrauen, Qualitätssicherung und Open Access – Predatory Journals und die Zukunft des wissenschaftlichen Publikationssystems, in: Weingart, Peter; Taubert, Niels (Hg.): *Wissenschaftliches Publizieren. Zwischen Digitalisierung, Leistungsmessung, Ökonomisierung und medialer Beobachtung*, Berlin 2016, S. 283-289. Online: <https://doi.org/10.1515/9783110448115-013>.

Aufsätze

Attraktive E-Learning-Angebote schnell und kostenfrei entwickeln? Kein Problem! Beispiele aus den bibliothekswissenschaftlichen Studiengängen der TH Köln

Inka Tappenbeck, Technische Hochschule Köln

Laura Sahler, Bibliothek der Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft

Janina Wüst, Hochschulbibliothek der Hochschule Düsseldorf

Annika Mühlhng, Bibliothek des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln

Pia Piontkowitz, Universitätsbibliothek der Ruhr-Universität Bochum

Verena Rothe, Bundeswehr Köln

Dominique Roth, Universitäts- und Landesbibliothek Bonn

Luisa Faust, Hochschule für Musik und Tanz, Bibliothek

Pia Schüßler

Peter Schubert, Universitäts- und Landesbibliothek Münster

Zusammenfassung:

Der Beitrag stellt am Beispiel von studentischen Projekt- und Praxisarbeiten aus den bibliothekswissenschaftlichen Studiengängen der TH Köln Möglichkeiten der Erstellung von E-Learning-Angeboten vor, die sich in kurzer Zeit und ohne finanzielles Budget realisieren lassen. Der Fokus liegt dabei auf unkonventionellen Darstellungsformen wie bspw. Comic-artigen Animationsfilmen oder der Präsentation bibliothekarischer Inhalte nach dem Modell von „Sommer's Weltliteratur“. Der Beitrag möchte Bibliotheken dazu anregen, im Kontext des E-Learning mit neuen Formaten zu experimentieren, die dazu beitragen können, die Attraktivität der bibliothekarischen Angebote zu erhöhen und die sich gleichzeitig mit geringem zeitlichem und finanziellem Aufwand realisieren lassen.

Summary:

Using practical project work of library science students at the TH Köln as examples, this article presents possibilities of creating e-learning projects that can be realized in a short time and without a financial budget. The focus is on unconventional forms of presentation such as comic-like animated films or the presentation of library content according to the concept of "Sommer's World Literature". The contribution aims at encouraging libraries to experiment with new formats in the context of e-learning, which can contribute to increasing the attractiveness of library services and which can be implemented with little time and money.

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H2S33-47>

Autorenidentifikation: Tappenbeck, Inka: GND 1097628078; Piontkowitz, Pia: GND 116075585X

Schlagwörter: Informationskompetenz, Informationsdidaktik, E-Learning

1. E-Learning als Herausforderung für Bibliotheken

1.1. Bedarf und Barrieren

Gute Angebote zur Vermittlung von Informationskompetenz zu entwickeln ist eine der größten und zugleich eine der dringlichsten Herausforderungen für wissenschaftliche Bibliotheken. Denn gute wissenschaftliche Praxis ist ohne gute Informationspraxis¹ nicht zu haben und diese wiederum setzt die Informationskompetenz der wissenschaftlichen Akteure – der Forschenden, Lehrenden und auch der Studierenden – voraus. Diese Kompetenz wird von wissenschaftlichen, aber auch von öffentlichen Bibliotheken in einer Vielzahl von Schulungen vermittelt,² wobei die konventionellen Vermittlungsformate hier nach wie vor deutlich dominieren, während entsprechende E-Learning-Angebote zur Vermittlung von Informationskompetenz noch relativ rar sind.³ Dies wird sich perspektivisch ändern müssen, denn Bibliotheken wird es in Zukunft immer weniger möglich sein, die im Zuge der Digitalisierung gestiegenen Bedarfe ihrer Zielgruppen an Unterstützung im Umgang mit Informationen – von der Recherche in heterogenen Ressourcen bis hin zu Open Access und Forschungsdatenmanagement – weiterhin in Form von raum- und personalintensiven Vor-Ort-Schulungen zu bedienen. Die seit Jahren kontinuierlich steigende Zahl der Studierenden an den Hochschulen in Deutschland, die im Wintersemester 2008/09 noch bei rund 2 Millionen lag und sich aktuell, nur 10 Jahre später, bereits nahe an der 3-Millionen-Grenze bewegt,⁴ trägt ebenfalls zu einer massiven Verschärfung dieses Problems bei. Immer mehr Personal, immer mehr Räume und entsprechende technische Ausstattung müssten mobilisiert werden, um die immer vielfältiger werdenden Schulungsbedarfe einer ständig wachsenden Klientel in Form von Schulungsangeboten vor Ort zu beantworten – und dies ohne dass an anderen Stellen Kapazitäten frei werden.

Angesichts dieser Entwicklung liegt es nahe, in der Vermittlung von Informationskompetenz verstärkt auf E-Learning-Angebote zu setzen. Einmal erstellt, lassen sich mit diesen Angeboten beliebige Personenzahlen zeit- und ortsunabhängig erreichen. Der Aufwand auf Seiten der Bibliothek liegt hier in der Erstellung und kontinuierlichen Pflege der Angebote, während jedoch keine Räume und kein zusätzliches technisches Equipment für die Durchführung der Schulungen bereitgestellt werden müssen. Auch das Personal wird im Vergleich zu den Vor-Ort-Schulungen massiv entlastet, da die Angebote i.d.R. ohne persönliche Betreuung durch Schulende in Anspruch genommen werden können. Trotz dieser Vorteile von E-Learning-Angeboten haben bislang nur wenige Bibliotheken ihr Angebot um dieses Segment systematisch erweitert.⁵ Dass viele Bibliotheken bislang vorwiegend Vor-Ort-Schulungen anbieten, hat vielfältige Ursachen. Fehlende, weil lange Zeit in der Qualifikation kaum vermittelte Kompetenzen des bibliothekarischen Personals in der Erstellung von

1 Zum Begriff der Informationspraxis vgl. Horstmann, Wolfram; Jahn, Najko; Schmidt, Birgit: Der Wandel der Informationspraxis in Forschung und Bibliothek, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 62 (2), 2015, S. 73-79. Online: <<http://dx.doi.org/10.3196/186429501562223>>.

2 Vgl. IK-Statistik. Portal Informationskompetenz, <<http://www.informationskompetenz.de>>, Stand: 14.02.2019.

3 Ebd.

4 Vgl. Studierende in Deutschland. Anzahl der Studierenden an Hochschulen in Deutschland in den Wintersemestern von 2002/2003 bis 2018/2019. Statistisches Bundesamt, <<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/221/umfrage/anzahl-der-studenten-an-deutschen-hochschulen/>>, Stand: 14.02.2019.

5 Beispielhaft sei hier das Angebot der Universitäts- und Landesbibliothek Münster genannt: Universitäts- und Landesbibliothek Münster. Information und Schulung, <<https://www.ulb.uni-muenster.de/service/information/>>, Stand: 14.02.2019.

E-Learning-Angeboten sowie vermeintlich hohe Kosten für die Lizenzierung der hierzu erforderlichen Software sind zwei der häufig genannten Gründe für diese Zurückhaltung. Angesichts der drängenden Notwendigkeit, zukünftig vermehrt effektive und effiziente Alternativen zu den personalintensiven Vor-Ort-Schulungen zu entwickeln, ist es wichtig, diese Vorbehalte ernst zu nehmen und zu prüfen, ob und wie sie sich ggf. ausräumen lassen.

1.2. E-Learning-Angebote entwickeln - teuer, kompliziert, zeitaufwändig?

Ohne detailliert auf die Kostenstruktur im Bereich von E-Learning-Software und die Preismodelle einzelner Anbieter einzugehen, lässt sich doch generell sagen, dass die Kosten für die Lizenzierung – sei es in Form von Kauf-Lizenzen oder von Jahreslizenzen – vieler gängiger Produkte für Hochschulen nicht sehr hoch sind. So kosten bspw. fünf Kauf-Lizenzen einer verbreiteten Software für Bildschirmaufnahmen und Videobearbeitung für Schulen und Hochschulen weniger als 700 Euro. Der Preis für eine Jahres-Lizenz eines Software-Produkts zur Gestaltung von Lehrvideos mit Hilfe von vorgefertigten Bildelementen liegt im nur zweistelligen Bereich. Zudem gibt es neben den kostenpflichtigen Produkten eine große Bandbreite kostenfrei nutzbarer Werkzeuge wie bspw. Audacity, eine freie Software zum Herstellen und Bearbeiten von Tonaufnahmen⁶, eXeLearning⁷, ein freies Autorentool zur Produktion digitaler Lerninhalte und Tests oder Kahoot⁸, ein Werkzeug zur Erstellung und Durchführung von Online-Quizzes. Mit kostenfreien Tools wie SpeakUp⁹ oder Invote¹⁰ lassen sich Abfragen gestalten und Meinungsbilder erheben. Weitere kostenfreie Tools finden sich bspw. auf den Websites LearningApps.org¹¹ sowie Explain Everything¹² Zudem existieren von vielen kostenpflichtigen Produkten auch jeweils kostenlose Versionen, die allerdings in der Nutzung mit einer Reihe von Einschränkungen verbunden sind. Angesichts dieser Bandbreite kostenloser und verhältnismäßig niedrigpreisiger Werkzeuge ist das Argument, die Lizenz-Kosten verhinderten den Einsatz von E-Learning, sicherlich zu relativieren.

Weitere Argumente, die im Kontext von Überlegungen zur Einführung bzw. Ausweitung von E-Learning-Angeboten häufig angeführt werden, sind die zeitaufwändige Einarbeitung, die Schwierigkeit des Umgangs mit den Werkzeugen sowie der Zeitaufwand für die Erstellung der Angebote selbst. Aber ist das wirklich so? Ist die Einarbeitung zwangsläufig zeitaufwändig, sind die Werkzeuge kompliziert und braucht man sehr viel Zeit, um ein didaktisch gelungenes und ansprechendes E-Learning-Angebot zu konzipieren und umzusetzen?

Dass es sehr wohl möglich ist, solche Angebote ohne langfristige Einarbeitung und ohne großen zeitlichen Planungsvorlauf zu erstellen, zeigen die Erfahrungen im Bachelor-Studiengang

6 Audacity, <<https://www.audacityteam.org/>>, Stand: 14.02.2019.

7 eXeLearning, <<https://exelearning.org/>>, Stand: 14.02.2019.

8 Kahoot!, <<https://create.kahoot.it/>>, Stand: 14.02.2019.

9 SpeakUp, <<https://web.speakup.info/>>, Stand: 14.02.2019.

10 Invote, <<https://invote.de/>>, Stand: 14.02.2019.

11 LearningApps.org, <<https://learningapps.org/>>, Stand: 14.02.2019.

12 Explain Everything, <<https://explaineverything.com/>>, Stand: 14.02.2019.

Bibliothekswissenschaft¹³ und im Masterstudiengang Bibliotheks- und Informationswissenschaft (MALIS)¹⁴ der TH Köln. In diesen Studiengängen werden seit mehreren Jahren Projekte durchgeführt, in denen Studierende ohne spezielle Vorkenntnisse mit wenig Zeitaufwand und ohne jegliches finanzielles Budget E-Learning-Angebote zu verschiedenen Themenbereichen und für verschiedene Zielgruppen erstellen. Dabei ist die Situation der Studierenden der der Kolleginnen und Kollegen in den Bibliotheken durchaus ähnlich: Die Zeitspanne ist durch die Laufzeit des Semesters begrenzt und Geld für Lizenzen ist nicht verfügbar. Um dem Projekt einen möglichst praxisnahen Rahmen zu geben, stehen sie unter dem Motto: 2 Personen – 10 Stunden – 0 Euro.

Das bedeutet, dass sich die Studierenden, i.d.R. in Zweierteams, zehn Stunden lang mit der didaktischen Konzeption und Erstellung einer E-Learning-Einheit befassen und dazu lediglich kostenlose Software nutzen. Die Ergebnisse dieser Gruppenarbeiten werden jeweils am Semesterende unter Anwesenheit von Expertinnen und Experten aus verschiedenen Bibliotheken präsentiert, die zu den erarbeiteten Angeboten eine Rückmeldung aus der Perspektive der Praxis geben.

Aber kann unter diesen personellen, zeitlichen und finanziellen Rahmenbedingungen überhaupt etwas Vorzeigbares herauskommen? Nach mehreren Semestern, in denen dieses Projekt in den genannten Studiengängen durchgeführt wurde, kann diese Frage mit einem klaren „Ja“ beantwortet werden. Erstaunlich dabei ist nicht nur das hohe Maß an Motivation und Kreativität, mit dem die Studierenden sich an diese Aufgabe begeben. Das Erstaunlichste ist die Vielfalt und Qualität der Ergebnisse, über die an dieser Stelle berichtet werden soll.

2. E-Learning-Angebote nach dem 2:10:0-Prinzip erstellen: Beispiele aus den bibliothekswissenschaftlichen Studiengängen der TH Köln

2.1. Wissenschaftliches Zitieren – unterhaltsam und häppchenweise mit animierten Lehrvideos und interaktiven Online-Tests (Laura Sahler, Janina Wüst)

Dieses von zwei Studierenden des Bachelor-Studiengangs Bibliothekswissenschaft erarbeitete E-Learning-Angebot hatte es sich zum Ziel gesetzt, Studierenden der Hochschule die Grundlagen des korrekten wissenschaftlichen Zitierens zu vermitteln. Das Angebot umfasst drei Module, die jeweils einen anderen Aspekt des wissenschaftlichen Zitierens behandeln. Jedes dieser drei Module besteht aus einem kurzen, animierten Lehrvideo, in dem die Regeln des wissenschaftlichen Zitierens anschaulich und verständlich erläutert werden (Abb. 1) und einem sich an das Video anschließenden Test, in dem das erworbene Wissen direkt überprüft werden kann (Abb. 2). Die Schulung ist dabei so angelegt, dass sie mehrfach und zu jeder beliebigen Zeit abruf- und durchführbar ist. Für die Erstellung

13 TH Köln. Bibliothekswissenschaft (Bachelor), <https://www.th-koeln.de/studium/bibliothekswissenschaft-bachelor--inhalte_3397.php>, Stand: 14.02.2019. Der Studiengang firmiert seit dem Wintersemester 2018/19 unter dem neuen Namen „Bibliothek und digitale Kommunikation“, <https://www.th-koeln.de/studium/bibliothek-und-digitale-kommunikation-bachelor_52771.php>, Stand: 14.02.2019.

14 TH Köln. Bibliotheks- und Informationswissenschaft (MALIS), <https://www.th-koeln.de/studium/bibliotheks-und-informationswissenschaft-master_3202.php>, Stand: 14.02.2019.

der Videos haben die Studierenden mit der kostenfreien Version von Powtoon¹⁵ gearbeitet. Die Tests wurden in eXeLearning¹⁶ erstellt und beide Komponenten auf der moodle-Plattform¹⁷ der TH Köln zu Nutzung bereitgestellt.



Abb. 1: Wissenschaftliches Zitieren: Modul 1: Eine kurze Einführung (Lehrvideo).

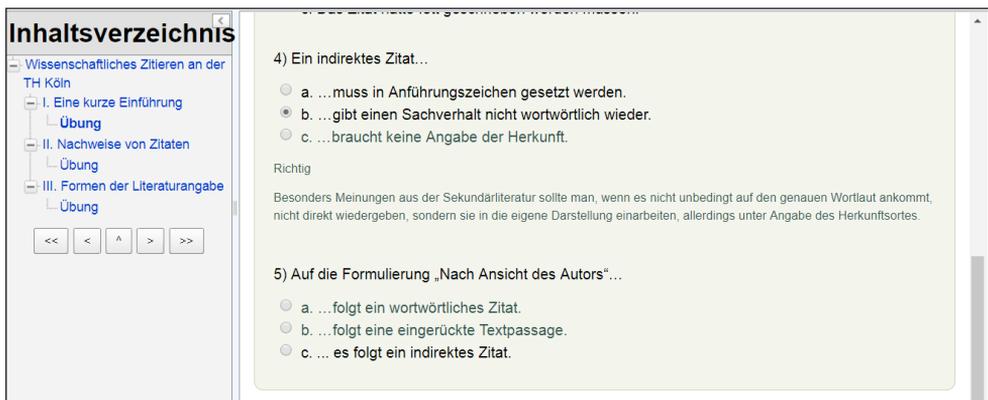


Abb. 2: Wissenschaftliches Zitieren: Modul 1: Übung.

Dieses E-Learning-Angebot richtet sich an die Zielgruppe der Studierenden des ersten und zweiten Semesters, die vor der Aufgabe stehen, ihre erste schriftliche Hausarbeit zu verfassen. Der Vorteil dieses Angebotes ist, dass es außerhalb der Lehrveranstaltungen von jedem Ort aus und zu jedem individuell gewählten Zeitpunkt abgerufen werden kann. Es lässt sich alternativ jedoch auch von den Lehrenden nutzen und in Lehrveranstaltungen integrieren. Ein weiterer Vorteil ist, dass die

15 Powtoon, <<https://www.powtoon.com/home/?>>, Stand: 14.02.2019.

16 eXeLearning, <<https://exelearning.org/>>, Stand: 14.02.2019.

17 Moodle, <<https://moodle.de/>>, Stand: 14.02.2019.

Nutzerinnen und Nutzer lediglich ein internetfähiges Gerät benötigen. Zusätzliche Kenntnisse sind nicht erforderlich, da die Lehrvideos auf dieselbe Weise gehandhabt werden können wie die allen Studierenden bekannten, über YouTube verfügbaren Videos. Die sich an die Videos jeweils direkt anschließenden Tests sind so konzipiert, dass die Nutzerinnen und Nutzer unmittelbar nach der Eingabe der Antwort ein direktes Feedback erhalten und somit gleich erfahren, ob und warum ihre Antwort richtig bzw. falsch ist. Damit wird u.a. auch den unterschiedlichen Arbeitsgeschwindigkeiten Rechnung getragen, da jeder die Tests in seinem eigenen Tempo absolvieren kann und innerhalb der Filme und Testseiten beliebig stoppen oder auch zurückspringen kann. Ein weiterer Vorteil der Tests ist es, dass durch die Auswahl mehrerer unterschiedlicher Frageformate wie bspw. Multiple-Choice-Fragen, Lückentexte oder Zuordnungsfragen eine abwechslungsreiche Gestaltung möglich ist, die bewirkt, dass Interesse und Motivation der Nutzer aufrechterhalten werden kann.

Nach dem erfolgreichen Abschluss der drei Module dieser E-Learning-Schulung haben die Teilnehmenden die Grundlagen des wissenschaftlichen Zitierens verstanden und können diese Kenntnisse auch aktiv umsetzen. Sollten sich zu einem späteren Zeitpunkt Fragen ergeben, können die Lehrvideos und Tests jederzeit erneut aufgerufen werden. Würde ein solches Angebot auf der Website einer wissenschaftlichen Bibliothek angeboten werden, wäre damit ein sowohl in der Erstellung wie auch in der Nutzung sehr niedrigschwelliges Angebot zum Erwerb der Grundlagen des wissenschaftlichen Zitierens gegeben, das zudem – da diese Grundlagen weitgehend stabil sind – wenig bis gar keinen Pflegebedarf erzeugt. Ferner könnte es mit weiteren Dienstleistungen der Bibliothek verknüpft werden, bspw. mit dem Angebot, per E-Mail Fragen zu einzelnen Aspekten des Tutorials an die Bibliothek zu stellen oder einen Termin zur vertiefenden Beratung in Fragen des korrekten Zitierens zu vereinbaren.

2.2. Die wunderbare Welt der E-Books – anschaulich und step-by-step mit Film und Workshop (Annika Mühling, Pia Piontkowitz, Verena Rothe, Dominique Roth)

Dass sich klassische Vor-Ort-Schulungen und digitale Angebote auch sehr gut verknüpfen lassen, zeigt dieses zweite Beispiel. Leitendes Ziel bei der Konzeption dieses Schulungsangebotes war es, insbesondere die Teilhabe älterer Menschen (Zielgruppe 65+) am digitalen Wandel zu unterstützen. Den Fokus legte die Arbeitsgruppe, die dieses Schulungsangebot erarbeitete, auf die Nutzung von E-Book-Readern, da diese Geräte viele Bedürfnisse älterer Menschen im Kontext des Lesens bedienen können. Die Zielgruppe sollte daher über die Vorzüge der E-Book-Reader informiert werden, die Bedienung der Reader selbst praktisch üben und auf diese Weise dabei unterstützt werden, an der Nutzung der digitalen Angebote der Bibliothek und damit auch generell am digitalen Wandel aktiv und selbstbestimmt teilzuhaben.

Zum Einstieg in die Schulung, die als Kombination aus digitalem Angebot und Vor-Ort-Workshop konzipiert ist¹⁸ und somit in der Bibliothek stattfinden sollte, wurde ein Kurzfilm erstellt, welcher der Zielgruppe auf humorvolle Weise die Vorteile des E-Book-Readers gegenüber klassischen Büchern nahebringen sollte. Didaktisch knüpfte die Arbeitsgruppe damit an Ergebnisse der Lernforschung an,

¹⁸ Daher war die Zahl der beteiligten Studierenden höher als bei den Schulungen, die nur eine Komponente umfassten.

die zeigen, dass der Lernerfolg von Bildungsangeboten steigt, wenn multimediale Elemente – zum Beispiel bewegte Bilder im Film, gesprochener oder gedruckter Text – miteinander verknüpft werden. So erinnern sich Lernende besser an Inhalte und Informationen, die ihnen multimedial vermittelt werden.¹⁹ Durch die Kombination von Kurzfilm und Workshop sollte zum einen der Lernerfolg gegenüber einer rein mündlichen oder textuellen Vermittlung der Inhalte gesteigert werden. Zum anderen sollte der Film einen niedrighschwelligen Einstieg in die Materie bieten, der bereits früh die Aufmerksamkeit der Teilnehmenden bindet, ohne dass von ihnen zu diesem Zeitpunkt eine aktive Teilnahme gefordert wird.

Der Kurzfilm ist 1:43 Minuten lang und erläutert in mehreren kurzen Szenen auf anschauliche und zugleich humorvolle Art und Weise, welche Vorteile ein E-Book-Reader im Alltag gegenüber der Nutzung eines gedruckten Buches bietet (Abb. 3). Ergänzend werden hierbei auch die praktischen Nachteile physischer Bücher – Größe, Gewicht, Rückgabefristen – karikierend dargestellt (Abb. 4). Stilistisch hat sich die Arbeitsgruppe an die überspitzten Darstellungen theaterhaft inszenierter Stummfilme angelehnt, was zusätzlich durch die musikalische Untermalung mit einem Ragtime und der Verwendung eines Sepiafilters unterstrichen wurde.

Das für die Erstellung des Filmes erforderliche technische Equipment (Kamera, Stativ) wurde vom Multimedia-Labor der TH Köln bereitgestellt und dürfte auch in anderen Hochschulen problemlos zu entleihen sein. Nach der Ideensammlung und Vorplanung der einzelnen Szenen wurde der Film schließlich an zwei Nachmittagen von den Studierenden gedreht. Als Requisiten dienten einfache Gegenstände aus dem Haushalt, gedreht wurde bei den Studierenden zu Hause sowie in der Bibliothek der Bundeskunsthalle in Bonn, Darsteller sind die Mitglieder der Arbeitsgruppe selbst. Kosten fielen nicht an.



Abb. 3: Anfangsszene: Wenn die Arme nicht mehr reichen ...
Überspitzte Darstellung des Nachteils der festgelegten Schriftgrößen gedruckter Bücher.

19 Vgl. Mayer, Richard E.: Multimedia Learning (E-Book), Cambridge 2012², S. 3-27. Online: <[https://doi:10.1017/CBO9780511811678](https://doi.org/10.1017/CBO9780511811678)>; Ders.:The Cambridge Handbook of Multimedia Learning (E-Book), New York 20142. Online: <<https://doi.org/10.1017/CBO9781139547369>>.



Abb. 4: Szene in der Bibliothek: Schwere und unhandliche Bücher vs. E-Book-Reader.

An den humorvollen filmischen Auftakt schließt sich ein Hands-On-Workshop an, bei dem die Teilnehmenden Schritt für Schritt den praktischen Umgang mit dem E-Book-Reader erlernen.

Dieses Beispiel zeigt, wie sich digitale und konventionelle Schulungselemente verknüpfen lassen. Durch den Einstieg mit dem Film wird eine entspannte Atmosphäre geschaffen und zugleich geht die Bibliothek hier selbstironisch mit der Nutzung ihrer Medien um. Der Film kann sowohl in der Schulung gezeigt als auch als eigenständiges Angebot auf der Website verlinkt und zur Herstellung von Aufmerksamkeit für das Schulungsangebot genutzt werden. Er wirkt durch seine heitere Art barrieresenkend und trägt damit zusätzlich positiv zum Image der Bibliothek bei.

2.3. Schnelleinstieg ins Forschungsdatenmanagement – informativ, bunt und kurzweilig (Peter Schubert, Inga Müller)

Wie lässt sich ein so trockenes und komplexes Thema wie das Forschungsdatenmanagement unterhaltsam und ansprechend vermitteln? Dieser Frage widmeten sich zwei Studierende des Masterstudiengangs Bibliotheks- und Informationswissenschaft (MALIS). Auf der Suche nach geeigneten und zugleich unkonventionellen Vermittlungsformaten stießen sie auf „Sommers Weltliteratur to go“.²⁰ Dabei handelt es sich um ein Projekt des Literaturwissenschaftlers Michael Sommer, der im Jahre 2013 begonnen hatte, mit Hilfe von Playmobil-Figuren auf spielerische und unterhaltsame Art und Weise die Handlung verschiedenster Klassiker der Weltliteratur in kurzen Videos von etwa zehn Minuten darzustellen. Seither können sich alle Interessierten Werke wie „Die Leiden des jungen Werther“, „Ulysses“ oder auch „Nathan der Weise“ in zehn bis maximal zwanzig Minuten auf Youtube anschauen. Ursprünglich nur als Gag gedacht, entwickelte sich „Sommers Weltliteratur to go“ zu einem funktionierenden Konzept der Literaturvermittlung. Mittlerweile hat Sommer weit über 150 Videos produziert. Der Reclam Verlag hat das Potential dieses Projektes erkannt und unterstützt es

²⁰ Sommers Weltliteratur to go, <<https://www.youtube.com/channel/UCSa4RnmvfBbLgkEwqCUNGXQ>>, Stand: 14.02.2019.

seit 2015. Im Jahr 2018 wurde „Sommers Weltliteratur to go“ mit dem Grimme Online Award ausgezeichnet.²¹ Einige der Videos wurden bereits fast 800.000mal auf Youtube aufgerufen und derzeit werden viele der ursprünglich deutschen Videos ins Englische synchronisiert.

Wenn sich, so die Überlegung der Studierenden, Werke wie „Faust“ oder „Ulysses“ in diesem Format erfolgreich vermitteln lassen, könnte das auch mit dem Thema „Forschungsdatenmanagement“ funktionieren. Da die von Sommer produzierten Videos nicht technisch professionell erstellt worden sind, sondern sie ihren besonderen Reiz und Charme gerade ihrem improvisierten und saloppen Stil verdanken, wagten sich die Studierenden an das Projekt, einen ebensolchen Film zum Thema Forschungsdatenmanagement zu erstellen. Ihr Ziel war gerade kein aufwändig produziertes, technisch perfektes Lehrvideo, sondern ein im Stil von „Sommers Weltliteratur to go“ erstellter Film, der seine Zuschauer mit Witz und charmanter Improvisation erreicht und für das vermittelte Thema interessiert. Dabei sollte, wie bei „Sommers“, der Anspruch nicht sein, das Thema in all seinen vielfältigen Aspekten abschließend zu durchdringen, sondern einen niedrigschwelligen Schnelleinstieg zu ermöglichen, der Interesse am Thema weckt.



Abb. 5: Anfangsszene: Der Bibliothekar im Gespräch mit einer Wissenschaftlerin, die sich im Rahmen ihres Projektantrags mit dem Thema Forschungsdaten konfrontiert sieht.

Die für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nachvollziehbar kontextualisierte Thematik des Forschungsdatenmanagements wird in dem Video unterhaltsam, mit Witz und ohne erhobenen Zeigefinger erläutert. Dabei wird der Lebenszyklus von Forschungsdaten ebenso angesprochen wie die Möglichkeiten, die sich bei einer Bereitstellung der Daten für die fachübergreifende kollaborative

21 Grimme Online Award. Grimme Online Award 2018. Die Preisträger, <<https://www.grimme-online-award.de/2018/preistraeger/>>, Stand: 14.02.2019.

Forschung ergeben. Dieser Aspekt wird in dem Film am Beispiel eines Gesprächs zwischen einer Ornithologin mit einem Ethnologen veranschaulicht, der sich im Kontext seiner eigenen Forschungen ebenfalls für die Forschungsergebnisse der Ornithologin interessiert (Abb. 5, Abb. 6).



Abb. 6: Auch der Ethnologe interessiert sich für die Forschungsdaten der Ornithologin. Ob sie sie auf einem Repositorium bereitstellen wird?

Es zeigte sich, dass sich das gewählte Format ganz hervorragend eignet, um das komplexe Gesamtkonzept des Forschungsdatenmanagements anhand eines praktischen Beispiels aus der Forschung zu erläutern. Am Schluss des siebenminütigen Videos verfügen die Rezipienten selbstverständlich nicht über vollumfängliches Wissen zu diesem Thema, aber sie sind für die Relevanz des Forschungsdatenmanagements sensibilisiert worden und haben ein grundlegendes Verständnis der wesentlichen Aspekte und Funktionen gewonnen, auf dem die Bibliothek mit weiteren Angeboten aufbauen kann.²²

In Bezug auf die Erstellung des Videos ist besonders interessant, dass es technisch mit einfachsten Mitteln realisiert wurde: Eine Mobiltelefon-Kamera, ein Pappkarton und Playmobil-Figuren und -Requisiten sowie die Software Audacity für das Einspielen der Tonspur waren die einzigen Werkzeuge, die die beiden Studierenden genutzt haben. Insofern handelt es sich auch hier um ein echtes 0-Euro Produkt. Da die beiden Studierenden, die den Film im Rahmen ihres MALIS-Studiengangs im Tandem erstellt haben, räumlich weit entfernt voneinander wohnen, konnte das Video zudem nicht in direkter räumlicher Zusammenarbeit angefertigt werden. Daher wurden zu Beginn gemeinsam ein Drehbuch erstellt und die Dialoge geschrieben. Anschließend wurden diese mit verteilten Rollen via Skype durchgespielt und dabei aufgenommen. In einem weiteren Schritt wurde die Handlung von

²² Das vollständige Video ist unter folgender URL abrufbar: <<https://uni-muenster.sciebo.de/index.php/s/k3fNT1PL4Zzi7vs>>, Stand: 14.02.2019.

einem der beiden Studierenden synchron zur mitlaufenden Tonspur mit den Playmobil-Figuren nachgespielt und gefilmt. Mit einfachsten Mitteln wurden noch ein Intro und ein kurzer Abspann hinzugefügt.

Die sich aufdrängende Frage, ob ein solch einfaches und spielerisches Format sich eignet, um die avisierte Zielgruppe anzusprechen, muss in weiteren Forschungen untersucht werden. Angesichts der Tatsache, dass sich bis heute knapp 800.000 Personen Goethes Faust in „Sommers Weltliteratur to go“ angesehen haben, scheint die Befürchtung, hier vollkommen falsch zu liegen, jedoch wenig begründet. Auch die euphorischen Kommentare zu den „Faust“-Videos, deren Inhalt und Duktus anzumerken ist, dass sie nicht nur von Jugendlichen stammen, lassen vermuten, dass auch arrivierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf diese Weise erreichbar sind.²³

2.4. Lernmodul zum KatalogPlus der Hochschule für Musik und Tanz (Luisa Faust, Pia Schüßler)

Technisch etwas anspruchsvoller ist das letzte E-Learning-Angebot, das hier vorgestellt werden soll, realisiert worden. Das Ziel dieses Moduls ist es, die Recherche- und Bestellfunktionalitäten des VuFind-Discovery-Systems der Bibliothek der Hochschule für Musik und Tanz (HfMT) in Köln²⁴ anschaulich zu vermitteln. Dieses System hat im Jahr 2016 als „KatalogPlus“ den früheren Bibliothekskatalog abgelöst, sodass die Nutzerinnen und Nutzer sich auf veränderte Recherche- und Bestellfunktionalitäten einstellen mussten. Um sie dabei zu unterstützen, haben die Studierenden ein multimedial gestaltetes Online-Tutorial entwickelt.



Abb. 7: Multimediale Einführung in die Katalognutzung. Startseite.

23 Sommers Weltliteratur to go. Faust to go (Goethe in 9 Minuten), <<https://www.youtube.com/watch?v=OMXvK6uScnY>>, Stand: 14.02.2019.

24 Hochschule für Musik und Tanz Köln. Bibliothek, <<https://www.hfmt-koeln.de/hochschule/bibliothek.html>>, Stand: 14.02.2019.

Das Tutorial ist in vier Module unterteilt und soll die Recherche und Bestellung im KatalogPlus visuell und akustisch erläutern. Auf der Startseite erhalten die Nutzerinnen und Nutzer eine kleine Kursübersicht über die Inhalte der Module (Abb. 7). Im ersten Modul „Die Bibliothek der HfMT“ wird die Bibliothek mit ihren Standorten und ihren Medien vorgestellt. Modul zwei, „Allgemeines und Besonderheiten des Katalogs“, zeigt, wie man den „KatalogPlus“ auffinden kann und macht die Unterschiede zum alten Bibliothekskatalog deutlich, indem es den Aufbau erläutert, erste allgemeine Recherchetipps gibt und einige der enthaltenen Datenbanken vorstellt. Das dritte Modul „Effizient Recherchieren“ vermittelt allgemeine Suchtipps: Die Suchfilter des Discovery-Systems werden erklärt und es wird ausführlich auf die einfache und die erweiterte Suche eingegangen (Abb. 8). Modul vier erläutert anhand konkreter Beispiele die Anwendung der zuvor vermittelten Recherchetechniken. Am Schluss des Tutorials findet sich unter „Ich bin fertig“ eine kompakte Zusammenfassung der erreichten Lernziele (Abb. 9). Außerdem werden hier abschließend die verschiedenen Möglichkeiten der Kontaktaufnahme mit der Bibliothek aufgeführt.

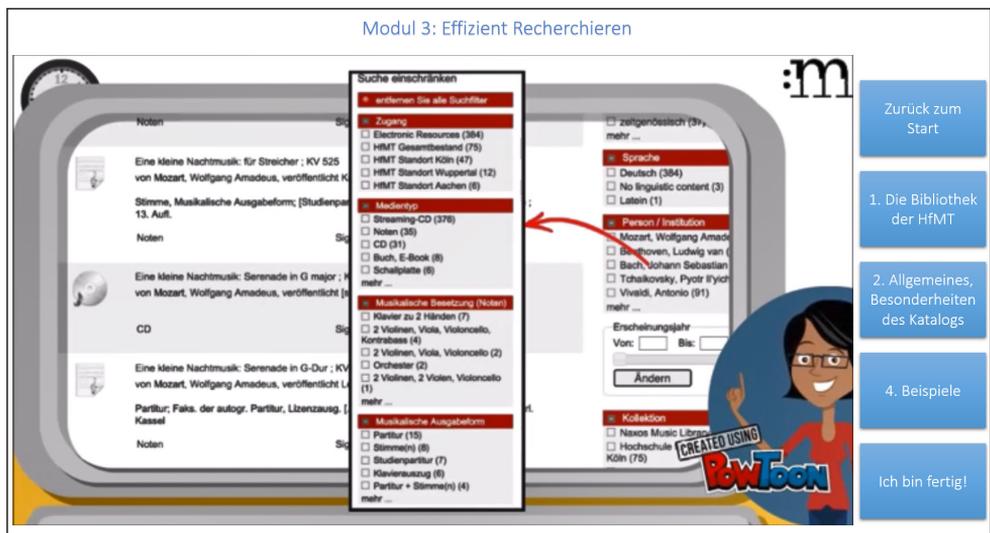


Abb. 8: Modul 3: Effizientes Recherchieren wird anhand von Screencasts aus dem Katalog und mit Hilfe verbaler Erklärungen genau erläutert.



Abb. 9: Das haben Sie gelernt! Eine Zusammenfassung der erreichten Lernziele.

Zur Erstellung des Online-Tutorials wurden drei verschiedene Programme verwendet: PowToon²⁵, Camtasia Studio²⁶ und Microsoft PowerPoint. Mittels PowToon konnten einzelne, animierte Filmsequenzen erstellt werden, in denen Erläuterungen zum KatalogPlus auf eine optisch ansprechende Art vermittelt werden. Hierfür wurde ausschließlich die kostenlose Version von PowToon verwendet. Um in dem Tutorial einzelne Recherchevorgänge im KatalogPlus realitätsgetreu darstellen zu können, wurden mithilfe von Camtasia Screenshots, kurze Screencasts und gesprochene Erläuterungen eingefügt. Ferner wurde Camtasia (ebenfalls in der kostenlosen Version) genutzt, um Musik zu hinterlegen und die einzelnen Filmsequenzen von PowToon zusammenzufügen.

Da die Gesamtlänge des Tutorials knapp zwanzig Minuten beträgt und es alleine mit den kostenlosen Versionen Powtoon und Camtasia nicht möglich war, ein Tutorial zu erstellen, in dem zwischen den Modulen einfach gewechselt werden kann, wurde zusätzlich das Präsentationsprogramm Microsoft PowerPoint verwendet. Durch die hier eingebundenen Hyperlinks besteht nun die Möglichkeit, die Module des Tutorials einzeln auszuwählen und zu absolvieren.

Neben den hier vorgestellten Beispielen ließen sich weitere ergänzen: So hat eine Studiengruppe aus dem Studiengang Bibliothekswissenschaft der TH Köln im Sommersemester 2018 einen Film über die Dienstleistungen der Bibliothek des LVR-LandesMuseum in Bonn gedreht, der so gut gelungen ist, dass die Bibliothek ihn auf ihrer Website bereitgestellt hat.²⁷ Eine Gruppe von Studierenden aus dem

25 Powtoon, <<https://www.powtoon.com/home/?>>, Stand: 14.02.2019.

26 Camtasia, <<https://www.techsmith.de/camtasia.html>>, Stand: 14.02.2019.

27 LVR-LandesMuseum Bonn. Bibliothek, <http://www.landesmuseum-bonn.lvr.de/de/forschung/bibliothek/bibliothek_1.html>, Stand: 14.02.2019.

Masterstudiengang Bibliotheks- und Informationswissenschaft (MALIS) hat für Ihren Animationsfilm über die Publikationsdienstleistungen dreier exemplarisch ausgewählter Hochschulbibliotheken, der im Stil der Lach- und Sachgeschichten aus der „Sendung mit der Maus“ gestaltet wurde,²⁸ auf dem Bibliothekartag 2018 den TIPP Award erhalten.²⁹

3. Fazit

Dieser kleine Überblick über einige studentische Projektarbeiten der vergangenen Semester an der TH Köln zeigt, mit welcher Kreativität, welchem Witz und welcher didaktischen wie auch technischen Kompetenz angehende Bibliothekarinnen und Bibliothekare ans Werk gehen, wenn es darum geht, verschiedenen Nutzergruppen gute Informationspraxis zu vermitteln. Und das in kurzer Zeit, ohne langwierige Einarbeitung und ohne teure Software-Lizenzen. Selbstverständlich liegt jedem dieser Projektergebnisse auch eine ausführliche schriftliche Ausarbeitung zugrunde, in der die Studierenden die didaktische Konzeption ihres Vorhabens detailliert erläutern und begründen. Hierin zeigen sie, dass sie bspw. die Definition von Lernzielen nach Maßgabe der Bloom'schen Taxonomie der kognitiven Lernziele beherrschen, Methoden und Werkzeuge didaktisch begründet auswählen und eine professionelle Ablaufplanung für ein Schulungsangebot erstellen können.

Die Bibliothekarinnen und Bibliothekare aus der Praxis, die regelmäßig am Semesterende als Feedback-Geber in die Präsentationssitzungen eingeladen werden, sind ausnahmslos begeistert von dem, was die Studierenden erarbeitet haben. Sie nehmen neue Ideen mit und geben den Studierenden wertvolle Hinweise zur Praxistauglichkeit und zu möglichen Einsatzszenarien der erarbeiteten E-Learning-Angebote. Auch in dieser Hinsicht hat sich die Zusammenarbeit zwischen dem Institut für Informationswissenschaft der TH Köln und den Hochschulbibliotheken in Nordrhein-Westfalen bewährt.

Die vorgestellten Erfahrungen geben berechtigten Anlass zu der Hoffnung, dass man zukünftig mehr attraktive E-Learning-Angebote von Bibliotheken sehen wird. Kreativität und technische Kompetenz des bibliothekarischen Nachwuchses werden in den Bibliotheken ankommen und das nicht erst in einigen Jahren: Die Studierenden, die ihre Projekte in diesem Artikel präsentiert haben, sind schon morgen Ihre neuen Kolleginnen und Kollegen.

Literaturverzeichnis

- Horstmann, Wolfram; Jahn, Najko; Schmidt, Birgit: Der Wandel der Informationspraxis in Forschung und Bibliothek, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 62 (2), 2015, S. 73-79. Online: <<http://dx.doi.org/10.3196/186429501562223>>.
- Mayer, Richard E. (Hg.): The Cambridge Handbook of Multimedia Learning (E-Book), New York 2014². Online: <<https://doi.org/10.1017/CBO9781139547369>>.

28 Neues aus der Akademie der Wissenschaften, <<https://www.youtube.com/watch?v=ycbvyfJ0tNY>>, Stand: 14.02.2019.

29 BUB. Forum Bibliothek und Information. Team Award Information Professionals: Studentische Teamleistungen ausgezeichnet, <<https://b-u-b.de/team-award-information-professionals-2018/>>, Stand: 14.02.2019.

- Mayer, Richard E.: Multimedia Learning (E-Book), Cambridge 2012², S. 3-27.
Online: <[https://doi:10.1017/CBO9780511811678](https://doi.org/10.1017/CBO9780511811678)>.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1 und 2: Laura Sahler, Janina Wüst, 2019

Abb. 3 und 4: Annika Mühling, Pia Piontkowitz, Verena Rothe, Dominique Roth, 2019

Abb. 5 und 6: Peter Schubert, Inga Müller, 2019

Abb. 7 bis 9: Luisa Faust, Pia Schüßler, 2019

Resource Discovery Systeme im Zusammenspiel mit anderen Rechercheinstrumenten

Eine Analyse am Beispiel der Bibliothek der Evangelischen Hochschule Nürnberg

Jaakko Kneissl, Universitäts- und Landesbibliothek Bonn

Heidrun Wiesenmüller, Hochschule der Medien Stuttgart

Zusammenfassung:

In einer 2018 an der Evangelischen Hochschule Nürnberg durchgeführten Studie wurde das Zusammenspiel unterschiedlicher Rechercheinstrumente nach der Einführung eines Resource Discovery Systems („OPACplus“) untersucht. Eine Online-Nutzerbefragung ergab einerseits – trotz verschiedener Probleme – eine große Zufriedenheit sowohl mit dem OPAC als auch mit dem OPACplus, zeigte aber auch, dass das Nebeneinander Schwierigkeiten macht und der OPACplus noch intensiver genutzt werden könnte. Ein Fokusgruppengespräch mit den Mitarbeitenden zeigte u.a., dass der OPACplus besser beworben werden muss. Es werden einige Vorschläge für Verbesserungen der Nutzeroberfläche des OPACplus und eine Marketingstrategie gemacht. Jedoch kann das Resource Discovery System derzeit weder die Fachdatenbanken noch den OPAC vollständig ersetzen.

Summary:

In 2018, research was conducted at the Lutheran University of Applied Sciences in Nuremberg to find out more about the interaction between different tools for retrieval after the introduction of a resource discovery system („OPACplus“). An online user survey demonstrated that despite certain problems, users are fairly satisfied with the OPAC as well as the OPACplus. However, it also revealed that the coexistence of several tools is felt to be difficult and that the OPACplus is not yet used enough. A focus group interview with the staff showed, among other things, that the OPACplus should be better advertised. Some proposals are presented for improving the user interface of the OPACplus and for a better marketing strategy. Still, the resource discovery system cannot fully replace either the OPAC or the special databases.

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H2S48-66>

Autorenidentifikation: Kneissl, Jaakko: ORCID: <https://orcid.org/0000-0002-1256-3850>,

Wiesenmüller, Heidrun: GND 122087801,

ORCID: <http://orcid.org/0000-0002-9817-5292>

Schlagwörter: Resource Discovery System (RDS); EBSCO Discovery Service (EDS); Bibliothekska-
talog; OPAC; Information Retrieval; Evangelische Hochschule Nürnberg (EVHN)

1. Einleitung

Noch vor einigen Jahren waren Resource Discovery Systeme (RDS) eine Novität, die teils begeistert gefeiert, teils misstrauisch beäugt wurde.¹ Mittlerweile sind sie zur Normalität geworden – nicht nur an den großen Universitätsbibliotheken, sondern auch an vielen mittelgroßen und kleinen wissenschaftlichen Bibliotheken. Mit ihrer Orientierung an den Suchgewohnheiten heutiger Nutzerinnen und Nutzer, die von Suchmaschinen oder Webshops wie Amazon geprägt sind, bieten RDS einen „leichten“, niederschweligen Einstieg. Durch den Einbezug von Aufsatzdaten und die Möglichkeit, auch über den Bestand der jeweiligen Bibliothek hinaus zu suchen, durchbrechen sie überdies die traditionelle Grenze zwischen Katalogen und Bibliografien.

Dennoch haben die neuen Recherchesysteme die Hoffnung auf eine echte „One-Stop-Shop-Lösung“, die den Nutzerinnen und Nutzern alles, was die Bibliothek zu bieten hat, in optimaler und intuitiv zu bedienender Weise zugänglich macht, bisher nur bedingt erfüllen können. So ist üblicherweise nur ein Teil der von der jeweiligen Bibliothek lizenzierten Angebote enthalten, wobei der Schwerpunkt meist auf angloamerikanischer Literatur liegt. Die Metadaten sind heterogen und teilweise von geringer Qualität. Präzise Suchmöglichkeiten und eine einheitliche inhaltliche Erschließung, wie man sie von Fachdatenbanken her kennt, sucht man in einem RDS vergeblich, und auch beim Ranking und der Usability schneiden RDS keineswegs nur positiv ab. An den Bibliotheken sind sie deshalb normalerweise nur eines von mehreren Suchinstrumenten – neben Fachdatenbanken sowie teilweise auch neben einem traditionellen OPAC.

Während es zur Nutzung und Usability verschiedener RDS mittlerweile zahlreiche Studien gibt,² (ebenso wie früher verschiedentlich die praktische Anwendung von OPACs untersucht wurde), fehlte

- 1 Vgl. z.B. Böhner, Dörte: Verbessern Discovery Systeme die Informationskompetenz?, in: 027.7 Zeitschrift für Bibliothekskultur 1 (2), 2013, S. 47-57. Online: <<http://dx.doi.org/10.12685/027.7-1-2-26>>; Breeding, Marshall: The future of library resource discovery. A white paper commissioned by the NISO Discovery to Delivery (D2D) Topic Committee, niso.org, 01.02.2015. Online: <https://groups.niso.org/apps/group_public/download.php/14487/future_library_resource_discovery.pdf>, Stand: 10.03.2019; Jansen, Heiko: Discovery-Services. Einführung, Marktübersicht und Trends, in: Bibliotheksdienst 48 (10), 2014, S. 773-783. Online: <<https://doi.org/10.1515/bd-2014-0095>>; Kohl-Frey, Oliver: Make the Library look more like Google. Die Einführung eines Discovery-Systems an der Universität Konstanz, in: BIT online 15 (3), 2012, S. 247-251. Online: <<https://www.b-i-t-online.de/heft/2012-03/fachbeitrag-kohl-frey.pdf>>, Stand 05.05.2019; Kostädt, Peter: Eine Einführung in die Welt der Discovery Services, in: ProLibris 19 (3), 2014, S. 104-108. Online: <<https://www.bibliotheken-nrw.de/fileadmin/Dateien/Daten/ProLibris/ProLibris-3-14-Webansicht.pdf>>, Stand: 10.03.2019; Niedermair, Klaus: Gefährden Suchmaschinen und Discovery-Systeme die informationelle Autonomie?, in: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 67 (1), 2014, S. 109-125. Online: <<http://hdl.handle.net/10760/22983>>; Pfeffer, Magnus; Wiesenmüller, Heidrun: Resource Discovery Systeme, in: Sühl-Strohmeier, Wilfried (Hg.): Handbuch Informationskompetenz, Berlin 2016², S. 105-114. Online: <<https://doi.org/10.1515/9783110403367-012>>.
- 2 Beispiele für Studien zu RDS: Berges, Vanessa: Die Usability suchmaschinenbasierter Bibliothekskataloge. Eine Untersuchung am Beispiel der Universitätsbibliothek Leipzig, Masterarbeit, Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig, Leipzig 2013 (Wiborada online – Leipziger Schriften zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft 4), <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa-107527>>; Bull, Stephen; Craft, Edward; Dodds, Andrew: Evaluation of a Resource Discovery Service: FindIt@Bham, in: New Review of Academic Librarianship 20 (2), 2014, S. 137-166. Online: <<https://doi.org/10.1080/13614533.2014.897238>>; Cohen, Rachael A.; Thorpe, Angie: Discovering User Behavior. Applying Usage Statistics to Shape Frontline Services, in: The Serials Librarian 69 (1), 2015, S. 29-46; Deodato, Joseph; Gambrell, Khalilah; Frierson, Eric: One size doesn't fit all. Tailoring Discovery through user testing, in: Varnum, Kenneth J. (Hg.): Exploring discovery. The front door to your library's licensed and digitized content, London 2016, S. 183-199; Knatz, Helena: Usability-Studie zu KonSearch, in: Bibliothek aktuell 93, 2011, S. 8-13. Online: <<https://ojs.ub.uni-konstanz.de/ba/article/view/5045>>, Stand: 01.05.2019; Rose-Wiles, Lisa M.;

es bislang an einer Betrachtung der Gesamtsituation nach der Einführung eines RDS an einer Bibliothek, an der mehrere Rechercheinstrumente nebeneinander existieren. Wie stellt sich die Recheresituation aus Nutzersicht insgesamt dar, wie werden die verschiedenen Tools wahrgenommen und genutzt und wie funktioniert das Zusammenspiel der einzelnen Instrumente? Diese und weitere Fragen untersuchte Jaakko Kneissl am Beispiel der Bibliothek der Evangelischen Hochschule Nürnberg (EVHN), die er während seines praktischen Studiensemesters näher kennengelernt hatte. Dort sind ein OPAC, ein RDS sowie zahlreiche Datenbanken parallel als Rechercheinstrumente im Einsatz. Im Folgenden werden die wichtigsten Ergebnisse der Studie in zusammengefasster Form vorgestellt; für weitere Details sei auf die Vollfassung der Bachelorarbeit verwiesen, die im Sommersemester 2018 an der Hochschule der Medien eingereicht wurde.³ Entsprechend basiert die Untersuchung auf dem Stand vom Frühsommer 2018; auf etwaige Veränderungen seitens der Bibliothek wird gegebenenfalls hingewiesen.

2. Die Bibliothek der Evangelischen Hochschule Nürnberg und ihre Rechercheinstrumente

Die EVHN ist eine staatlich anerkannte Hochschule der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern mit ca. 1.600 Studierenden. Sie bietet Studiengänge in den Bereichen Sozialwissenschaften, Sozial- und Gesundheitswirtschaft, Gesundheit und Pflege sowie Pädagogik und Theologie an.⁴ Ihre Bibliothek verfügt über einen Bestand von knapp 60.000 gedruckten Medieneinheiten. Dazu kommen ca. 20.750 elektronische Medien (ohne elektronische Zeitschriften und Zeitungen) und ca. 5.800 lizenzierte elektronische Zeitschriften und Zeitungen. 3,6 Vollzeitstellen verteilen sich derzeit auf fünf Mitarbeitende: drei Diplom-Bibliothekarinnen, ein Diplom-Bibliothekar sowie ein Fachangestellter für Medien- und Informationsdienste. Zusätzlich sind mehrere studentische Hilfskräfte im Einsatz. Im Jahr 2017 gab es knapp 2.000 aktive Nutzer/innen (davon gut 300 externe), die mindestens ein Medium aus der Bibliothek entliehen haben.⁵

Als Online-Katalog kommt das Produkt InfoGuide von OCLC zum Einsatz – also ein klassischer OPAC ohne nennenswerte Besonderheiten. Enthalten sind alle physischen Bestände sowie alle von der Bibliothek erworbenen E-Books (auch die in Paketen lizenzierten) und elektronischen Zeitschriftentitel. Nach der Authentifizierung über einen Rewriting-Proxyserver-Dienst (EZproxy von OCLC) können die Nutzer/innen auch von daheim aus auf elektronische Medien zugreifen. In der Grundeinstellung startet der Katalog in der erweiterten Suche, also mit mehreren Suchfeldern. Integriert ist das Vorschlagssystem BibTip, außerdem gibt es eine an Mobilgeräte angepasste Oberfläche. Innerhalb des OPACs ist über eine Änderung der Datenbankauswahl auch eine bayernweite Suche in den Beständen

Hofmann, Melissa A.: Still Desperately Seeking Citations. Undergraduate Research in the Age of Web-Scale Discovery, in: *Journal of Library Administration* 53 (2-3), 2013, S. 147-166. Online: <<http://dx.doi.org/10.1080/01930826.2013.853493>>.

3 Kneissl, Jaakko: Nutzung und Zusammenspiel der Rechercheinstrumente an der Bibliothek der Evangelischen Hochschule Nürnberg, Bachelorarbeit, Hochschule der Medien, Stuttgart 2018. Online: <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:900-opus4-64323>>.

4 Vgl. Evangelische Hochschule Nürnberg, <<https://www.evhn.de/>>, Stand: 05.05.2019.

5 Die Angaben stammen aus der Deutschen Bibliotheksstatistik (DBS), <<https://www.bibliotheksstatistik.de/>>, Stand: 10.03.2019, oder wurden direkt von der Bibliothek der EVHN mitgeteilt.

des Bibliotheksverbunds Bayern inklusive Fernleihfunktion möglich. Erzielt eine Suche im lokalen Bestand null Treffer, wird automatisch vorgeschlagen, die Suche bayernweit zu wiederholen. Auf der Übersichtsseite „Suchen und Finden“ steht der OPAC an erster Stelle und wird insbesondere für die Suche nach Büchern, Abschlussarbeiten und Zeitschriften beworben (Abb. 1). An den Recherche-Computern in der Bibliothek ist er als Suchinstrument voreingestellt und damit beim Start einer neuen Sitzung standardmäßig geöffnet.

Suchen und Finden

Online-Katalog (OPAC)
Unser klassischer Bibliothekskatalog
[Zum Online-Katalog \(OPAC\)](#)

Enthält: alle gedruckten und elektronischen Medien der Hochschulbibliothek
Enthält **nicht**: Zeitschriftenaufsätze

Empfohlen für die Suche nach:

- o Büchern
- o Abschlussarbeiten
- o Zeitschriften

Externer Zugang:
Wenn Sie außerhalb des Hochschulnetzes auf digitale Inhalte wie E-Books zugreifen möchten, verwenden Sie bitte den folgenden Link:
[OPAC \(Zugang für Angehörige der EVHN außerhalb des Hochschulnetzes\)](#)

OPACplus
Unser neues Angebot mit moderner Suchmaschinentechnologie

Enthält: alle gedruckten und elektronischen Medien der Hochschulbibliothek und zusätzlich Zeitschriftenaufsätze, Volltexte und weitere frei verfügbare Inhalte.

Empfohlen für die Suche nach:

- o Aufsätzen
- o Volltexten
- o E-Books

Externer Zugang:
Wenn Sie außerhalb des Hochschulnetzes auf digitale Inhalte wie E-Books und Volltexte zugreifen möchten, verwenden Sie bitte den folgenden Link:
[OPACplus \(Zugang für Angehörige der EVHN außerhalb des Hochschulnetzes\)](#)

Datenbanken

Enthalten: relevante Inhalte zu einem bestimmten Themengebiet, z.B. Aufsätze aus Zeitschriften oder Sammelbänden und Fachinformationen, auch über den Bestand der Hochschulbibliothek hinaus.

Empfohlen für:
die umfassende wissenschaftliche Recherche zu einem bestimmten Thema

[Zugang zu den Datenbanken](#)

Abb. 1: Präsentation der verschiedenen Suchinstrumente auf der Website der EVHN⁶

6 Evangelische Hochschule Nürnberg: Suchen und Finden, <https://www.evhn.de/bibliothek_suchen_finden.html>, Stand: 10.03.2019. Die Abbildung gibt den Stand vor dem im Frühjahr 2019 erfolgten Relaunch der gesamten

Zu den lizenzierten Fachdatenbanken gehören u.a. Beck-online, CareLit, CINAHL with Full Text, Cochrane Library, Juris, Luthers Werke, PsycINFO, PSYINDEX, SOLEX, Statista und WISO. Darüber hinaus verweist die Bibliothek auch auf frei verfügbare Datenbanken, z.B. das Fachportal Pädagogik/FIS Bildung, PubMed, GeroLit oder den Index Theologicus, sowie auf Google Scholar. Auch der kirchliche Publikationsserver KiDokS kann zu den Rechercheinstrumenten der Bibliothek gezählt werden; er fungiert seit 2015 auch als Hochschulschriftenserver der EVHN. Der Zugang zu den Datenbanken erfolgt entweder über eine nach Fachgebieten gegliederte Liste auf der Website der Bibliothek oder über das Datenbank-Infosystem (DBIS). Beworben werden die Datenbanken insbesondere für „die umfassende wissenschaftliche Recherche zu einem bestimmten Thema“ (Abb. 1). In der Bibliothek liegen Flyer aus, die darüber informieren, was Datenbanken sind und welche von der Hochschule angeboten werden. Sie enthalten auch eine grobe Anleitung, wie man von einer Datenbank zum gewünschten Medium gelangt (z.B. über direkten Volltextzugriff, eine Verfügbarkeitsrecherche oder eine Fernleihbestellung).

Unter der Bezeichnung „OPACplus“ wurde im Frühjahr 2017 der EBSCO Discovery Service (EDS) eingeführt. Der Hauptgrund für die Wahl dieses RDS war die Tatsache, dass die Bibliothek mit CINAHL und PsycINFO ohnehin schon Datenbanken von EBSCO lizenziert hatte. Dadurch war nicht nur die EBSCO-Suchoberfläche vielen Nutzerinnen und Nutzern bereits bekannt, sondern man versprach sich auch eine besonders gute Integration der EBSCO-Datenbanken. Der OPACplus wird auf der Website vor allem für die Suche nach Aufsätzen, Volltexten und E-Books beworben (Abb. 1), d.h. vorrangig für die Recherche nach elektronischen Medien. Auf der Startseite der Bibliothek kann man direkt eine Recherche im OPACplus starten, wohingegen der klassische Bibliothekskatalog und die Datenbanken erst über einen weiteren Klick auf „Suchen und Finden“ erreicht werden können. In der Bibliothek liegen ebenfalls Flyer aus, die über die wichtigsten Grundfunktionen des OPACplus wie die Facetten oder den externen Zugang informieren. Online sind nur die Hilfeseiten des Herstellers (in englischer Sprache) verfügbar.

Der Inhalt des OPAC ist vollständig im OPACplus enthalten; auch die Bestände des Bibliotheksverbands Bayern sind eingespielt. Auf der Basis der für Administratoren zugänglichen Informationen sowie von Testrecherchen lassen sich auch Aussagen zu weiteren Inhalten treffen: So sind viele der lizenzierten Datenbanken enthalten, ebenso viele freie Datenbanken wie Fachportal Pädagogik/FIS Bildung und MEDLINE (die hinter PubMed stehende Datenbank). Nicht enthalten sind jedoch die lizenzierten Datenbanken Beck-online, CareLit, Juris, Luthers Werke, SOLEX und Statista sowie für die EVHN wichtige freie Datenbanken wie GeroLit, Index Theologicus und RKE. Einträge aus dem Publikationsserver KiDokS können zumindest über die im EDS indexierte Spezialsuchmaschine BASE (Bielefeld Academic Search Engine) gefunden werden.

Website der Hochschule wieder. Die Version im neuen Design, die auch inhaltlich an einigen Stellen leicht von der hier gezeigten Fassung abweicht, findet sich unter <<https://www.evhn.de/hochschule/bibliothek/literatursuche>>, Stand 01.05.2019.

3. Online-Nutzerbefragung

Mit einer Nutzerbefragung sollte herausgefunden werden, wie die Nutzerinnen und Nutzer die verschiedenen Recherchertools verwenden, wahrnehmen und bewerten. Diese wurde als Online-Umfrage mit der Software Enterprise Feedback Suite Survey (EFS Survey) der Firma Questback durchgeführt. Als kleines Incentive diente die Verlosung von drei Amazon-Gutscheinen im Wert von je 20 Euro. Lehrende und Mitarbeitende der Hochschule wurden per E-Mail zur Umfrage eingeladen. Die Studierenden wurden durch einen Link auf der Startseite der Bibliothek sowie durch weitere Links direkt im OPAC und im OPACplus auf die Befragung aufmerksam gemacht. Auch mithilfe von Plakaten in den Räumen der Bibliothek sowie Postings in zwei Facebook-Gruppen von Studierenden wurde die Umfrage beworben. Im Folgenden werden die wichtigsten Ergebnisse der Umfrage vorgestellt; der vollständige Fragebogen und alle Details der Auswertung sind in der Bachelorarbeit zu finden.⁷

3.1. Allgemeines

Während der Laufzeit der Umfrage vom 6. bis 25. Juni 2018 haben 103 Personen die Befragung vollständig durchlaufen: 73 Studierende (71 %), 13 Lehrende (12 %), 11 Mitarbeitende (11 %) und 4 externe Nutzer/innen (4 %). Damit haben sich ca. 5 % aller Studierenden, 26 % aller Lehrenden und 21 % der sonstigen Mitarbeitenden beteiligt. Sechs weitere Personen gelangten nicht bis zur Schlussfrage, in der der Status abgefragt wurde, sondern brachen die Umfrage vorher ab. Die von ihnen beantworteten Fragen wurden jedoch bei der Gesamtauswertung, soweit möglich, berücksichtigt. Bachelorstudierende waren erwartungsgemäß deutlich stärker vertreten als Masterstudierende (88 vs. 5 Personen). Die Verteilung auf die Fachsemester war relativ ausgewogen. Von den Studierenden gaben 45 (62 %) an, bereits eine Rechschschulung der Bibliothek absolviert zu haben.

Die Befragung erhebt keinen Anspruch auf Repräsentativität. Es wurde sicherlich vorrangig ein Publikum erreicht, das die Bibliothek tatsächlich nutzt und ein Interesse an ihr hat, auch wenn vermutlich einige Personen primär durch die Verlosung der Gutscheine zur Teilnahme bewegt wurden. Dennoch können gerade für die Gruppe der Studierenden deutliche Trends aufgezeigt werden. Bei Lehrenden und Mitarbeitenden war zwar die relative Beteiligung recht hoch, trotzdem sind die absoluten Zahlen gering, was man bei der Bewertung der Ergebnisse im Hinterkopf behalten sollte.

3.2. Nutzungsverhalten und -häufigkeiten

Zum Einstieg in die Online-Umfrage wurden die Teilnehmenden gefragt, wie häufig sie in der Regel in den Beständen der Bibliothek der EVHN recherchieren, also z.B. im Online-Katalog oder im OPACplus. Von allen Teilnehmenden recherchierten 7 % (8 Personen) „täglich oder fast täglich“, 37 % (40 Personen) „einmal bis einige Male in der Woche“, 41 % (45 Personen) „einmal bis einige Male im Monat“ und 12 % (13 Personen) „seltener als einmal im Monat“. 3 % (3 Personen) gaben an, „nie“ in den Beständen zu recherchieren. Dabei ergaben sich merkliche Unterschiede je nach Status der Teilnehmenden. Während Lehrende und Mitarbeitende zu über zwei Dritteln mindestens wöchentlich recherchierten, lag der entsprechende Anteil bei den Studierenden unter 50 %.

⁷ Vgl. Kneissl: Nutzung und Zusammenspiel der Rechercheinstrumente, 2018, S. 36-55 und 80-87.

Im Anschluss wurde gefragt, welche Möglichkeiten die Teilnehmenden bereits für Recherchen im Rahmen ihres Studiums bzw. ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit genutzt hatten. Es standen acht vorgegebene Antwortmöglichkeiten sowie eine Kategorie „Weitere“ zur Verfügung; Mehrfachantworten waren möglich. Abb. 2 zeigt die Ergebnisse sortiert nach der Häufigkeit der Nennung. Mit Abstand am häufigsten wurden der OPAC sowie „Internet-Suchmaschinen (z.B. Google)“ als bereits genutzte Tools angekreuzt. Aber auch alle übrigen zur Auswahl angebotenen Recherchemöglichkeiten erreichten hohe Werte. Unter „Weiteres“ wurden u.a. Telefonkontakte mit Bibliotheksmitarbeitenden, Websites von Fachzeitschriften oder das Schneeballprinzip genannt.

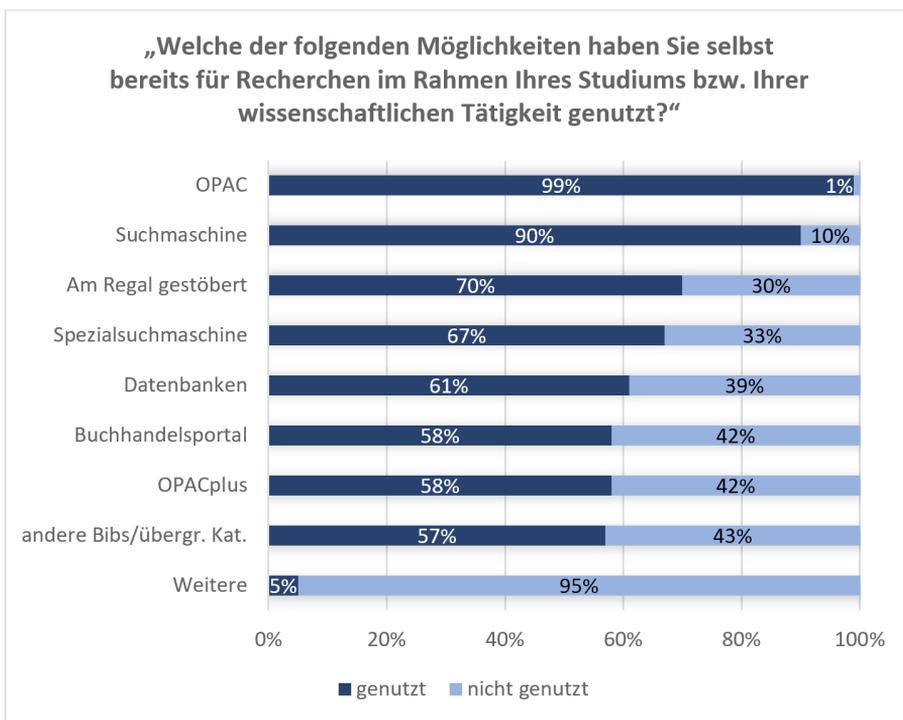


Abb. 2: Bereits genutzte Recherchemöglichkeiten (n = 104 Teilnehmende)

Betrachtet man die Ergebnisse für die verschiedenen Gruppen, so zeigen sich einige interessante Unterschiede: Beim OPACplus lag der Wert für die Mitarbeitenden mit 90 % weit über dem Durchschnitt. Bei den Datenbanken lag der Wert bei Lehrenden und Mitarbeitenden um ca. 10 % höher als bei den Studierenden. Dafür werden offenbar Spezialsuchmaschinen wie z.B. Google Scholar von Lehrenden weniger wahrgenommen (46 %); bei Studierenden und Mitarbeitenden lag dieser Wert um ca. 20 % höher. Online-Kataloge anderer Bibliotheken bzw. überregionale Kataloge (z.B. Gateway Bayern) haben deutlich mehr Lehrende (77 %) und Mitarbeitende (80 %) schon einmal benutzt als Studierende (48 %).

Gefragt wurde auch, welches Tool die Teilnehmenden nach ihrer eigenen Schätzung bei Recherchen am häufigsten verwenden. Der OPAC erreichte dabei den höchsten Wert mit 46 % (48 Personen), Internet-Suchmaschinen kamen auf 26 % (27 Personen). Alle anderen Instrumente lagen im einstelligen Prozentbereich – darunter die Spezialsuchmaschinen mit 8 % sowie die Datenbanken und der OPACplus mit je 5 %. Bemerkenswert ist, dass der OPACplus am ehesten von den Studierenden, die nicht an einer Recherechschulung teilgenommen haben, als meistgenutztes Tool genannt wurde, Fachdatenbanken hingegen insbesondere von Lehrenden.

3.3. Kenntnisse über die Rechercheinstrumente und Gesamtzufriedenheit

Im nächsten Abschnitt sollten die Teilnehmenden zu verschiedenen Aussagen angeben, inwieweit sie diesen zustimmen (auf einer fünfgliedrigen Skala von „voll und ganz“ bis „überhaupt nicht“). Drei der Aussagen beschäftigten sich mit dem Zweck der von der Bibliothek angebotenen Recherchertools und waren nach dem folgenden Muster formuliert: „Ich weiß, für welche Recherchezwecke ich den Online-Katalog (OPAC) verwenden kann“. Wie Abb. 3 zeigt, erreichte der OPAC dabei deutlich bessere Ergebnisse als die Datenbanken und der OPACplus.

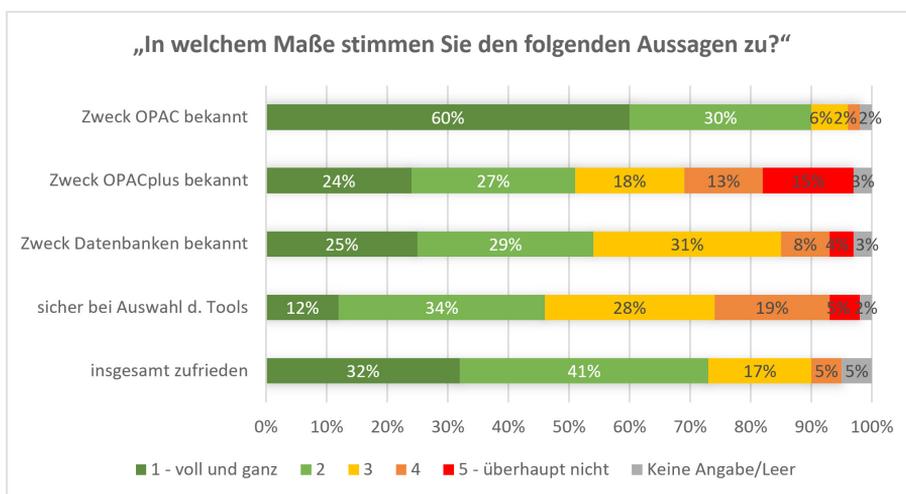


Abb. 3: Überblick der Nutzer/innen über die Recherchertools und deren Auswahl sowie Gesamtzufriedenheit (n = 102 Teilnehmende)

Die nächste zu bewertende Aussage lautete: „Ich fühle mich sicher bei der Auswahl der verschiedenen Recherchertools“. Nur eine knappe Hälfte von 46 % (47 Personen) konnte dies bestätigen und wählte den ersten oder zweiten Skalenwert; 28 % (29 Personen) wählten die Mittelkategorie 3 und fast ein Viertel (24 %, 24 Personen) scheint sich wenig oder gar nicht sicher zu fühlen. Dabei wussten Lehrende und Mitarbeitende grundsätzlich eher als Studierende, für welche Recherchezwecke sie die Tools verwenden können.

Die letzte Aussage („Insgesamt bin ich mit den Recherchemöglichkeiten, die die Bibliothek mir bietet, zufrieden“) wurde von einer bemerkenswert hohen Zahl von 73 % (75 Personen) mit dem ersten oder zweiten Skalenwert bestätigt; auch wählte hier keine einzige Person die Antwort „überhaupt nicht“. Die höchste Zufriedenheit findet sich bei den Lehrenden, gefolgt von den Mitarbeitenden und den Studierenden. Ein Freitextfeld bot die Möglichkeit für Anregungen, wie die Bibliothek noch besser bei der Auswahl der Tools und beim Recherchieren unterstützen könnte. Mehrfach wurden mehr Schulungen gewünscht, die auch besser angekündigt sein sollten; einige Male wurde auch um mehr Informationen auf der Website gebeten (z.B. als Tutorial oder Podcast).

3.4. Einzelne Rechercheinstrumente

Zu den von der Bibliothek angebotenen Tools OPAC, OPACplus und Fachdatenbanken gab es jeweils eigene Teile im Fragebogen, die nur denjenigen Teilnehmenden gezeigt wurden, die angegeben hatten, das jeweilige Suchinstrument schon einmal genutzt zu haben. Bei den Fachdatenbanken wurde dabei nur abgefragt, welche die Teilnehmenden bereits genutzt hatten, weshalb im Folgenden nicht näher darauf eingegangen wird.

3.4.1. OPAC

Zunächst konnten wieder verschiedene Aussagen auf einer fünfgliedrigen Skala bewertet werden: „Der OPAC ist leicht zu bedienen“, „Mit den Suchergebnissen, die ich im OPAC erhalte, bin ich in der Regel zufrieden“, „Die Reaktionsgeschwindigkeit des OPAC ist gut“, „Die verschiedenen Funktionen und Suchfelder sind klar und verständlich beschriftet“ sowie „Es ist gut verständlich, wie man zu den einzelnen Medien aus den Suchergebnissen gelangt (z.B. am Regal, über Online-Zugriff oder über eine Magazinbestellung)“.

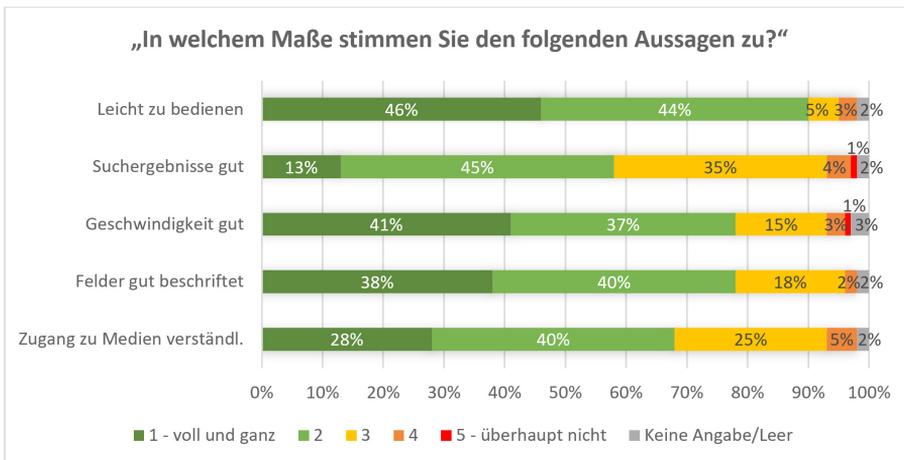


Abb. 4: Zufriedenheit der Nutzer/innen mit verschiedenen Aspekten des OPAC (n = 100 Teilnehmende)

Wie Abb. 4 zeigt, schneidet der OPAC bei seinen Nutzer/innen vergleichsweise gut ab. Besonders bemerkenswert ist der hohe Zufriedenheitswert bei der Bedienbarkeit. Am kritischsten werden

die Suchergebnisse eingeschätzt, aber auch hier wählten noch 58 % (58 Personen) den höchsten oder zweithöchsten Wert. Die Mitarbeitenden und insbesondere die Lehrenden zeigten sich bei allen Aspekten etwas zufriedener als die Studierenden. Die Teilnehmenden konnten außerdem eine Gesamtbewertung des OPAC in Form von einem Stern bis hin zu fünf Sternen abgeben. Die überwiegende Mehrheit von 73 % (73 Personen) vergab vier oder gar fünf Sterne (55 % bzw. 18 %). Als Mittelwert ergaben sich 3,9 Sterne, wobei es kaum Unterschiede zwischen den Gruppen gab.

Nichtsdestoweniger wurden im angebotenen Freitextfeld verschiedene Detailprobleme bei der Nutzung genannt. Beispielsweise wurde fünfmal bemängelt, dass die Sitzung im OPAC zu schnell ablaufe, dreimal wurde auf Probleme bei mehreren geöffneten Tabs hingewiesen, zweimal auf Schwierigkeiten mit dem Zurück-Button. Beim eigentlichen Recherchevorgang wurde das Fehlen einer automatischen Rechtschreibkorrektur kritisiert (dreimal), unpassende bzw. nicht zufriedenstellende Suchergebnisse (dreimal) sowie eine unübersichtliche Oberfläche und Ergebnisdarstellung (zweimal). Daneben gab es verschiedene Einzelnennungen, z.B. zu unbefriedigenden Sortierungsoptionen. Fünf Nutzer/innen berichteten von Problemen beim Zugang zu E-Medien; gerade der externe Zugang scheint hier schwierig zu sein.

3.4.2. OPACplus

Wie aus Abb. 5 ersichtlich, sollten zum OPACplus die gleichen fünf Aussagen wie zum OPAC bewertet werden, ergänzt um eine sechste Aussage „Ich empfinde den OPACplus als gelungene Verbesserung gegenüber den übrigen Recherchetools (OPAC und (Fach-)datenbanken)“.

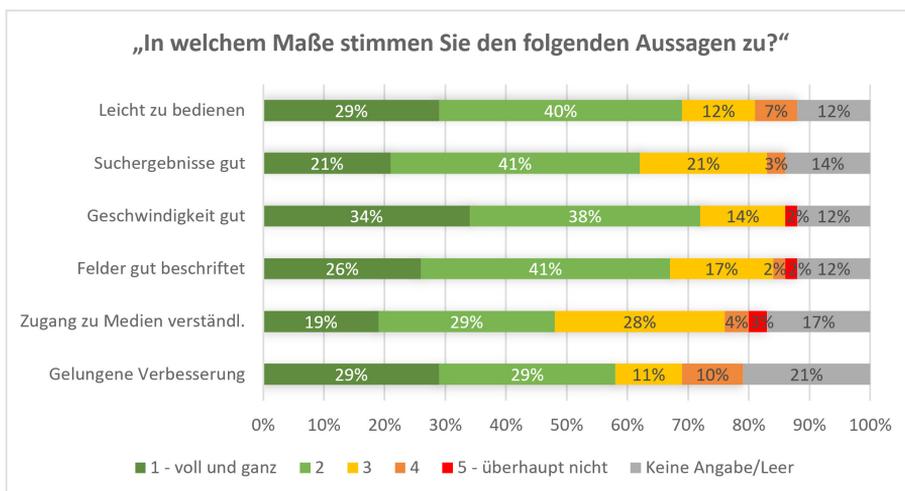


Abb. 5: Zufriedenheit der Nutzer/innen mit verschiedenen Aspekten des OPACplus (n = 58 Teilnehmende)

Ähnlich wie der OPAC schnitt auch der OPACplus überwiegend gut ab; allerdings ist die relativ hohe Zahl von „Keine Angabe“ auffällig. Am besten wurde die Reaktionsgeschwindigkeit des Systems bewertet: Hier wählten 72 % (42 Personen) eine der beiden höchsten Kategorien. Knapp dahinter

folgt die Bedienungsfreundlichkeit mit 69 % (40 Personen) für die beiden höchsten Kategorien. Beim OPAC war die Bewertung der Bedienungsfreundlichkeit allerdings noch etwas besser ausgefallen. Bei der Verständlichkeit, wie man zu den gefundenen Medien gelangt, besteht offenbar noch Optimierungsbedarf. Insgesamt empfand aber etwas mehr als die Hälfte der Teilnehmenden (58 % bzw. 34 Personen) den OPACplus als gelungene Verbesserung.

Bei der Bedienungsfreundlichkeit und der Zufriedenheit mit den Suchergebnissen lässt sich als leichte Tendenz ablesen, dass die Studierenden am zufriedensten waren. Studierende empfanden den OPACplus auch etwas häufiger als gelungene Verbesserung als Lehrende und Mitarbeitende. Mit der Verständlichkeit des Zugangs zu den Medien waren hingegen die Lehrenden deutlich zufriedener als die übrigen Gruppen. Gefragt wurde außerdem, welche Zusatzfunktionen des OPACplus bereits verwendet worden waren. Besonders auffallend war dabei, dass nur 36 % (21 Personen) bereits Facetten zur Einschränkung der Treffermenge genutzt hatten, während immerhin 65 % (38 Personen) schon mit der erweiterten Suche gearbeitet haben.

Die Gesamtbewertung für den OPACplus erreichte einen Mittelwert von 3,7 Sternen und ist damit minimal schlechter als beim OPAC. Es überrascht etwas, dass OPAC und OPACplus sehr ähnliche Gesamtbewertungen erreichten, obwohl die beiden Tools völlig unterschiedliche Nutzeroberflächen aufweisen. Zwischen Studierenden und Lehrenden gab es kaum Unterschiede (jeweils 3,8 Sterne), die Mitarbeitenden vergaben durchschnittlich 3,3 Sterne. In den Freitextantworten zum OPACplus wurde dreimal die Anmerkung gemacht, die Nutzeroberfläche sei unübersichtlich bzw. verbesserungswürdig. Vereinzelt bemängelt wurden u.a. nicht funktionierende Volltextzugänge, die Verfügbarkeitsanzeige sowie die große Trefferflut.

Diejenigen, die den OPACplus noch nicht genutzt hatten, wurden nach den Gründen dafür befragt. Am häufigsten wurde die Option „Ich weiß nicht, welchen Mehrwert der OPACplus mir bietet“ gewählt (55 % bzw. 23 Personen). Immerhin 38 % (16 Personen) entschieden sich für „Ich wusste nicht, dass es den OPACplus gibt“. Da der OPACplus z.B. auf der Bibliothekswebsite und mittels Flyern und Plakaten beworben wurde, ist dies ein überraschend hoher Wert, der zeigt, dass es noch große Potenziale für weitere Marketingmaßnahmen gibt. 21 % (9 Personen) wählten die Option „Ich habe den OPACplus bisher nicht benötigt, da mir die anderen Recherchertools ausreichen“.

4. Befragung der Bibliotheksmitarbeiterinnen und -mitarbeiter

In einem Fokusgruppengespräch mit den fünf Mitarbeitenden der Bibliothek ging es um ihre Erfahrungen, Ansichten und Haltungen.⁸ U.a. wurde diskutiert, wie sie das Rechercheverhalten und die Probleme der Nutzer/innen wahrnehmen. Beim OPACplus wurde insbesondere auf die Schwierigkeiten beim Volltextzugriff hingewiesen: Vor allem bei Verlinkungen auf externe Angebote wie Datenbanken oder Verlagsseiten wüssten die Nutzer/innen häufig nicht, wo sie ihre PDF-Datei herunterladen können.

⁸ Die Ergebnisse können hier nur ganz summarisch wiedergegeben werden. Für Details vgl. Kneissl: Nutzung und Zusammenspiel der Rechercheinstrumente, 2018, S. 55-62.

Uneinheitlich war die eigene Meinung der Mitarbeitenden zum OPACplus, der ihnen natürlich auch weit weniger vertraut ist als der OPAC: Teilweise wurde die Oberfläche als unübersichtlich kritisiert, teilweise aber auch als „schick“ empfunden. Während das Relevanzranking Fragen aufwarf, wurde auch Begeisterung darüber geäußert, was man mit dem RDS alles finden kann (z.B. Lexikonartikel aus „Religion in Geschichte und Gegenwart“). Als besonders problematisch empfinden es die Mitarbeitenden, dass dem OPACplus bestimmte Funktionen fehlen und er deshalb nicht für sich alleine stehen kann. Um beispielsweise ein im OPACplus gefundenes Buch vorzumerken, muss man auf den Link „Zum Bibliothekskatalog (OPAC)“ klicken und sich anschließend im OPAC anmelden, um die Vormerkung durchzuführen. Hier wünschen sich einige Mitarbeitende für die Zukunft ein einziges Suchinstrument, das alle Vorteile von OPAC und OPACplus in sich vereint.

Neuen Nutzer/inne/n wird typischerweise zuerst der OPAC empfohlen. Der OPACplus wird eher als weiterführendes Tool angesehen, zu dem man raten kann, wenn eine OPAC-Recherche nichts Passendes erbracht hat. Beim Thema Schulungen wurde außerdem deutlich, dass es für die Mitarbeitenden schwierig ist, den OPACplus sinnvoll zu integrieren. Denn ein grundsätzlich neues Konzept fehlt derzeit noch; das RDS wird letztlich nur als eine weitere Quelle zusätzlich zum früheren Themenspektrum in den Schulungen gezeigt.

Von sich aus sprachen die Mitarbeitenden ein Thema an, das im Gesprächsleitfaden gar nicht vorgesehen war, sie aber offensichtlich stark beschäftigt: Wie kann man den OPACplus besser bewerben und dabei auch die Unterschiede zwischen diesem und dem OPAC klar herausarbeiten? Gewünscht wurde eine konkrete Strategie zur Bewerbung und Erläuterung der verschiedenen Rechercheinstrumente, damit die Nutzer/innen nicht eher zufällig, sondern ganz gezielt das am besten passende Tool auswählen können.

5. Empfehlungen

Aus den durchgeführten Untersuchungen ergaben sich mehrere Themenbereiche, bei denen Verbesserungspotenziale bestehen und zu denen in der Bachelorarbeit einige Vorschläge gemacht wurden.

5.1. Nutzeroberfläche des OPACplus

Als besonderes Problem wurde deutlich, dass die Zugänge zu Volltexten im OPACplus teilweise nicht funktionierten bzw. Dateien falsch verknüpft waren. Deshalb sollten die Volltextzugänge regelmäßig stichprobenartig auf ihre korrekte Funktion überprüft werden. Dabei kann man auch die Bibliotheksnutzerinnen und -nutzer mit einbinden, indem man z.B. einen Link „Defekten Zugang melden“ in die Nutzeroberfläche einbaut.

Darüber hinaus wurde die Darstellung der Verfügbarkeitsinformationen zu Recht als unübersichtlich bemängelt, da es eine Vielzahl an verschiedenen Links und Buttons gab, um zum gewünschten Medium zu gelangen. Abb. 6 zeigt – zusammengeschnitten aus mehreren Screenshots von Trefferlisten – verschiedene der zum Zeitpunkt der Untersuchung vorhandenen Optionen.

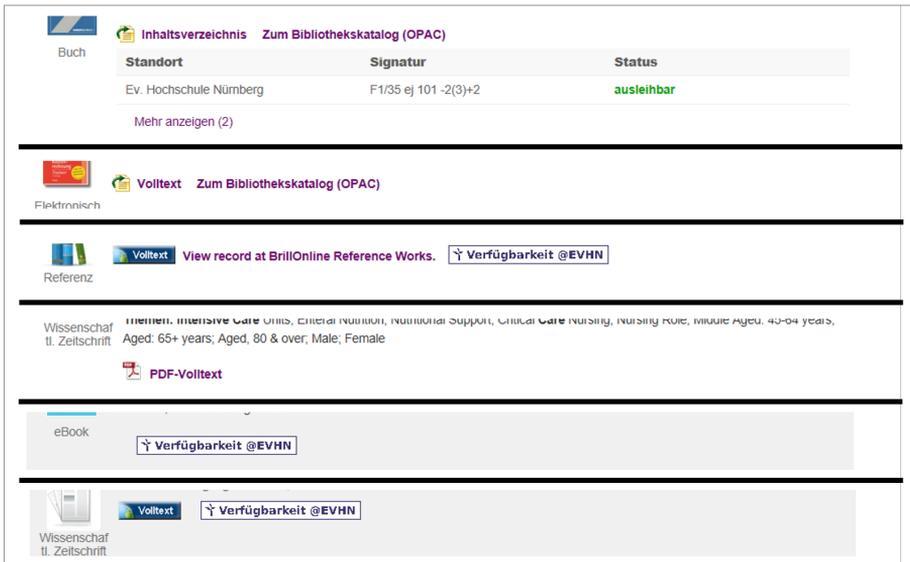


Abb. 6: Frühere Vielfalt an Links und Buttons für den Zugang zu Medien im OPACplus (Zuschnitt aus mehreren Screenshots von Trefferlisten)

Es wurde empfohlen, über alle Medienarten hinweg eine neue, einheitliche Darstellung einzuführen und dabei möglichst keine bibliothekarischen Fachbegriffe wie „Volltext“ oder „Präsenznutzung“ zu verwenden. Tatsächlich konnte die Situation seither merklich verbessert werden: Die Bibliothek setzt inzwischen auf einheitliche textuelle Hinweise. Dabei wird der für die Nutzer/innen am ehesten hilfreiche Link deutlich hervorgehoben. Abb. 7 zeigt Beispiele für das neue Design, das allerdings noch nicht in allen Bereichen optimal funktioniert.



Abb. 7: Beispiele für das neue, einheitlichere Design für den Zugang zu Medien

Da sich ein RDS trotz vieler Ähnlichkeiten in zahlreichen Details von kommerziellen Webangeboten wie Google unterscheidet, wurde außerdem vorgeschlagen, ein kurzes, grafisch ausgearbeitetes Tutorial in die Nutzeroberfläche einzubauen, das den Nutzerinnen und Nutzern erklärt, was der OPACplus ist und das auf wichtige Prinzipien wie die Auswahl des Suchraumes oder den Zugang zu den Medien eingeht. Bei diesem Thema empfiehlt sich ein Blick über den Tellerrand zu Software außerhalb des bibliothekarischen Universums: In vielen Apps für Betriebssysteme wie Android oder Windows 10 werden bei der ersten Nutzung kurze Infoboxen und Tutorials angezeigt, z.B. in der bekannten Android-App DB Navigator der Deutschen Bahn. Hier wurde erkannt, dass sich nicht alle Funktionen sofort intuitiv erschließen, andererseits aber versteckt platzierte und langatmig formulierte Hilfetexte von kaum jemandem gelesen werden. Daher wird stattdessen auf kurze, grafisch attraktiv aufbereitete Informationshäppchen gesetzt, um auf wichtige Funktionen hinzuweisen. Evtl. könnten entsprechende Tipp-Funktionen gemeinsam mit dem Hersteller EBSCO umgesetzt werden.

5.2. Marketingstrategie zur Einbindung und Bewerbung des OPACplus

Schließlich muss überlegt werden, wie der OPACplus besser im Gefüge der verschiedenen Rechercheinstrumente positioniert und beworben werden kann – dafür sind umfassende und strategisch geplante Marketingmaßnahmen nötig. Wichtig ist vor allem die Abstimmung verschiedener Maßnahmen über alle Kanäle hinweg, sodass den Nutzerinnen und Nutzern sowohl in persönlichen Beratungsgesprächen als auch auf Plakaten oder auf der Website stets einheitliche Botschaften vermittelt werden.⁹ Als Werbebotschaft könnte z.B. festgelegt werden, dass der OPACplus mit nur einer Suche deutlich mehr Inhalte durchsucht als der alte OPAC und somit eine schnellere Recherche ermöglicht, dass er so einfach zu bedienen ist wie eine Suchmaschine, dass er zahlreiche wissenschaftliche Dokumente durchsucht, die man bei Google nicht finden kann oder dass er einem hilft, zahlreiche neue Quellen zu entdecken, die man bisher vielleicht noch nicht kannte.

9 Vgl. Hölscher, Kerstin; Lang, Cornelia: Was kann eLib? Kommunikationsstrategie zur Einführung von Discovery-System, Linkresolver und Bibliothekssystem in den Fraunhofer-Bibliotheken, in: Oßwald, Achim; Tappenbeck, Inka; Meinhardt, Haiké u.a. (Hg.): MALIS-Praxisprojekte 2013. Projektberichte aus dem berufsbegleitenden Masterstudiengang Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Fachhochschule Köln, Wiesbaden 2013 (b.i.t online – Innovativ 44), S. 41. Online: <https://www.b-i-t-online.de/daten/BIT_Innovativ_44_MaLIS.pdf>; Stand: 10.03.2019.

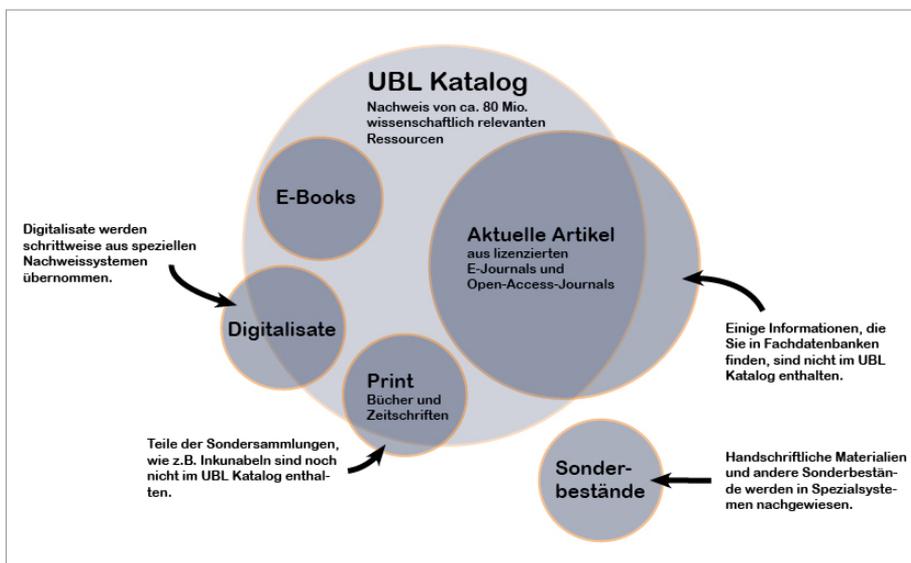


Abb. 8: Grafische Darstellung des Kataloginhalts auf der Website der UB Leipzig¹⁰

Es erscheint sinnvoll, den OPACplus überall als erstes Tool zu nennen bzw. als Einstiegspunkt zu empfehlen, da er den umfassendsten Suchraum bietet und auch Nutzerinnen und Nutzern ohne bibliothekarisches Vorwissen vielfältige Inhalte liefert. Eine Abgrenzung der verschiedenen Tools z.B. auf der Website könnte in grafischer Form erfolgen. Ein gutes Beispiel für eine solche Darstellung bietet die UB Leipzig, die die Inhalte ihres Katalogs durch verschiedene Kreise visualisiert (Abb. 8). In ähnlicher Form könnte man gut verdeutlichen, dass der OPACplus die Inhalte aus dem OPAC und einiger wichtiger Datenbanken sowie weitere Internetquellen in sich vereint und somit einen deutlich größeren Suchraum bietet – aber auch, dass nicht alle Quellen enthalten sind. Auch in den Schulungen sollte der OPACplus künftig als erstes Tool genannt werden; auch sollte dabei verstärkt auf die Nutzung der Facetten sowie in diesem Zusammenhang auch auf verschiedene Medienarten und deren Unterscheidung eingegangen werden. Bei allen Aktivitäten ist darauf zu achten, dass der Blick nicht nur auf die Nutzer/innen gerichtet wird, sondern auch die Mitarbeitenden „mitgenommen“ werden. Denn die Einführung eines RDS kann bei diesen zu Unsicherheiten führen, denen mit Methoden des Change Management begegnet werden sollte.¹¹

10 Universitätsbibliothek Leipzig: Recherche im Katalog, <<https://www.ub.uni-leipzig.de/recherche/katalog-information/>>, Stand: 10.03.2019.

11 Vgl. z.B. Dahl, David; MacDonald, Patricia: Implementation and acceptance of a discovery tool. Lessons learned, in: Popp, Mary Pagliero; Dallis, Diane (Hg.): Planning and implementing resource discovery tools in academic libraries, Hershey 2012, S. 366-387.

6. Fazit und Ausblick

Die Untersuchung hat einerseits eine bemerkenswert hohe Zufriedenheit bei Nutzerinnen und Nutzern ergeben – und zwar sowohl für den klassischen OPAC als auch für den neuen OPACplus. Andererseits wurde deutlich, dass das Nebeneinander mehrerer Suchwerkzeuge vielfach als schwierig empfunden wird und dass das 2017 eingeführte RDS sowohl bei den Nutzerinnen und Nutzern als auch bei den Mitarbeitenden der Bibliothek bisher nur zum Teil „angekommen“ ist. Mit den vorgestellten Empfehlungen kann die Usability des OPACplus sowie das Verständnis der Nutzer/innen für dieses neue Suchinstrument zumindest punktuell verbessert werden.

Sicher auch für viele andere Bibliotheken relevant ist die Erkenntnis, dass die Einführung eines RDS keine isolierte Maßnahme darstellt, sondern in eine Gesamtstrategie eingebunden werden muss. Dabei muss u.a. entschieden werden, wie die vorhandenen Rechercheinstrumente präsentiert, beworben und erklärt werden, und welche Rolle sie in Schulungen und andere Informationskompetenz-Angeboten spielen sollen.

Das langfristige Ziel müsste es natürlich sein, den OPACplus zum hauptsächlichen Recherchetool der Bibliothek auszubauen, sodass sich die Nutzer/innen im Normalfall gar nicht mehr zwischen mehreren Suchinstrumenten entscheiden müssen. Dies würde jedoch eine erhebliche Verbesserung sowohl bei den Funktionalitäten als auch bei den eingebundenen Quellen voraussetzen, denn bisher besteht das grundsätzliche Problem, dass das RDS weder die Datenbanken noch den OPAC vollständig ersetzen kann.

Nichtsdestoweniger gibt es gewiss vielerorts noch Raum für Optimierungen im Zusammenspiel der Suchinstrumente. So kann man prüfen, inwieweit der klassische OPAC in den Hintergrund treten kann – zumindest als Werkzeug für die Recherche, auch wenn seine Ausleih- und Kontofunktionalitäten weiterhin benötigt werden. Allerdings kann es gute Gründe geben, für bestimmte Arten von Recherchen weiterhin auf den OPAC zu verweisen.¹²

Eine weitere interessante Möglichkeit besteht darin, Nutzer/innen direkt während ihrer Suche im RDS auf geeignete Fachdatenbanken hinzuweisen. Dies kann entweder statisch erfolgen, d.h. es werden immer dieselben, besonders wichtigen Datenbanken angezeigt, oder kontextsensitiv, d.h. in Abhängigkeit von der konkreten Suchanfrage. Im besten Fall wird die Suchanfrage beim Wechsel in die Fachdatenbank mit übernommen, sodass man sie nicht erneut eingeben muss. Ein Beispiel für eine statische Anzeige von Fachdatenbanken findet sich bei der Württembergischen Landesbibliothek: Nach einer einfachen Suche im Reiter „Aufsätze und mehr“ werden rechts von der Trefferliste

12 Als Beispiel kann die Württembergische Landesbibliothek in Stuttgart genannt werden. Sie führt den klassischen Katalog an zweiter Stelle hinter ihrem RDS auf und hebt dabei die Möglichkeit der Suche nach einer Signatur und die Einschränkung nach dem Standort in der Bibliothek (z.B. Sonderlesesaal) hervor; beides ist im RDS nicht möglich. Auch für Anschaffungsvorschläge ist eine vorherige Recherche im OPAC vorgesehen, da man in einem RDS nur schwer mit Sicherheit feststellen kann, dass etwas nicht vorhanden ist. Vgl. <<https://www.wlb-stuttgart.de/literatursuche/kataloge/>>, Stand: 01.05.2019, sowie Abele, Stephan; Oberfell, Jörg: Ein neuer „Boss“ für die WLB. Die Einführung der RDS-Lösung BOSS in der WLB, in: WLB-Forum 2017 (2), S. 7-10. Online: <<https://swop.bsz-bw.de/files/1266/WLB-forum-Auszug-BOSS-2017-2.pdf>>, Stand: 01.05.2019, S. 8f.

u.a. die Logos der Landesbibliographie Baden-Württemberg und der Aufsatzdatenbank IBZ Online angezeigt.¹³ Ein kontextsensitiver Empfehlungsdienst für Datenbanken, der auf der Analyse der Trefferliste basiert, wurde bereits vor einigen Jahren an der UB Bielefeld entwickelt¹⁴ und in scin|os, dem EDS der Hochschule Osnabrück, wird zumindest bei bestimmten Suchbegriffen ein Tipp („Schauen Sie auch hier!“) am Anfang der Trefferliste angezeigt.¹⁵

Ob das Ziel eines echten „One-Stop-Shops“ irgendwann einmal erreicht werden kann, wird davon abhängen, wie sich der EDS und ähnliche Tools – seien es kommerzielle Produkte oder Eigenentwicklungen von Bibliotheken – in den nächsten Jahren weiterentwickeln werden.

Literaturverzeichnis:

- Abele, Stephan; Oberfell, Jörg: Ein neuer „Boss“ für die WLB. Die Einführung der RDS-Lösung BOSS in der WLB, in: WLB-Forum 2017 (2), S. 7-10. Online: <<https://swop.bsz-bw.de/files/1266/WLB-forum-Auszug-BOSS-2017-2.pdf>>, Stand: 01.05.2019.
- Bartlakowski, Katja: Make the library really look more like Google. Zur Einführung des Discovery-Systems „scinos“ an der Hochschule Osnabrück, in: Bibliotheksdienst 49 (6), 2015, S. 643-648. Online: <<https://doi.org/10.1515/bd-2015-0073>>.
- Berges, Vanessa: Die Usability suchmaschinenbasierter Bibliothekskataloge. Eine Untersuchung am Beispiel der Universitätsbibliothek Leipzig, Masterarbeit, Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig, Leipzig 2013 (Wiborada online – Leipziger Schriften zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft 4), <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa-107527>>.
- Böhner, Dörte: Verbessern Discovery Systeme die Informationskompetenz?, in: 027.7 Zeitschrift für Bibliothekskultur 1 (2), 2013, S. 47-57. Online: <<http://dx.doi.org/10.12685/027.7-1-2-26>>.
- Breeding, Marshall: The future of library resource discovery. A white paper commissioned by the NISO Discovery to Delivery (D2D) Topic Committee, niso.org, 01.02.2015. Online: <https://groups.niso.org/apps/group_public/download.php/14487/future_library_resource_discovery.pdf>, Stand: 10.03.2019.

13 RDS der Württembergischen Landesbibliothek unter <<https://wlb.boss.bsz-bw.de/>>, Stand: 01.05.2019.

14 Vgl. Summann, Friedrich; Pietsch, Christian; Pieper, Dirk: Die Cloud im lokalen Bibliothekskatalog. Eine integrative lokale Portallösung mit nahtlos eingebundenem Discovery Service der Universitätsbibliothek Bielefeld. Vortrag beim 102. Deutschen Bibliothekartag am 13. März 2013 in Leipzig, <<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0290-opus-14686>>, S. 6-8.

15 scin|os der Hochschule Osnabrück unter <<https://www.bib.hs-osnabrueck.de/>>, Stand: 05.05.2019. Beispielsweise führen Suchbegriffe zum Thema Pflege zu einem Hinweis auf die Datenbank CareLit. Vgl. Bartlakowski, Katja: Make the library really look more like Google. Zur Einführung des Discovery-Systems „scinos“ an der Hochschule Osnabrück, in: Bibliotheksdienst 49 (6), 2015, S. 643-648, hier S. 645. Online: <<https://doi.org/10.1515/bd-2015-0073>>.

- Bull, Stephen; Craft, Edward; Dodds, Andrew: Evaluation of a Resource Discovery Service: FindIt@Bham, in: New Review of Academic Librarianship 20 (2), 2014, S. 137-166. Online: <<https://doi.org/10.1080/13614533.2014.897238>>.
- Cohen, Rachael A.; Thorpe, Angie: Discovering User Behavior. Applying Usage Statistics to Shape Frontline Services, in: The Serials Librarian 69 (1), 2015, S. 29-46.
- Dahl, David; MacDonald, Patricia: Implementation and acceptance of a discovery tool. Lessons learned, in: Popp, Mary Pagliero; Dallis, Diane (Hg.): Planning and implementing resource discovery tools in academic libraries, Hershey 2012, S. 366-387.
- Deodato, Joseph; Gambrell, Khalilah; Frierson, Eric: One size doesn't fit all. Tailoring Discovery through user testing, in: Varnum, Kenneth J. (Hg.): Exploring discovery. The front door to your library's licensed and digitized content, London 2016, S. 183-199.
- Hölscher, Kerstin; Lang, Cornelia: Was kann eLib? Kommunikationsstrategie zur Einführung von Discovery-System, Linkresolver und Bibliothekssystem in den Fraunhofer-Bibliotheken, in: Oßwald, Achim; Tappenbeck, Inka; Meinhardt, Haike u.a. (Hg.): MALIS-Praxisprojekte 2013. Projektberichte aus dem berufsbegleitenden Masterstudiengang Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Fachhochschule Köln, Wiesbaden 2013 (b.i.t online - Innovativ 44), S. 35-57. Online: <https://www.b-i-t-online.de/daten/BIT_Innovativ_44_MaLIS.pdf>, Stand: 10.03.2019.
- Jansen, Heiko: Discovery-Services. Einführung, Marktübersicht und Trends, in: Bibliotheksdienst 48 (10), 2014, S. 773-783. Online: <<https://doi.org/10.1515/bd-2014-0095>>.
- Knatz, Helena: Usability-Studie zu KonSearch, in: Bibliothek aktuell 93, 2011, S. 8-13. Online: <<https://ojs.ub.uni-konstanz.de/ba/article/view/5045>>, Stand: 01.05.2019.
- Kneissl, Jaakko: Nutzung und Zusammenspiel der Rechercheinstrumente an der Bibliothek der Evangelischen Hochschule Nürnberg, Bachelorarbeit, Hochschule der Medien, Stuttgart 2018. Online: <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:900-opus4-64323>>.
- Kohl-Frey, Oliver: Make the Library look more like Google. Die Einführung eines Discovery-Systems an der Universität Konstanz, in: B.I.T. online 15 (3), 2012, S. 247-251. Online: <<https://www.b-i-t-online.de/heft/2012-03/fachbeitrag-kohl-frey.pdf>>, Stand 05.05.2019.
- Kostädt, Peter: Eine Einführung in die Welt der Discovery Services, in: ProLibris 19 (3), 2014, S. 104-108. Online: <<https://www.bibliotheken-nrw.de/fileadmin/Dateien/Daten/ProLibris/ProLibris-3-14-Webansicht.pdf>>, Stand: 10.03.2019.

- Niedermaier, Klaus: Gefährden Suchmaschinen und Discovery-Systeme die informationelle Autonomie?, in: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 67 (1), 2014, S. 109-125. Online: <<http://hdl.handle.net/10760/22983>>.
- Pfeffer, Magnus; Wiesenmüller, Heidrun: Resource Discovery Systeme, in: Sühl-Strohmen-ger, Wilfried (Hg.): Handbuch Informationskompetenz, Berlin 2016², S. 105-114. Online: <<https://doi.org/10.1515/9783110403367-012>>.
- Rose-Wiles, Lisa M.; Hofmann, Melissa A.: Still Desperately Seeking Citations. Undergraduate Research in the Age of Web-Scale Discovery, in: Journal of Library Administration 53 (2-3), 2013, S. 147-166. Online: <<http://dx.doi.org/10.1080/01930826.2013.853493>>.
- Summann, Friedrich; Pietsch, Christian; Pieper, Dirk: Die Cloud im lokalen Bibliothekskatalog. Eine integrative lokale Portallösung mit nahtlos eingebundenem Discovery Service der Universitätsbibliothek Bielefeld. Vortrag beim 102. Deutschen Bibliothekartag am 13. März 2013 in Leipzig, <<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0290-opus-14686>>.

Von der Dokumentation zur Motivation

Fortbildung mit System in der Hochschulbibliothek der Fachhochschule Bielefeld.

Anna Lea Simpson, Hochschulbibliothek Fachhochschule Bielefeld

Zusammenfassung

Wie kann der Prozess der Dokumentation von (informellen) Fortbildungsaktivitäten genutzt werden, um sich kontinuierlich weiterzubilden und das auch zu wollen? Mit einer Umfrage wurde zunächst der Ist-Zustand an deutschen Bibliotheken abgefragt, anschließend wurde an der Hochschulbibliothek der Fachhochschule Bielefeld ein System zur Unterstützung der Dokumentation von Fortbildungsaktivitäten auf der Lernplattform ILIAS realisiert. Nach einem Jahr im Einsatz zeigen sich Parallelen zu den Umfrageergebnissen und der einschlägigen Literatur. Die Gruppe der Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste nimmt weniger an Fortbildungsaktivitäten teil; eine Dokumentation wird als Mehrwert empfunden; ein Zertifikat als Belohnung wird vor allem von befristet angestellten Mitarbeitenden begrüßt.

Summary

How can the process of documenting (informal) professional development (pd) activities be utilized to encourage undergoing further training, voluntarily and continuously? A Germany-wide survey was conducted to examine the present situation. Subsequently, a system which supports the documentation of pd activities was set up at the library of the University of Applied Sciences Bielefeld based on the e-learning platform ILIAS. After one year, the results showed similar findings to those of the survey and the relevant literature: library assistants participate less frequently in pd activities; a documentation is seen as added value; and employees holding a temporary contract are especially interested in a certificate as a reward.

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H2S67-79>

Autorenidentifikation: Simpson, Anna Lea: GND 1122224427

Schlagwörter: Fortbildung, Reflexion, ePortfolio, ILIAS, Dokumentation, berufslanges Lernen

1. Einleitung

„Lernen ist wie Rudern gegen den Strom. Sobald man aufhört, treibt man zurück.“

Benjamin Britten (1913-76)

Für Mitarbeitende in Bibliotheken gibt es zahlreiche Fortbildungsangebote. Zu beobachten ist allerdings, dass diese von wenigen oder nur von bestimmten Mitarbeitergruppen angenommen werden. Dieser Thematik habe ich mich in meiner Masterarbeit¹ gewidmet und dabei auch untersucht, was

1 Simpson, Anna Lea: Von der Dokumentation zur Motivation. Fortbildung mit System in der Hochschulbibliothek der Fachhochschule Bielefeld, unveröffentlichte Masterarbeit, Bielefeld 2017

nach einer Fortbildung passiert: Wie werden Inhalte dokumentiert? Wie verfestigen sie sich? Wie kann Motivation geschaffen werden, das Thema Fortbildung weiter zu verfolgen? In einer deutschlandweiten Umfrage unter Bibliotheken² kamen folgende Fragen zum Tragen: Wie gut bzw. häufig werden Fortbildungsangebote angenommen? Warum? Warum nicht? Wie verteilt sich das auf die unterschiedlichen Mitarbeitergruppen (Alter, Beschäftigungsverhältnis, höchster erreichter Abschluss, Berufserfahrung)? Gleichzeitig wurde untersucht, wie Inhalte dokumentiert werden und was dabei hilft, neu Erlerntes anschließend in die Praxis umzusetzen. Die wichtigsten Ergebnisse der Umfrage werden in Kapitel 3 vorgestellt.

Die Auswertung machte deutlich, dass die Phase nach einer Fortbildung besser unterstützt werden sollte. Aus diesem Grund wurde an der Hochschulbibliothek der Fachhochschule (FH) Bielefeld ein System zur Unterstützung der Dokumentation von Bildungsaktivitäten mit dem Learning-Management-System ILIAS entworfen (s. Kapitel 5). Eingebettet wird die Dokumentation in ein jährliches Bildungsprogramm mit Gamification-Aspekten, um Anreize zu schaffen, aus den sporadischen Bildungen ein berufslanges Lernen zu erzielen. Ob tatsächlich aus der Dokumentation Motivation entstehen kann, wird sich allerdings erst in der Zukunft beurteilen lassen.

2. Fort- und Weiterbildung

2.1. Berufslanges Lernen

„Lebenslanges Lernen“ ist ein Prozess, der auf Erfahrungen aufbaut und von Bewertung und Reflexion lebt.³ Guder sieht auch die Fortbildung als eine Form des lebenslangen Lernens.

Salzmann definiert berufslanges Lernen als Aufbau und Weiterentwicklung berufsspezifischer Kompetenzen. Sie beschreibt es als einen mühsamen und zeitintensiven Prozess.⁴ Dennoch ist es ein wichtiger Bestandteil der Berufstätigkeit. Im Angesicht der ständigen Weiterentwicklung von Informations- und Kommunikationsmedien liegt es besonders auch für Mitarbeitende des Bibliothekswesens nahe, sich mit dem Thema Fort- und Weiterbildung auseinanderzusetzen.

2.2. Fortbildungstypen

Für das berufslange Lernen spielt es allerdings keine Rolle, woher neues Wissen erworben wird, ob aus externen Workshops oder Seminaren, von einer Kollegin oder einem Kollegen oder aus einem Fachartikel⁵. Die Schwierigkeit dabei ist, solche informellen oder internen Aktivitäten als Fortbildung

2 Ebd. Von 400 Teilnehmenden kamen 76,3 % (305) aus wissenschaftlichen Bibliotheken, 13,0 % (52) aus Spezialbibliotheken, 6,3 % (25) aus öffentlichen Bibliotheken und 4,5 % (18) aus Sonstige (u.a. Schulbibliotheken, Fachstellen und Behördenbibliotheken).

3 Guder, Christopher: The ePortfolio. A tool for professional development, engagement, and lifelong learning, in: Public Services Quarterly 9 (3), 2013, S. 238–245, S. 238

4 Salzmann, Patrizia: Lernen durch kollegiales Feedback. Die Sicht von Lehrpersonen und Schulleitungen in der Berufsbildung, in: Funk, Claudia M. (Hg.): Kollegiales Feedback aus der Perspektive von Lehrpersonen. Zusammenhang von beruflicher Zielorientierung und Bewertung des Feedbackkonzepts, Wiesbaden 2016, S. 145–185, S. 185

5 Schäfer, Erich: Lebenslanges Lernen. Erkenntnisse und Mythen über das Lernen im Erwachsenenalter, Berlin, Heidelberg 2017 (Kritisch hinterfragt), S. 11

zu dokumentieren. Oftmals werden sie von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern selbst nicht als Fortbildung wahrgenommen oder anerkannt – es muss ja kein Fortbildungsantrag ausgefüllt werden.

2.3. Lernen am Arbeitsplatz

Wird der Arbeitsplatz zu einer Umgebung, die das Lernen unterstützt, können die Fähigkeiten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erweitert werden und somit erhöht sich auch die Kapazität für Innovationen.⁶ Neue Formen der Arbeitsorganisation werden möglich; so können Mischarbeitsplätze kreiert und gefördert werden. Neue Aufgaben werden erlernt, um so die Arbeitsaufteilung und das Einspringen in Vertretungsfällen flexibler zu gestalten.

Das Lernen am Arbeitsplatz läuft oftmals informell und autonom ab. Das Problem dabei ist, dass viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht proaktiv sind oder zum Teil nicht wissen, wie man effektiv lernt. Genau hier muss an einer verbesserten Förderung gearbeitet werden. So könnte z. B. durch die Vergabe von Punkten ein Anreiz geschaffen werden, mit dem Lernen aktiv anzufangen und vor allem „dran zu bleiben“.⁷

Um am Arbeitsplatz erfolgreich lernen zu können, ist es nach Billett eine zentrale Aufgabe von Arbeitgeberinnen und Arbeitgebern, den Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern einen Ort zu bieten, an dem gelernt werden kann. Die Kultur der Organisation sollte offen und beteiligungsorientiert sein, um Möglichkeiten zum Lernen zu schaffen.⁸

Nach Fuller und Unwin entsteht eine entsprechende Kultur nur durch das Teilen von Wissen untereinander. Dadurch fühlen sich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit der Organisation verbunden, da ein gemeinsames Ziel verfolgt wird. Sowohl zwischen dem Arbeitgebenden und Arbeitnehmenden, als auch zwischen mehreren Teams kann so Vertrauen aufgebaut werden.⁹

Damit dies gelingt, sind konkrete Rahmenbedingungen notwendig. Ein Arbeiten auf kurze Sicht, z. B. ein schnellstmögliches Abarbeiten von Aufgaben, behindert das Lernen am Arbeitsplatz. Dagegen wird das Lernen am Arbeitsplatz gefördert, wenn die Arbeitgeberin oder der Arbeitgeber Visionen und Ziele klar definiert und kommuniziert und das Personal als Lernende anerkennt und unterstützt. Hilfreich können geplante Zeitfenster während der Arbeitszeit sein, die die Arbeitnehmenden für Reflexion und tieferes Lernen verwenden können. In einer solchen Umgebung wird das Lernen als Teil der eigenen Arbeit angesehen, umso stärker, wenn es in die internen Prozesse und Abläufe, z. B. in die jährlichen Mitarbeitergespräche, eingebettet ist.¹⁰

6 Fuller, Alison; Unwin, Lorna: Workplace learning and the organization, in: Malloch, Cairns et al. (Hg.) – The Sage handbook of workplace, Boston 2011, S. 46–59, S. 46

7 Siadaty, Melody; Gašević, Dragan; Hatala, Marek: Measuring the impact of technological scaffolding interventions on micro-level processes of self-regulated workplace learning, in: Computers in Human Behavior 59, 2016, S. 469–482

8 Billett, Stephen: Critiquing workplace learning discourses. Participation and continuity at work, in: Studies in the Education of Adults 34 (1), 2002, S. 56–67, S. 62

9 Fuller, Unwin: Workplace learning, S. 48

10 ebd., S. 52

Auf der anderen Seite geht es beim Thema Fortbildung am Arbeitsplatz nicht nur um die individuelle Person. Fortbildungen werden auch genehmigt, damit die Organisation, Einheit oder Abteilung durch die oder den Einzelnen als Ganzes „lernt“ und sich weiterentwickeln kann, z. B. um wettbewerbsfähig zu bleiben oder bestehende Services aufrecht erhalten zu können. Boreham und Morgan sprechen von dem „Lernen einer Organisation“. Das Wichtige dabei ist, dass neues Wissen oder Ergebnisse der einzelnen Person in die Organisation eingebracht werden, d. h. mit anderen geteilt und umgesetzt werden. Nur so können sich die Systeme oder Strukturen weiterentwickeln.¹¹

3. Umfrageergebnisse

Die Zielsetzung einer deutschlandweiten Umfrage war, Antworten auf die oben beschriebenen Fragen zu erhalten und eine Reihe von Annahmen zu überprüfen. Die Umfrage stand vom 20.04.2017 bis zum 04.05.2017 online zur Verfügung und wurde durch die Mailingliste inetbib verbreitet. Der Fragebogen wurde von insgesamt 415 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus dem Bibliothekssektor beantwortet, somit ist das Ergebnis aussagekräftig, wenn auch nicht repräsentativ. Die erhobenen Daten wurden daraufhin analysiert, ob es Zusammenhänge zwischen der Häufigkeit von Fortbildungsaktivitäten und den unterschiedlichen Mitarbeitergruppen (Alter, Bildungsabschluss, Länge der Berufserfahrung, Beschäftigungsverhältnis) gibt. Jeweils zwei Variablen wurden mittels einer Kreuztabelle in SPSS ausgewertet. Die Überprüfung der Signifikanz fand anhand des Chi-Quadrat-Tests statt, sowie die Auswertung des standardisierten Residuums.

Die erste These war, dass Fortbildungsangebote von unterschiedlichen Mitarbeitergruppen unterschiedlich gut bzw. häufig angenommen werden. Diese Annahme wurde teilweise bestätigt. Das Alter und der höchste erreichte Abschluss sind tatsächlich ausschlaggebend. Allerdings lässt sich beim Alter die häufige Vermutung „Je älter, desto weniger“ nicht bestätigen. Bei näherer Betrachtung der Altersgruppen (< 35, 35-50, > 50 Jahre) stellt sich heraus, dass die Gewichtung des Turnus, von „nie“ bis „mehrmals im Monat“, in den Altersgruppen teilweise anders verläuft. In der Befragung wurde deutlich, dass sich die unter 35-Jährigen häufiger fortbilden. Hier gibt es eine auffällig große Anzahl in der Kategorie „alle zwei Monate“. Die über 50-Jährigen absolvieren in diesem Turnus deutlich weniger Fortbildungen als die anderen Gruppen. Allerdings bilden sich die über 50-Jährigen als einzige Altersgruppe signifikant häufiger in dem Turnus „mehrmals im Monat“ fort ($p < 0,01$)¹².

Werden die Antworten nach dem höchsten erreichten Bildungsabschluss der Befragten gruppiert, lässt sich eine starke Korrelation mit der Anzahl an Fortbildungen erkennen. Hier gibt es die Tendenz, dass Fortbildungen umso öfter wahrgenommen werden, je höher der erreichte Bildungsabschluss ist. Besonders auffällig ist die Gruppe mit einer abgeschlossenen Ausbildung. Die Kategorie „1-mal im Jahr“ ist dort der am häufigste genannte Turnus in dieser Gruppe mit einem höchst signifikanten Ergebnis ($p < 0,001$).

11 Boreham, Nick; Morgan, Colin: A sociocultural analysis of organisational learning, in: Oxford review of education 30 (3), 2004, S. 307-325, S. 308

12 Der p-Wert gibt an, wie wahrscheinlich es ist, dass ein beobachteter Unterschied von Gruppen einer Stichprobe zufällig entstanden sein könnte. Ab einem Wert von $p < 0,05$ spricht man von einem signifikanten Ergebnis, dies entspricht einer Wahrscheinlichkeit von weniger als 5 %, dass das Ergebnis zufällig zustande kam.

Das Beschäftigungsverhältnis - befristet oder unbefristet - schien keine Auswirkungen zu haben, ebenso wenig die Länge der Berufserfahrung.

Die zweite These war, dass hauptsächlich externe Veranstaltungen, Workshops oder Seminare als Fortbildung angesehen werden, interne bzw. informelle Aktivitäten nicht. Diese Annahme hat sich tendenziell bestätigt. Die Kategorie „Kurse, Seminare, Vorträge, Workshops“ wurde mit 96,1 % (n = 415) am häufigsten als Fortbildung angesehen. Das Lesen von Fachinformation mit 41,7 % und kollegialer Austausch mit 31,6 % werden weniger deutlich als Fortbildung wahrgenommen, auch wenn der Wert höher lag als erwartet.

Die dritte These war, dass eine Dokumentation und die systematische Verfolgung von Fortbildungsaktivitäten in deutschen Bibliotheken nicht üblich sind. Diese Annahme hat sich bestätigt. 64,8 % der Befragten (n = 398) verneinten eine systematische Förderung von Fortbildungsaktivitäten in ihrer Organisation. Die Umfrage zeigte, dass zwar 96,7 % der Befragten Inhalte aus Fortbildungsaktivitäten in irgendeiner Form dokumentieren; allerdings nutzen über ein Drittel davon die Unterlagen später nicht wieder.

Was also hilft dann, gelernte Inhalte zu festigen? Genannt wurde v. a., das Erlernte zeitnah umzusetzen, sich im Team über die Inhalte auszutauschen oder eine Reflexion zu schreiben.¹³

4. Dokumentation und Nachhaltigkeit

Die Umfrage zeigte, dass es für über 80 % der Befragten wichtig ist, die Inhalte von Fortbildungsaktivitäten zu dokumentieren. Die Dokumentation gibt der Aktivität größere Bedeutung, da sich die Teilnehmenden auch im Nachhinein mit den Inhalten beschäftigten. Um aus der Dokumentation einen Nutzen ziehen zu können, ist es hilfreich, schon während der Dokumentation zu reflektieren: Was habe ich gelernt? Was bringen mir die neuen Erkenntnisse? Wie kann ich diese umsetzen? Sich auf diese Weise mit der Fortbildung und ihrer Dokumentation auseinanderzusetzen, erhöht sowohl die Wahrscheinlichkeit, dass die Inhalte nachhaltig Wirkung zeigen, als auch dafür, dass die Motivation für weitere Fortbildungsaktivitäten steigt.

4.1. Reflexion

Eine gut geschriebene Reflexion lässt die Theorie zur Erfahrung werden. Die bisherige Praxis wird kritisch durchleuchtet, es werden Bereiche identifiziert, die verbessert werden können, und mögliche Handlungen abgeleitet.¹⁴ Hampe und Lewis vertreten den Standpunkt, dass nicht nur das kritische Hinterfragen des „Was“, sondern auch des „Warums“ sowohl die persönliche als auch die berufliche

13 Die Teilnehmenden haben die Nennungen nicht weiter erläutert. Das Thema Reflexion wird im Kapitel 4.1. genauer aufgegriffen.

14 Rossi, Pier Giuseppe; Magnoler, Patrizia; Giannandrea, Lorella: From an e-portfolio model to e-portfolio practices. Some guidelines, in: Campus-Wide Information Systems 25 (4), 2008, S. 219–232, S. 220

Weiterentwicklung fördert. Die Reflexion ist das, was aus einer einfachen Ablage eine nachhaltige Dokumentation von Wissen und Lernen macht.¹⁵

Ein E-Portfolio kann diesen Prozess sehr gut unterstützen, da es die reine Dokumentation der Inhalte mit einer Reflexion kombiniert.¹⁶ Ein E-Portfolio, das eine Reflexion beinhaltet und das Kommentieren von Einträgen z. B. von Kolleginnen und Kollegen erlaubt, unterstützt dadurch das lebenslange Lernen und fördert das reflexive Denken.¹⁷ Die Reflexion ist in diesem Fall das Kernstück und ermöglicht es, aus der quantitativen Dokumentation ein qualitatives Ergebnis zu schaffen. Sie gibt der Fortbildungsaktivität eine nachhaltige Bedeutung.

Aus den gewonnen Erkenntnissen entstand ein neues Fortbildungsprogramm für die Hochschulbibliothek der FH Bielefeld, mit dem Ziel aus oftmals zusammenhanglosen Fortbildungsaktivitäten ein einheitliches Bild zu erstellen. Zum einen für die individuellen Personen selbst, als auch für das gesamte Team und für die Leitung.

5. Das Fortbildungsprogramm der Hochschulbibliothek

Der australische Berufsverband für Beschäftigte im Bibliothekssektor, *Australian Library and Information Association (ALIA)*, bietet seinen Mitgliedern ein Programm an, mit dem sie ihre individuellen Fortbildungsaktivitäten dokumentieren und nachverfolgen können. Für jede Aktivität erhalten die Mitglieder eine bestimmte Anzahl von Punkten. Erreichen die Teilnehmenden drei Jahre in Folge eine jährliche Mindestpunktzahl, bekommen sie ein Zertifikat als Bestätigung.¹⁸

In meiner Funktion als Bibliothekarin in Toowoomba (Australien) habe ich das australische System in den Jahren 2007 bis 2010 kennengelernt und als sehr ansprechend und motivierend wahrgenommen. Es führt kontinuierlich den eigenen Fortschritt vor Augen und animiert dazu, fortlaufend nach neuen Herausforderungen Ausschau zu halten, um die Mindestpunktzahl zu erreichen. Allerdings fehlt beim Konzept von ALIA der Austausch mit Gleichgesinnten und es bleibt bei der individuellen Dokumentation; einzelne Dokumentationen können nicht mit anderen Mitgliedern geteilt werden. Im Rahmen der Masterarbeit konnte in der Hochschulbibliothek der Fachhochschule Bielefeld ein ähnliches System eingeführt werden. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sollen damit jedoch nicht nur Fortbildungsaktivitäten dokumentieren können, sondern es soll auch den Austausch untereinander fördern.

15 Hampe, Narelle; Lewis, Suzanne: E-portfolios support continuing professional development for librarians, in: *The Australian Library Journal* 62 (1), 2013, S. 3–14, S. 6

16 Kidwai, Khusro; Johnson, Glenn; Hsieh, P. u. a.: Promoting reflective thinking through e-portfolios, in: Buzzetto-More, Nicole A. (Hg.): *The e-portfolio paradigm. Informing, educating, assessing, and managing with e-portfolios*, Santa Rosa, Calif. 2010, S. 247–266, S. 256

17 ebd., S. 251

18 Professional Development, Australian Library and Information Association, <<https://membership.alia.org.au/pdinfo/professional-development>>, Stand: 28.05.2017

5.1. Das Ziel des Programms

Das Ziel dieses Programms ist es, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mehr Selbstbestimmung und Kontrolle über das eigene Lernen und die persönliche Weiterentwicklung zu ermöglichen und dafür einen effektiven Rahmen zu schaffen. Die Einführung des Programms für die systematische Erfassung von Fortbildungsaktivitäten an der Hochschulbibliothek der Fachhochschule Bielefeld soll auch die Bereitschaft unter den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern erhöhen, an Fortbildungsmaßnahmen teilzunehmen. Vor allem die Gruppe der Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste (FaMIs) soll damit aktiviert werden, da diese dem Umfrageergebnis nach deutlich weniger Fortbildungsaktivitäten als andere Berufsgruppen absolvieren.

Des Weiteren soll das Projekt ganz individuell sowohl einen quantitativen als auch einen qualitativen Überblick darüber liefern, welche Aktivitäten in einem bestimmten Zeitraum absolviert wurden und mit welchem Erfolg bzw. Erkenntnisgewinn.

Die Dokumentation auf der Lernplattform ILIAS sieht als Pflichtangabe der Teilnehmenden vor, die gewonnenen Erkenntnisse und eventuelle Umsetzungsideen zusammenzufassen. Diese obligatorische Reflexion, gekoppelt mit einer Evaluation von Fortbildungsmaßnahmen (es können bis zu fünf Sterne vergeben werden) bietet die Möglichkeit, anderen Mitarbeitenden bestimmte Fortbildungen ebenfalls vorzuschlagen oder auch davon abzuraten. Das spart sowohl Zeit und Frustration auf Seiten der Belegschaft, als auch Geld auf Seiten des Arbeitgebenden.

5.2. Die Motivation der Belegschaft

Ein weiterer Aspekt des Programms war es, ein Belohnungssystem einzuführen. Dies soll das Engagement und die Motivation fördern, die eigene Arbeit, die des Teams oder der gesamten Bibliothek zu verbessern, zu erweitern oder zu optimieren. Diese Belohnung besteht zwar aus immateriellen Werten, z. B. aus einer Urkunde oder einem Lob, wird aber dennoch wahrgenommen und geschätzt und kann so die bereits vorhandene intrinsische Motivation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verstärken.¹⁹

Das Fortbildungssystem fordert eine gewisse Ausdauer, um die nötigen Leistungen zu erbringen. Hat man in diesem Fall das Ziel nach 12 Monaten erreicht, ist das nicht nur Anlass für Stolz auf die eigenen Leistungen; die Anerkennung des oder der Vorgesetzten erhöht zusätzlich die Zufriedenheit bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.²⁰

5.3. Der Gamification-Aspekt

Die systematische Erfassung von Fortbildungsaktivitäten wird durch eine Punktevergabe auf gewisse Weise „gamifiziert“. Im Zusammenhang mit Fortbildung können Gaming-Aspekte u. a. sog. Badges²¹, das Erledigen von Aufträgen oder - wie im vorgestellten Programm - das Sammeln von Punkten sein.

19 Krell, Patrick: Immaterielle Belohnungen, individuelle Kreativität und Innovationen in KMU. Eine empirische Analyse des mittleren und oberen Managements, Wiesbaden 2014 (Entrepreneurship), S. 39

20 Rademacher, Ute: Leichter führen und besser entscheiden. Psychologie für Manager, Wiesbaden 2014, S. 34

21 Badges sind Abzeichen oder Plaketten (auch digital), die durch das Erreichen eines Ziels oder Vollendung einer Aufgabe erworben und gesammelt werden können. Im Bereich E-Learning werden sie auch als Leistungsindikatoren eingesetzt.

Das Punktesammeln und das Erreichen der Zielhöhe machen eine erbrachte Leistung sichtbar: Der Teilnehmer oder die Teilnehmerin wird für die Fortbildung und das Dokumentieren belohnt.²²

Der visuelle Fortschritt gibt den Lernaktivitäten eine messbare Bedeutung, für die es sich lohnt sich zu engagieren. Dies wiederum erhöht die Motivation weiter zu machen.

Diesen Belohnungsaspekt macht sich die systematische Dokumentation von Fortbildungsaktivitäten zunutze. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sollen innerhalb eines Jahres 30 Punkte erreichen – wie, das bleibt ihnen überlassen. Die Lernenden gestalten somit ihre eigenen, individuellen Lernprogramme. Die Kategorien und Fortbildungstypen sind vorgegeben; wie viele Aktivitäten aus welchen Kategorien gemacht werden, können die Lernenden selbst entscheiden. Dieser recht hohe Freiheitsgrad innerhalb des vorgegebenen Rahmens soll die Motivation bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Hochschulbibliothek steigern. Besonders die Tatsache, dass auch informelle Aktivitäten mit Punkten belohnt werden, soll zeigen, dass jede Art von Lernen anerkannt und geschätzt wird. Belohnt wird das kontinuierliche Engagement, sich fortzubilden und diese Aktivitäten auch zu dokumentieren.

5.4. Die Einführung des Fortbildungsprogramms

Die Teilnahme an dem Programm findet freiwillig statt. Bei der Einführung eines neuen Tools sollten Schulungen in der Bedienung sowie fortlaufender Support angeboten werden. In diesem Fall bedarf es aber auch der Übung, nicht nur zu dokumentieren, sondern zu reflektieren.²³

Für die Dokumentation stehen sechs unterschiedliche Fortbildungstypen zur Verfügung, für die die Teilnehmenden eine unterschiedlich hohe Anzahl an Punkten erhalten:

- Konferenz / Tagung: 20 Punkte
- Kurse / Seminare / Vorträge / Workshops: 15 Punkte
- Online-Selbstlernkurs: 10 Punkte
- On the job training (Zusehen und Mitmachen unter Anleitung einer Fachkraft): 8 Punkte
- fachlicher Austausch unter Kolleginnen und Kollegen: 2 Punkte (mehrstündiger Aufwand: 5 Punkte)
- Lesen von Fachartikeln (pro 30 Minuten): 2 Punkte

Um eine möglichst hohe Beteiligungsrate bei dem Programm zu erhalten, muss das System einfach, benutzerfreundlich und verständlich sein. Für die Hochschulbibliothek der FH Bielefeld lag es deshalb nahe, das schon integrierte und bekannte Learning-Management-System (LMS) ILIAS zu nutzen. Dabei wurde mit dem ILIAS-Element „Datensammlung“ gearbeitet. Im Gegensatz zu dem Element „Portfolio“ erlaubt es, die Einträge über eine Eingabemaske mit vordefinierten Feldern erfolgen zu lassen (s. Abbildung 1). Anhänge in Form von PowerPoint-Folien etc. können ebenfalls an einen Eintrag

²² Metzger, Elizabeth C.; Lubin, Laura; Patten, Rochelle T. u. a.: Applied gamification. Creating reward systems for organizational professional development, in: Ifenthaler, Dirk; Bellin-Mularski, Nicole; Mah, Dana-Kristin (Hg.): Foundations of digital badges and micro-credentials, Cham 2016, S. 457–466

²³ Hampe, Lewis: E-portfolios support continuing, 2013, S. 3

angeheftet werden. Allerdings ist es leider nicht möglich, die Punkte für die einzelnen Aktivitäten automatisiert zusammenzählen zu lassen. Eine Rechtevergabe ist aufgrund einer übersichtlichen Gruppenstruktur jedoch gut umsetzbar: Jeder Teilnehmer bzw. jede Teilnehmerin kann selbst entscheiden, wer die Datensammlung einsehen darf.

Abb. 1: Eingabemaske für einen Datensatz in der Datensammlung auf ILIAS (eigener Screenshot)

Über den Zeitraum von 12 Monaten bauen sich die einzelnen Beiträge tabellarisch auf. In dieser Tabelle können auch Bewertungen in Form von Sternchen auf einer Skala von 0 bis 5 vergeben werden, die als Empfehlung der Fortbildung für andere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu betrachten sind. Ziel ist es, in einem Jahr 30 Punkte zu sammeln. Zur Überprüfung müssen die Teilnehmenden der Fortbildungsbeauftragten Leserechte für die ILIAS-Sammlung geben. Durch die tabellarische Form erhält die Fortbildungsbeauftragte einen schnellen Überblick über die absolvierten Fortbildungsaktivitäten. Sind alle Anforderungen erfüllt, erhält die Mitarbeiterin bzw. der Mitarbeiter eine Urkunde, auf der die erbrachte Leistung und das außerordentliche Engagement gewürdigt werden.

In meiner Funktion als Fortbildungsbeauftragte verfolge ich mit der Umsetzung des Projekts auch das Ziel, die Teilnehmerate an Fortbildungsaktivitäten unter den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Hochschulbibliothek zu steigern und durch die Dokumentation die Motivation zu fördern, kontinuierlich Fortbildungsaktivitäten zu absolvieren.

Ein weiterer Effekt soll ein erhöhter Austausch unter den Kolleginnen und Kollegen sein, damit mehrere Mitarbeitende von einer Fortbildung profitieren können. Das Bewusstsein für Fortbildungsaktivitäten im Berufsalltag soll geschärft werden, indem auch interne und informelle Fortbildungen gezählt und wertgeschätzt werden. Damit soll eine höhere Zufriedenheit und Organisationsverbundenheit auf Seiten der Arbeitnehmenden und eine verbesserte Personal- und Organisationsentwicklung auf Seiten des Arbeitgebenden erreicht werden.

Ein gutes Tool alleine bringt ein solches Programm jedoch noch nicht zum Erfolg. Wichtig ist, dass auch in Zukunft das System zur Dokumentation von Fortbildungsaktivitäten regelmäßig gefördert und bekannt gemacht wird. Es muss erreicht werden, dass Lernen als Teil der alltäglichen Arbeit angesehen und umgesetzt wird.

6. Erfahrungen nach einem Jahr

Im Jahr 2018 haben neun Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von insgesamt 20 an der Erprobungsphase des Dokumentationssystems teilgenommen, darunter zwei Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste. Insgesamt wurden 62 Einträge erbracht, davon knapp 65 % für informelle Aktivitäten. Die Gruppe der Fachangestellten war, wie zu erwarten, die kleinste Gruppe. Dort war das Verhältnis von informellen zu formellen Fortbildungsaktivitäten jedoch am höchsten mit 3:1. Für das Zertifikat qualifizierten sich acht von neun Teilnehmenden, allerdings verzichtete die Mehrheit darauf, sich ein Zertifikat ausstellen zu lassen; einzig die befristet angestellten Teilnehmenden nahmen diese Gelegenheit wahr. Die Vermutung ist, dass befristet Angestellte das Zertifikat in den Bewerbungsunterlagen verwenden können, wogegen unbefristet Angestellte sich der Anerkennung der Vorgesetzten bereits bewusst sind und kein Zertifikat für die Ablage benötigen. Alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die 2018 eine Sammlung angelegt hatten, taten dies auch für 2019.

Ein Austausch von Inhalten unter den Mitarbeitenden hat jedoch noch nicht stattgefunden. Die Gründe hierfür werden noch evaluiert. Vorstellbar wären jedoch folgende Faktoren:

- es nimmt nicht die gesamte Belegschaft teil;
- die Plattform ILIAS ist für manche Teilnehmenden ungewohnter als erwartet;
- das Teilen von Inhalten und Notizen ist eine ungewohnte Herangehensweise.

Daneben war zu beobachten, dass auch die Zahl der formellen Fortbildungen, z. B. beim Zentrum für Bibliotheks- und Informationswissenschaftliche Weiterbildung (ZBIW), der Hochschulübergreifenden Fortbildung (HÜF-NRW) oder anderer Anbieter im Jahr 2018 stieg: Im Vergleich zum Vorjahr wurden fast doppelt so viel bewilligte Anträge verzeichnet.

Um die Teilnehmerate sowohl an Fortbildungen im Allgemeinen als auch dem Programm im Speziellen weiter zu steigern, ist es wichtig, beides weiterhin zu bewerben. So wurden den Mitarbeitenden bei einer internen Besprechung zwei unterschiedliche Profile präsentiert (ein FaMI-Profil und ein Profil einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin). Dazu wurde berichtet, wie die jeweiligen Personen

vorgingen, welche Vorteile darin lagen und wie mit geringem Aufwand ein hoher Nutzen erzeugt werden kann. Nach diesem kleinen „*show and tell*“ meldeten sich drei weitere Mitarbeiterinnen, darunter zwei FaMIs, für 2019 an.

7. Fazit

Um den wirklichen Umfang an Lernaktivitäten der Mitarbeitenden einschätzen zu können, reicht es nicht, formelle Fortbildungen zu zählen. Informelle Fortbildungen sind mindestens genauso wichtig und sollten mehr Beachtung erhalten. Durch den systematischen Ansatz der Punktevergabe erhalten auch solche Lernaktivitäten einen Stellenwert. Ziel dabei ist es, die Aufmerksamkeit der Mitarbeitenden zu schärfen, informelle Lerngelegenheiten zu erkennen und wahrzunehmen. Auf das Erreichte, eine Reihe von Fortbildungsaktivitäten zurückblicken zu können, macht die Teilnehmenden stolz. Dies wirkt sich nicht zuletzt auch auf die Zufriedenheit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus und kann zur Mitarbeiterbindung beitragen.

Einige der Thesen aus der Masterarbeit wurden durch die Erfahrungen des ersten Jahres bekräftigt. Die Ausstellung eines Zertifikats als Anerkennung der Leistungen stellt vor allem für befristete angestellte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einen Anreiz dar. Die Pflichtangabe einer Reflexion wird tatsächlich als Mehrwert angesehen und weniger als eine mühsame Aufgabe. Insgesamt wird der Aufwand der Dokumentation von allen Teilnehmenden als annehmbar eingestuft, der daraus gezogene Nutzen wiederum als hoch. Obwohl die Gruppe der FaMIs bisher noch zurückhaltend am Programm teilnimmt, zeigt sich bereits, wie das System besonders für diese Berufsgruppe von Nutzen sein kann. Es soll versucht werden, weitere FaMIs für das Programm zu gewinnen, auch durch Werbung der bereits teilnehmenden.

Die Teilnehmenden nahmen es des Weiteren als positiv wahr, dass durch die Dokumentation Fortschritte sichtbar gemacht und über die Jahre verfolgt werden können. Das wiederum steigert die Motivation, sich kontinuierlich fortzubilden und Möglichkeiten dazu auch im Alltag zu erkennen, zu nutzen und zu dokumentieren.

Steigende Anträge für formelle Fortbildungen und die damit verbunden höheren Kosten in diesem Bereich könnten einen negativen Effekt des Programms darstellen. Eine weitere unerwünschte Folge könnte darin bestehen, dass Neid unter den Mitarbeitenden entsteht darüber, wer wie viele Fortbildungen besuchen darf. Dass Punkte allerdings auch für informelle Fortbildungen erreicht werden können, sollte diesen Effekt abmildern. Ebenso sollte das Teilen von Dokumentationen stärker gefördert werden, sodass bei mehrfachem Interesse an gleichen Fortbildungen ein Austausch stattfinden kann, auch wenn nicht alle die Veranstaltung besuchen.

Eine Fortbildungsaktivität muss nicht immer mit einer Dienstreise verbunden sein, zumal der Fokus auf den Lerninhalten liegen sollte. Die deutschlandweite Umfrage zeigte, dass Arbeitnehmende zum Teil auf Fortbildungen verzichten, weil sie nicht familienfreundlich bzw. nicht für Teilzeitkräfte

ausgelegt sind.²⁴ Auf der anderen Seite kann Lernen auch auf einer Dienstreise stattfinden, die nicht zu einer formellen Fortbildung führt. Lernen sollte nicht an formalen Kriterien wie dem Ort gemessen werden, sondern als Teil der alltäglichen Arbeit (berufslanges Lernen) und des Lebens (lebenslanges Lernen) angesehen werden, ganz im Sinne von immer weiter „gegen den Strom rudern“.

Literaturverzeichnis

- Boreham, Nick; Morgan, Colin: A sociocultural analysis of organisational learning, in: Oxford review of education 30 (3), 2004, S. 307–325.
- Fuller, Alison; Unwin, Lorna: Workplace learning and the organization, in: Malloch, Cairns et al. (Hg.) – The Sage handbook of workplace, S. 46–59.
- Guder, Christopher: The ePortfolio. A tool for professional development, engagement, and lifelong learning, in: Public Services Quarterly 9 (3), 2013, S. 238–245.
- Hampe, Narelle; Lewis, Suzanne: E-portfolios support continuing professional development for librarians, in: The Australian Library Journal 62 (1), 2013, S. 3–14.
- Kidwai, Khusro; Johnson, Glenn; Hsieh, P. u. a.: Promoting reflective thinking through e-portfolios, in: Buzzetto-More, Nicole A. (Hg.): The e-portfolio paradigm. Informing, educating, assessing, and managing with e-portfolios, Santa Rosa, Calif. 2010, S. 247–266.
- Krell, Patrick: Immaterielle Belohnungen, individuelle Kreativität und Innovationen in KMU. Eine empirische Analyse des mittleren und oberen Managements, Wiesbaden 2014 (Entrepreneurship).
- Metzger, Elizabeth C.; Lubin, Laura; Patten, Rochelle T. u. a.: Applied gamification. Creating reward systems for organizational professional development, in: Ifenthaler, Dirk; Bellin-Mularski, Nicole; Mah, Dana-Kristin (Hg.): Foundations of digital badges and micro-credentials, 2016, S. 457–466.
- Professional Development, Australian Library and Information Association, <<https://membership.alia.org.au/pdinfo/professional-development>>, Stand: 28.05.2017.
- Rademacher, Ute: Leichter führen und besser entscheiden. Psychologie für Manager, Wiesbaden 2014.

24 Zehn Freitextnennungen für weitere Gründe, warum Fortbildungsaktivitäten nicht wahrgenommen werden, enthielten das Thema „Familienfreundlichkeit“. Für 32,2 % der Befragten (n = 382) ist die Entfernung auch ein relevanter Faktor, sich gegen die Teilnahme an Fortbildungsaktivitäten zu entscheiden.

- Rossi, Pier Giuseppe; Magnoler, Patrizia; Giannandrea, Lorella: From an e-portfolio model to e-portfolio practices. Some guidelines, in: *Campus-Wide Information Systems* 25 (4), 2008, S. 219–232.
- Salzmann, Patrizia: Lernen durch kollegiales Feedback. Die Sicht von Lehrpersonen und Schulleitungen in der Berufsbildung, in: Funk, Claudia M. (Hg.): *Kollegiales Feedback aus der Perspektive von Lehrpersonen. Zusammenhang von beruflicher Zielorientierung und Bewertung des Feedbackkonzepts*, Wiesbaden, Wiesbaden 2016, S. 145–185.
- Schäfer, Erich: *Lebenslanges Lernen. Erkenntnisse und Mythen über das Lernen im Erwachsenenalter*, Berlin, Heidelberg 2017 (Kritisch hinterfragt).
- Siadaty, Melody; Gašević, Dragan; Hatala, Marek: Measuring the impact of technological scaffolding interventions on micro-level processes of self-regulated workplace learning, in: *Computers in Human Behavior* 59, 2016, S. 469–482.
- Simpson, Anna Lea: *Von der Dokumentation zur Motivation. Fortbildung mit System in der Hochschulbibliothek der Fachhochschule Bielefeld*, unveröffentlichte Masterarbeit, Bielefeld 2017.

Von Bottom up zu Top down

Umfrage: Forschende der Ingenieurwissenschaften erwarten klare Rahmenbedingungen von den Hochschulleitungen bei Open Access und Open Educational Resources

Carsten Elsner, Universitätsbibliothek Braunschweig

Nicole Rosenke, Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt

Markus Weber, TU Darmstadt, Hochschuldidaktische Arbeitsstelle

Christian Hoppe, TU Darmstadt, Hochschuldidaktische Arbeitsstelle

Stefan Drößler, Universitätsbibliothek Stuttgart

Sibylle Hermann, Universitätsbibliothek Stuttgart

Zusammenfassung

In den meisten Universitäten sind Dienste rund um das Open-Access-Publizieren inzwischen gut etabliert. Open Educational Resources spielen dagegen in vielen Fällen eine eher untergeordnete Rolle. Grundsätzlich ist zu beobachten, dass OA-Angebote in einzelnen Fachbereichen unterschiedlich wahrgenommen werden. Ingenieurwissenschaften sind durch ihre Anwendungsorientierung durch Industriekooperationen gut mit Geldmitteln ausgestattet und weniger auf öffentliche Drittmittel angewiesen, was ein Grund für den geringeren Umfang von OA-Publikationen sein kann. Gleichzeitig standen sie bisher nicht im Fokus der OA-Dienste. Im OpenIng-Projekt wurde aus diesem Grund eine Umfrage durchgeführt, um das Publikationsverhalten von Ingenieurinnen und Ingenieuren zu untersuchen. Nur so ist es möglich, bedarfsorientierte und zielgerichtete Dienste zu entwickeln. Die Umfrage hat gezeigt, dass bei der anvisierten Zielgruppe durchaus ein OA-Bewusstsein vorhanden ist, aber dieses nicht ausreicht, das Publikationsverhalten zu verändern. Ein Grund dafür sind unter anderem die unklaren Rahmenbedingungen, wann und wie OA veröffentlicht werden kann. Darüber hinaus wünschen sich die Ingenieurinnen und Ingenieure ein klares Mandat der Universitätsleitung für OA.

Summary

At most universities, services related to Open Access publishing are now well established, while Open Educational Resources usually play a subordinate role. It can be observed that OA services are perceived differently in individual subject areas. Due to their application orientation, the engineering sciences are usually well funded because of industrial cooperation. As a result, they are less dependent on public third-party funding which may be a reason for the comparatively small number of OA publications. Additionally, the engineering sciences have not been especially targeted by OA services. For this reason, a survey was conducted as a part of the OpenIng project in order to investigate the publication behaviour of engineers and as a basis for developing targeted services. The survey shows, among other things, that OA awareness does exist, but often does not lead to OA publications. Among other things, the general conditions as to when and how OA can be published are often unclear. In addition, the engineers want a clear mandate for OA from the university management.

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H2S80-91>

Autorenidentifikation: Carsten Elsner, ORCID: <https://orcid.org/0000-0002-8204-8117>

Nicole Rosenke, ORCID: <https://orcid.org/0000-0001-7597-7885>

Stefan Drößler, GND: 171779266,

ORCID: <https://orcid.org/0000-0001-8071-5070>

Sibylle Hermann, ORCID: <https://orcid.org/0000-0001-9239-8789>

Schlagwörter: Open Access, Open Educational Resources, Transformation, Umfrage, Ingenieurwissenschaften

1. Ausgangslage

Bisher wurde in den Ingenieurwissenschaften wenig Open Access (OA) publiziert. Wie nutzen Ingenieurwissenschaftler*innen Open Access (OA) und Open Educational Resources (OER) und warum tun Sie es unter Umständen noch nicht? Diese Frage steht im Fokus des vom deutschen Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten Projekts „OpenIng“. Einige bereits durchgeführte Umfragen beschäftigen sich allgemein mit dem Publikationsverhalten von Forschenden in Bezug auf Open-Access.¹ Gezielt nahmen das Publikationsverhalten von Ingenieurinnen und Ingenieuren etwa Němečková und Adlerova in den Blick.² Das Thema OA wurde jedoch nicht weiter vertieft. Quantitative Untersuchungen zum Umfang von OA in den Ingenieurwissenschaften gibt es bisher hingegen kaum. Einige der wenigen Untersuchungen wurde von Virginia A. Baldwin durchgeführt, stammt aber schon aus dem Jahr 2010 und nimmt allein die USA in den Blick.³

Auch zur Haltung von Forschenden in den Ingenieurwissenschaften zu OA ist bisher wenig bekannt. Hier muss auf eine entsprechende Studie von Mischo und Schlembach an der University of Illinois at Urbana-Champaign aus dem Jahr 2011 zurückgegriffen werden.⁴ In der Studie wird deutlich, dass die Ingenieurwissenschaften diverser aufgestellt sind als andere Fachcommunities. Darüber hinaus stellen die Autoren fest, dass es ein breites Spektrum an Veröffentlichungsformen gibt, das von Fachartikeln über Konferenzbeiträgen bis hin zu Grauer Literatur reicht. Besondere Formen von Veröffentlichungen in den Ingenieurwissenschaften seien technische Berichte, Normen und Patente. Einschlägige Befragungsergebnisse zeigten jedoch, dass an ingenieurwissenschaftlichen Fakultäten nicht in einem größeren Umfang Gold OA publiziert wird und die Form des institutionellen Repositoriums wenig

1 Fry, Jenny; Oppenheim, Charles; Proberts, Steve: PEER Behavioural Research: Authors and Users vis-à-vis Journals and Repositories. Baseline report, September 2009, <http://www.peerproject.eu/fileadmin/media/reports/Final_revision_-_behavioural_baseline_report_-_20_01_10.pdf>, Stand: 21.03.2019.

2 Němečková, Lenka; Adlerova, Iva: Engineers: What do they Read and Write, and Why? – A Survey of Information and Publishing Behavior of Academic Engineers. Proceedings of the IATUL Conferences. Paper 4, <<http://docs.lib.purdue.edu/iatul/2017/research/4>>, Stand: 21.03.2019.

3 Baldwin, Virginia A.: Open Access Availability of Publications of Faculty in Three Engineering Disciplines. Library Conference Presentations and Speeches. Paper 68, 01.06.2010, <http://digitalcommons.unl.edu/library_talks/68>, Stand: 21.03.2019.

4 Mischo, William H.; Schlembach, Mary C.: Open Access Issues and Engineering Faculty Attitudes and Practices, in: Journal of Library Administration 51 (5-6), 04.10. 2011, S. 432-454. Online: <<https://doi.org/10.1080/01930826.2011.589349>>

bekannt ist.⁵ Mischo und Schlembach kommen zu dem Schluss, dass in den Ingenieurwissenschaften starke Vorbehalte gegen das APC-basierte Gold-OA-Modell und mangelnde Kenntnis des grünen Weges (Zweitveröffentlichungen) weit verbreitet sind. Inhalte würden häufig über persönliche und institutionelle Webseiten zugänglich gemacht. Nachhaltigkeit und Zitierfähigkeit stünden nicht im Fokus der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler.⁶

Auch andere Untersuchungen weisen in diese Richtung: Bezogen auf spezifische ingenieurwissenschaftliche Fachdisziplinen konnte 2016 in einer bibliometrischen Analyse im Zuge der Einrichtung eines OA-Publikationsfonds für die TU Darmstadt festgestellt werden, dass in den Ingenieurwissenschaften das kostenpflichtige OA-Modell nur für die Elektro- und Informationstechnik und die Materialwissenschaft eine, wenn auch kleine, Rolle gespielt hat.

Häufig werden die abstrakten Ziele von OA geteilt, aber von den Akteuren keine konkreten Handlungsschritte unternommen. So fand auch Xia⁷ heraus, dass Forschende zwar OA kennen und beabsichtigen OA zu veröffentlichen, diese Pläne aber meist nicht umsetzen.

Ähnlich verhält es sich in den Ingenieurwissenschaften in Bezug auf OER. Die offene und freie Verfügbarmachung von Bildungsressourcen, die in ingenieurwissenschaftlichen Lehr- und Forschungskontexten entstanden sind, stellt in der deutschsprachigen Hochschullandschaft noch einen Ausnahmefall dar. Zwar gibt es durchaus punktuelle Einzelinitiativen⁸, von einer breiteren Verankerung des OER-Gedankens kann jedoch noch keine Rede sein. Das Ziel, in den Ingenieurwissenschaften OA zu verankern, stellt durchaus eine größere Herausforderung auf mehreren Ebenen dar und gilt gleichsam auch für OER.

Für den deutschsprachigen Raum fehlen vergleichbare Untersuchungen wie die von Baldwin, Mischo/Schlembach und Xia. Für die Entwicklung fachspezifischer Services ist aber die Kenntnis der Bedürfnisse aus den Fachdisziplinen eine wichtige Voraussetzung. Zugleich erscheint es wichtig, den Gründen für die unzureichende Nutzung von OA und OER nachzugehen. Diese können rechtlicher, organisatorischer, finanzieller und reputationsbezogener Art sein. Daher untersucht das BMBF-geförderte OpenIng-Projekt das OA- und OER-Verhalten von Ingenieurinnen und Ingenieuren, um aus den gewonnenen Erkenntnissen bedarfsbezogene Angebote entwickeln zu können.⁹ OpenIng-Verbundpartner sind die Universitätsbibliotheken Braunschweig und Stuttgart, die Hochschuldidaktische Arbeitsstelle der TU Darmstadt und die Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt.¹⁰

5 Ebd., S. 1.

6 Ebd., S. 16.

7 Xia, Jingfeng: A longitudinal study of scholars attitudes and behaviors toward open-access journal publishing, in: *Journal of Library Administration* 61 (3), 08.01.2010, S. 615-624. Online: <<https://doi.org/10.1002/asi.21283>>

8 Vgl. z.B. RWTH Aachen, www.fb3.rwth-aachen.de, <<http://www.fb3.rwth-aachen.de/cms/Bauingenieurwesen/Die-Fakultaet/Profil/-hbwo/Blended-Learning-und-ETS/>>, Stand: 21.03.2019 und TU Darmstadt, <<https://www.openlearnware.de/section/iw>>, Stand: 21.03.2019.

9 Hintergrundinformationen zu OpenIng sind über den Projekt-Blog abrufbar: <<http://www.opening-projekt.de>>, Stand: 21.03.2019.

10 Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) hat mit dem Themenfeld „Aspekte der Verbreitung von Open Access“ der Fördermaßnahme „Digitaler Wandel in Bildung, Wissenschaft und Forschung“ der „Förderrichtlinie

2. Methodik

Um das Publikationsverhalten von Ingenieurinnen und Ingenieuren zu untersuchen, wurde im Rahmen des OpenIng-Projekts eine Umfrage im deutschsprachigen Raum durchgeführt.¹¹ Dabei kam ein zweistufiges Verfahren zur Anwendung: Im ersten Schritt wurden OA- und OER-Expertinnen und Experten aus Bibliotheken und OER-Stellen befragt.¹²

Im zweiten Schritt fand eine Umfrage unter den Ingenieurwissenschaftlerinnen und Ingenieurwissenschaftlern statt. Für die Definitionen der Ingenieurwissenschaften wurde die DFG-Fachsystematik für die 400er-Fächer herangezogen, durch die auch die Binnengliederung der Ingenieurwissenschaften in Maschinenbau und Produktionstechnik, System- und Elektrotechnik, Bauwesen / Architektur, Informatik, Verfahrenstechnik, Materialwissenschaft und Werkstofftechnik definiert wurde.¹³ Zur Methode ist anzumerken, dass es sich um eine nicht repräsentative Umfrage handelt, da der dafür notwendige Querschnitt in den Befragungsgruppen mit den im Projekt zur Verfügung stehenden Ressourcen nicht ermittelt werden konnte. Für die Fragebögen und die Auswertung kam die kommerzielle Software EvaSys zum Einsatz. Die Erstellung und die Auswertung der Fragebögen begleitete der Arbeitsbereich Evaluation der Hochschuldidaktischen Arbeitsstelle der TU Darmstadt.

Vor der Befragung der Ingenieurinnen und Ingenieure begann das OpenIng-Projekt mit Telefoninterviews unter Open-Access- und Open-Educational-Fachleuten im Zeitraum von Mitte April bis Mitte Mai 2018.¹⁴ Für eine Vergrößerung der Befragungsgruppe wurden die Interviews in einen explorativen Online-Fragebogen überführt, der eine einfachere Auswertung und die Verständlichkeit der gestellten Fragen sicherte. Angeschrieben wurden 100 Personen aus dem Bereich OA, 30 aus dem Bereich OER. Teilgenommen haben 24 aus dem Bereich OA, 12 aus dem Bereich OER.

Nach Auswertung der explorativen Umfrage konnten die Fragen an die Ingenieurinnen und Ingenieure inhaltlich besser fokussiert und präzisiert werden. Es wurden geschlossene und offene Fragen gestellt. Mehrfachnennungen waren, wenn sinnvoll, möglich. Für OA und OER gab es jeweils einen eigenen Fragebogen. Sobald ein Fragebogen beantwortet war, bestand auch die Möglichkeit, den jeweils anderen Fragebogen im Anschluss zu beantworten. Mit Hilfe einer filterbasierten Benutzernavigation konnten die Fragen mit geringem Zeitaufwand beantwortet werden. Im Zeitraum vom 25. September

des freien Informationsflusses in der Wissenschaft – Open Access⁴ vom 01.06.2017 dafür die Voraussetzungen geschaffen.

- 11 Rosenke, Nicole; Weber, Markus; Hoppe, Christian u.a.: OpenIng – Open Access und Open Educational Ressourcen in den Ingenieurwissenschaften: Ergebnisse aus der bundesweiten Umfrage. Zenodo, 08.05.2019, <<http://doi.org/10.5281/zenodo.2654568>>
- 12 Weber, Markus: OpenIng – Open Access und Open Educational Resources in den Ingenieurwissenschaften. Zenodo, October 2018, <<http://doi.org/10.5281/zenodo.1441136>>
- 13 DFG-Fachsystematik der Wissenschaftsbereiche, Fachgebiete, Fachkollegien und Fächer für die Amtsperiode 2016-2019, <http://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/gremien/fachkollegien/amtsperiode_2016_2019/fachsystematik_2016-2019_de_grafik.pdf>, Stand: 21.03.2019.
- 14 Die Ergebnisse der Befragung unter den OA- und OER-Fachleuten wurden im OpenIng-Blog veröffentlicht: <www.opening-projekt.de>, <http://opening-projekt.rz.tu-bs.de/index.php/2018/10/16/ergebnisse-der-expert_innen-befragung/>, Stand: 22.03.2019.

bis 31. Dezember 2018 haben 281 Ingenieurinnen und Ingenieure an der Umfrage teilgenommen. Ausgewertet wurden die Statusgruppen Professorinnen/Professoren, Postdocs und Doktoranden.

3. Ergebnisse

Stellt man die Antworten aus den beiden Umfragen inhaltlich gegenüber, so lassen sich für einige Fragen Tendenzen ablesen, wo die Einschätzung der Expertinnen und Experten mit den Antworten aus der Community übereinstimmen bzw. Unsicherheiten bei der Einschätzung vorlagen. Aufgrund der unterschiedlich großen Menge an Teilnehmenden an den beiden Umfragen sind Unschärfen dabei jedoch nicht ausgeschlossen.

Bei der Umfrage wurden jeweils die fünf meist genannten Antworten betrachtet. Wo es sinnvoll erschien, wurden Antworten gruppiert betrachtet. Im Folgenden werden die Bereiche Einsatz von OA und OER, genutzte Informationsquellen und strukturelle Rahmenbedingungen eingehender in den Blick genommen.

3.1. Einsatz von OA und OER

Bewertung: Besonders in der Einschätzung der allgemeinen Vorteile von OA kann eine große Übereinstimmung in beiden Umfragen festgestellt werden. Sowohl die Expertinnen und Experten als auch die Forschenden nennen die schnelle und weltweite Verfügbarkeit sowie die Sichtbarkeit und Auffindbarkeit im Internet als wesentliche Vorteile von Open Access. Umgekehrt wird aber auch deutlich, dass sowohl bei den OA-Fachleuten als auch den Forschenden Einigkeit darüber herrscht, dass die Unkenntnis der Vorteile von OA einer der Gründe ist, diese Publikationsform nicht zu verwenden. Als weitere übereinstimmende Gründe wurden rechtliche Unsicherheit, höherer Aufwand und fehlende Publikationsorte genannt. In der Hauptsache tragen die mangelnde Reputation von OA-Publikationen sowie das Fehlen anerkannter Fachzeitschriften dazu bei, dass sich die Forschenden gegen OA entscheiden.

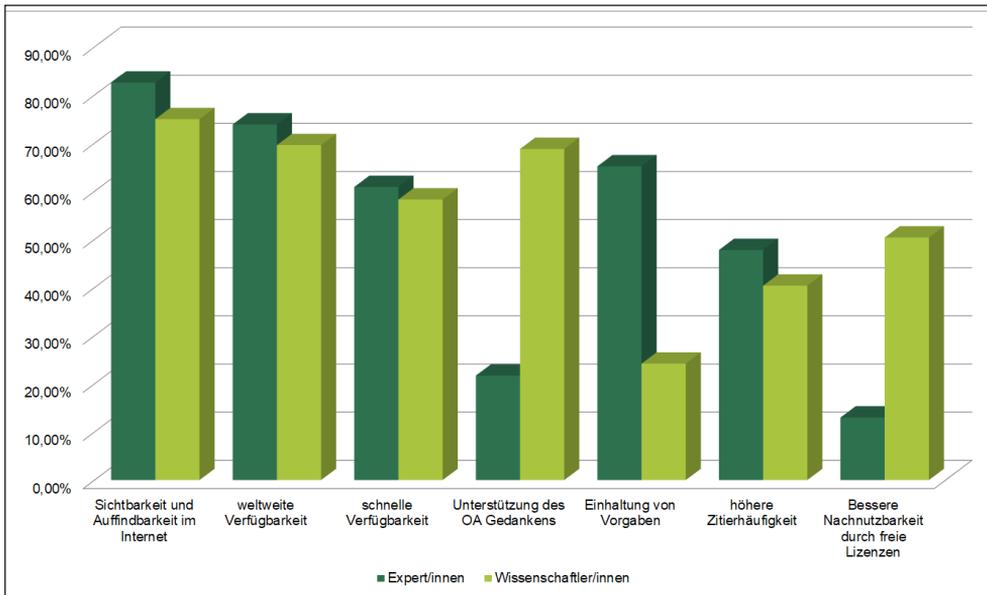


Abb. 1: Von den Expertinnen und Experten vermutete und von den Autorinnen und Autoren angegebene Gründe, OA zu publizieren, Quelle: OpenIng, CC-BY 3.0 (Germany)

Bemerkenswert ist jedoch, dass etwa zwei Drittel der an der Umfrage beteiligten Forschenden die Unterstützung des OA-Gedankens als ein wesentlich wichtigeres Argument für sich sehen, OA zu veröffentlichen, als es die Expertinnen und Experten eingeschätzt haben.

Im Bereich der OER nennen beide Statusgruppen die bessere Nachnutzung durch freie Lizenzen, die Unterstützung des OER-Gedankens und die Sichtbarkeit und kollaborative Weiterentwicklung der Veröffentlichungen als größte Vorteile. Besonders hervorzuheben ist, dass die Forschenden mit großem Abstand zu anderen Gründen die Unterstützung des OER-Gedankens als wichtigsten Aspekt angegeben haben. Wie jedoch auch bei OA festgestellt werden konnte, führen Expertinnen und Experten und auch die Forschenden die rechtliche Unsicherheit und die Unkenntnis über OER im Allgemeinen als Ursachen dafür an, OER nicht zu verwenden.

3.2. Werden OA- und OER-Angebote von den Forschenden genutzt?

Es kann festgestellt werden, dass themenbezogene Online-Informationenmaterialien zu OA bei etwas mehr als der Hälfte der teilnehmenden Forschenden bekannt sind, jedoch nur etwa ein Drittel diese auch wirklich nutzen. Bestehende Publikationsservices zu Erst- und Zweitveröffentlichungen sind den Forschenden, obwohl von den Hochschulen angeboten, weitgehend unbekannt, werden aber als sinnvoll erachtet.

Die Expertinnen und Experten überschätzen hingegen eine OA-Publikationsberatung hinsichtlich der aktiven Nutzung durch Forschende. Zeitlich fixierte zentrale Angebote, wie zum Beispiel

Informationsveranstaltungen zur International Open Access Week¹⁵, sind den Forschenden entweder nicht bekannt oder werden nur in geringem Maße genutzt.

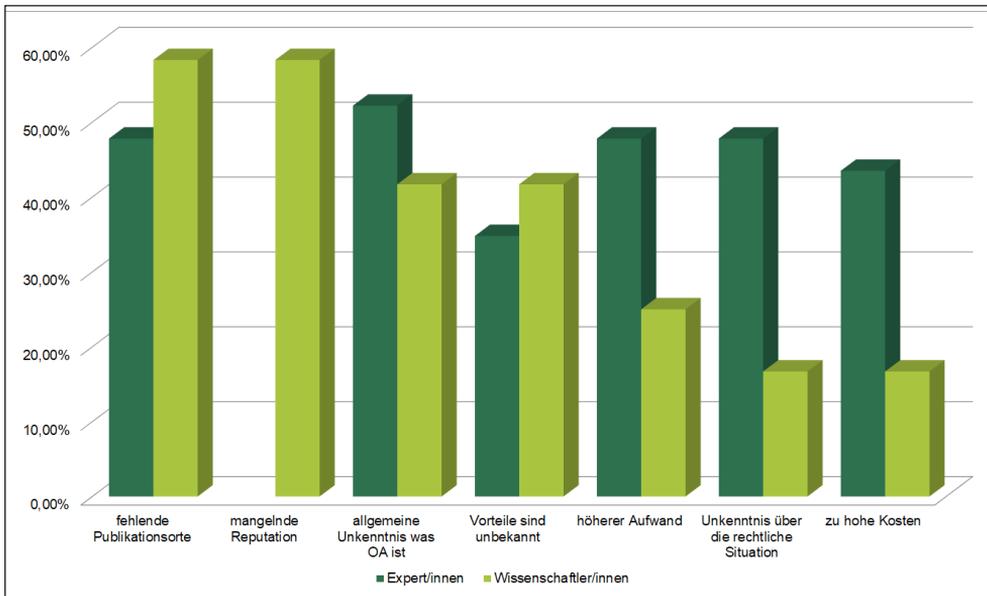


Abb. 2: Von den Expertinnen und Experten vermutete und von den Autorinnen und Autoren angegebene Gründe für die Entscheidung gegen OA, Quelle: OpenIng, CC-BY 3.0 (Germany)

Die für den Bereich OA skizzierten Erkenntnisse sind nahezu vollständig auf den Bereich OER übertragbar, wenn auch in nochmals abgeschwächter Form. So sind die von den Einrichtungen in geringerem Umfang angebotenen Online-Informationsmaterialien einem Großteil nicht bekannt und werden auch nur schwach genutzt.

Besonders hervorzuheben ist für OER, dass mehr als die Hälfte der Forschenden die Angebote zu rechtlichen Fragen und zur Unterstützung bei der Erstellung von Inhalten nicht kennen, jedoch auch ein Viertel der Teilnehmenden diese Services als sinnvoll einordnet.

3.3.3 Strukturelle Unterstützungsangebote

Die Kenntnis über die von einem Großteil der Einrichtungen betriebenen Publikationsserver ist im Vergleich zu weiteren Angeboten wie dem Hosting von OA-Zeitschriften oder die Anbindung an Forschungsinformationssysteme bei den Forschenden am weitesten verbreitet. Die Möglichkeit, dort zu publizieren, wird allerdings nur von etwa einem Fünftel der Teilnehmenden aktiv genutzt. Das an den Einrichtungen geringer verbreitete Hosting von OA-Zeitschriften ist einem Großteil unbekannt und wird, wenn bekannt, kaum genutzt.

15 Vgl. <<http://www.openaccessweek.org/page/about>>, Stand : 22.03.2019.

Etwa ein Drittel der Teilnehmenden greifen hingegen auf vorhandene Strukturen im Bereich der technischen Vernetzungsangebote, wie zum Beispiel Forschungsinformationssysteme, zurück.

Diese Ergebnisse entsprechen vor allem im Bereich der OA-Zeitschriften den Annahmen der Expertinnen und Experten, die die Nutzung von Publikationsservern jedoch als zu hoch und die der weiteren technischen Infrastrukturen als leicht zu schwach eingeschätzt haben.

Die in Form von Publikationsfonds (mit und ohne DFG-Förderung) existierende Unterstützung ist bei den Forschenden die bekannteste Form zur Finanzierung von OA-Publikationen und liegt mit der Verwendung von Drittmitteln etwa gleichauf. Die Einschätzung der Expertinnen und Experten zur aktiven Nutzung des Angebots von Publikationsfonds durch die Forschenden wird durch die Befragung bestätigt. Es ist festzustellen, dass die Unbekanntheit der existierenden Angebote bei den Forschenden der Hauptgrund für eine Nichtnutzung darstellt. Dieser Grund liegt noch weit vor zum Beispiel zu engen Förderregeln von Publikationsfonds.

Wichtige Faktoren zur Förderung von OA-Publikationen sehen die Forschenden in den hochschulpolitischen bzw. hochschulorganisatorischen Rahmenbedingungen. Neben einer OA-Policy sind vor allem die Verankerung von OA, etwa in Promotionsordnungen, und die Wertschätzung auf der Ebene der Hochschulleitung (Präsidium, Rektorat) für die Forschenden essentielle Rahmenbedingungen zur Förderung von OA-Publikationen.

Werkzeuge zur Erstellung von digitalen Lehrmaterialien sind neben der technischen Vernetzung, zum Beispiel über Lernmanagementsysteme, im Bereich der OER die häufigsten Unterstützungsangebote der befragten Einrichtungen. Eigene Repositorien spielen eher eine untergeordnete Rolle. Dies spiegelt sich auch in der Nutzung der vorhandenen Angebote wider. Die Anzahl von Publikationen in Repositorien wurde von den Expertinnen und Experten allerdings zu hoch geschätzt, ebenso wurde die Relevanz von Werkzeugen zum Erstellen von digitalen Lehrmaterialien leicht überbewertet.

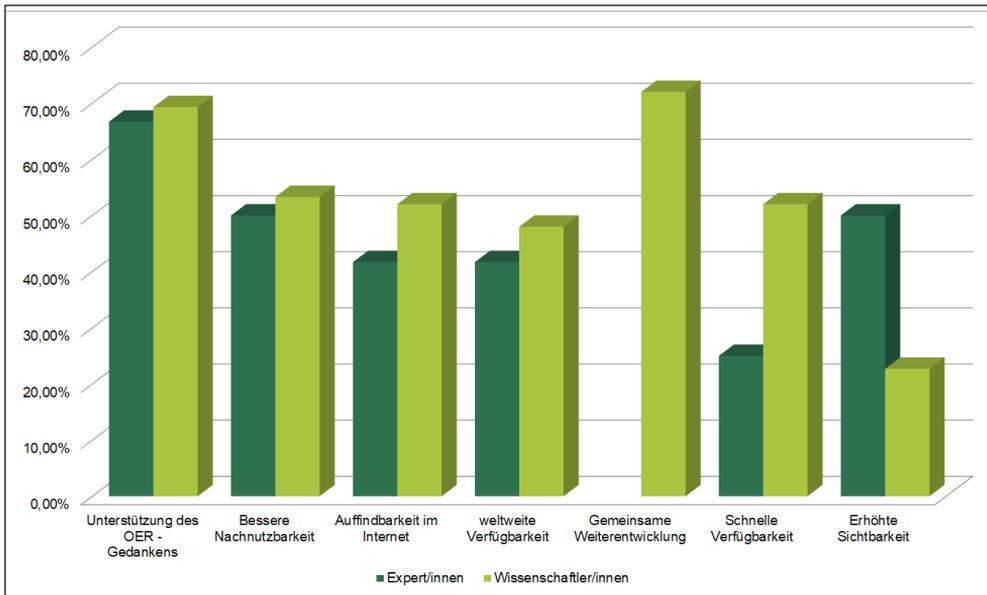


Abb 3: Von den Expertinnen und Experten vermutete und von den Autorinnen und Autoren angegebene Gründe, OER-Angebote zu nutzen, Quelle: OpenIng, CC-BY 3.0 (Germany)

Das Nichtvorhandensein von finanziellen Unterstützungsangeboten für OER an den befragten Standorten spiegelt sich in den Antworten der Forschenden wider. Entweder gibt es keine Kenntnis über die Fördermöglichkeiten oder diese werden, so vorhanden, nicht genutzt. Insgesamt schätzen die Forschenden eine finanzielle Unterstützung jedoch als sinnvoll ein. Daneben ist auch bei OER die Unbekanntheit der Angebote der Hauptgrund für eine Nichtnutzung. Zusätzlich existieren seitens der Forschenden Zweifel, dass sich der zeitliche Aufwand, OER-Inhalte zu erstellen, bewältigen lässt: Zeitmangel ist hier die zweithäufigste Antwort auf die Frage, warum OER nicht zum Einsatz kommt.

Auch in diesem Zusammenhang werden im Bereich der hochschulpolitischen und hochschulorganisatorischen Rahmenbedingungen das Vorhandensein einer Policy und die Wertschätzung auf Ebene der Hochschulleitung als wesentliche Kriterien zur Förderung von OER angesehen. Dieses Ergebnis stimmt im Wesentlichen mit den Antworten der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu den Rahmenbedingungen von OA überein.

4. Schlussfolgerungen und Einordnung der Ergebnisse

Aus den Befragungen der Zielgruppe der Ingenieurinnen und Ingenieure und der OA-Fachleute lassen sich einige Schlussfolgerungen ableiten: Unterstrichen werden muss zunächst die Bedeutung einschlägiger Policies für die Verbesserung der Rahmenbedingungen von OA und OER an den Hochschulen, Universitäten und Forschungseinrichtungen. OA und OER sollten als Führungsaufgabe auf Leitungsebene ernst genommen werden. Unterstützt werden sollte die Motivation der Forscherinnen

und Forscher, ihre Publikationen ohne Bezahlschranken elektronisch zu veröffentlichen. Während die Open-Access-Bewegung immer stark auf Bottom-up-Aktivitäten fokussiert war und an die Entscheidung der Autorinnen und Autoren appelliert hat, OA zu publizieren, wird durch die Befragung deutlich, dass die Forschenden der Ingenieurwissenschaften klare Normsetzungen von Seiten der Hochschulen erwarten. Deshalb sollten an allen Einrichtungen entsprechende Top-down-Maßnahmen geprüft oder geschärft werden.

Normative Gründe für das OA- und OER-Publizieren werden von den Autorinnen und Autoren höher bewertet als von den Akteuren, die an Strategie, Beratung und Infrastruktur arbeiten. Deshalb sollten der sorgsame Umgang mit öffentlichen Gütern (Steuergelder) und der freie Zugang zu wissenschaftlichen Veröffentlichungen als entscheidende Faktoren bei der Weiterentwicklung der entsprechenden Angebote immer deutlich benannt und in den Policies, Publikationsrichtlinien oder Promotionsordnungen verankert werden.

Im Hinblick auf die Differenzierung nach Statusgruppen ist deutlich geworden, dass Doktoranden in erster Linie über OA-Publikationsservices informiert werden müssen, dann aber auch eine hohe ideelle Motivation haben, OA zu publizieren. Diese ist bei den Postdocs am höchsten und bei Professorinnen und Professoren am geringsten ausgeprägt.

Die Betrachtung nach Statusgruppen hat Widersprüche zu Tage gefördert. So steht zum Beispiel die deutlich ausgeprägte Neigung zum OA-Publizieren bei den Postdocs der wesentlich geringeren Bereitschaft bei den Professorinnen und Professoren gegenüber. Offen bleiben muss die Frage, ob sich hier einfach unterschiedliche Generationen gegenüberstehen und die Offenheit für OA und OER bei jüngeren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern generell stärker ausgeprägt ist oder ob statusbezogene Faktoren den Ausschlag geben. Aus der Befragung lassen sich an dieser Stelle keine Schlussfolgerungen ableiten. Untersucht wurde zum Beispiel nicht, ob jüngere Professorinnen und Professoren eine höhere Affinität zum OA-Publizieren haben als ältere. Fest steht jedoch, dass die Freiheit von Doktoranden für die Veröffentlichung ihrer Forschungsergebnisse deutlich geringer ist. Während sie die Open-Access-Bewegung durchaus unterstützen, unterliegen sie aber wohl doch öfter den Zwängen, die sich aus den Vorgaben an den Lehrstühlen und Instituten ergeben, zumindest bei Veröffentlichungen in den Fachzeitschriften. In der zweiten Phase des Projekts wird dies bei der Entwicklung des Service-Gesamtkonzepts berücksichtigt.

Die Ergebnisse der Befragungen belegen zuvor vermutete Tendenzen und tragen dazu bei, bisherige Erfahrungen und Einschätzungen besser quantitativ zu belegen.

Insgesamt zeigt sich, dass zentrale Beratungsangebote und Publikationsservices an den Einrichtungen zu wenig bekannt sind. An dieser Stelle sind zum Beispiel die Universitätsbibliotheken und Akteure wie Open-Access-Beauftragte gefordert, auf Strukturen hinzuwirken, Ingenieurinnen und Ingenieure besser zu informieren. Konkrete Maßnahmen dienen schließlich dazu, den OA-Anteil am Gesamtpublikationsaufkommen zu erhöhen und damit die Sichtbarkeit und den freien Zugang zu Forschungsergebnissen zu verbessern.

5. Ausblick

Die Ergebnisse der Umfragen fließen in den zweiten Teil des OpenIng-Projekts ein. Es hat sich gezeigt, dass die Publikationsservice-Angebote zu wenig bekannt sind. Um die Zielgruppe besser zu informieren, wird ein Service-Gesamtkonzept für Forscherinnen und Forscher entwickelt, das an anderen Universitäten und Hochschulen nachgenutzt werden kann. In dem Konzept werden die bisherigen Erfahrungen der Workshops mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aufgenommen, die an den Universitäten Braunschweig, Darmstadt und Stuttgart an ingenieurwissenschaftlichen Instituten im Rahmen des Projektes durchgeführt werden. Die ersten Veranstaltungen haben gezeigt, dass die Forschenden großes Interesse an den Angeboten haben und im Anschluss Beratungen in Anspruch nehmen. In den Diskussionen stellte sich heraus, dass oft nur der hybride Weg als OA wahrgenommen wird. Es herrscht bei den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern eine große Handlungsunsicherheit, die nur zum Teil durch gezieltere Informationen in Workshops aufgefangen werden kann. Über das Projekt hinaus muss es das Ziel sein, nicht nur die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, sondern auch die Entscheidungsträger von der Bedeutung von OA zu überzeugen. Daher ist das OpenIng-Projekt bestrebt, auch im Austausch mit den TU9-OA-Beauftragten ein Problembewusstsein zu schaffen.¹⁶ Darüber fließen die Erfahrungen der Befragung auch auf europäischer Ebene ein. Die Task Force Open Science (TFOS) der Conference of European Schools for Advanced Engineering Education and Research (CESAER)¹⁷ führt eine ähnliche Befragung an europäischen technischen Universitäten durch und greift auf die Projekt-Ergebnisse zurück.

Neben dieser informativen und politischen Handlungsebene wird als erste konkrete Maßnahme im Projekt unter dem Namen "Go Open!" ein Zweitveröffentlichungsservice entwickelt, um den Autorinnen und Autoren einen vereinfachten Publikationsworkflow anzubieten und den Anteil an Green OA zu erhöhen. Dafür werden an der ULB Darmstadt eine Instanz der Plattform Dissemin¹⁸ gehostet und Schnittstellen zu den institutionellen Repositorien eingerichtet. Über Dissemin können sich die Autorinnen und Autoren anzeigen lassen, welche Zeitschriftenaufsätze für eine Zweitveröffentlichung geeignet sind oder demnächst, nach Ablauf der Embargofristen, für Green OA in Frage kommen. Für die Rechteprüfung wird SHERPA/RoMEO¹⁹ genutzt, für die Aggregation der Metadaten BASE²⁰, CrossRef²¹ und Zotero²² (für die DOI).

Die Vorstellung der erarbeiteten Tools und Konzepte des OpenIng-Projekts ist im Rahmen der Open-Access-Tage 2019 geplant.

16 So wurde zum Beispiel von den Open-Access-Beauftragten der TU9-Universitäten eine Beschlussvorlage zu einheitlichen Kriterien für Open-Access-Publikationsfonds erarbeitet. Diese Kriterien wurden von den Leitungen der TU9-Universitäten im Dezember 2018 verabschiedet. Die entsprechende Handreichung ist auf der TU9-Website abrufbar: o. A.: TU9-Handreichung zu einheitlichen Kriterien für Open-Access-Publikationsfonds. 12/2018, http://www.tu9.de/media/docs/tu9/TU9-Handreichung_einheitliche_Kriterien_OA-Publikationsfonds_12-2018.pdf, Stand: 21.03.2019.

17 Vgl. <https://www.cesaer.org/task-forces/task-force?id=34>, Stand: 22.03.2019.

18 Vgl. <https://dissem.in/>, Stand: 22.03.2019

19 Vgl. <http://www.sherpa.ac.uk/romeo/index.php>, Stand: 22.03.2019.

20 Vgl. <https://www.base-search.net/>, Stand: 22.03.2019.

21 Vgl. <https://www.crossref.org/>, Stand: 22.03.2019.

22 Vgl. <https://www.zotero.org/>, Stand: 22.03.2019.

Literaturverzeichnis

- Baldwin, Virginia A.: Open Access Availability of Publications of Faculty in Three Engineering Disciplines. Library Conference Presentations and Speeches. Paper 68, <<http://digitalcommons.unl.edu>>, <http://digitalcommons.unl.edu/library_talks/68>, Stand: 21.03.2019.
- DFG-Fachsystematik der Wissenschaftsbereiche, Fachgebiete, Fachkollegien und Fächer für die Amtsperiode 2016-2019, <http://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/gremien/fachkollegien/amtsperiode_2016_2019/fachsystematik_2016-2019_de_grafik.pdf>, Stand: 21.03.2019.
- Fry, Jenny; Oppenheim, Charles; Probets, Steve: PEER Behavioural Research: Authors and Users vis-à-vis Journals and Repositories. Baseline report, September 2009, <http://www.peerproject.eu/fileadmin/media/reports/Final_revision_-_behavioural_baseline_report_-_20_01_10.pdf>, Stand: 21.03.2019.
- Mischo, William H.; Schlembach, Mary C.: Open Access Issues and Engineering Faculty Attitudes and Practices, in: Journal of Library Administration 51 (5-6), 04.10. 2011, S. 432-454. Online: <<https://doi.org/10.1080/01930826.2011.589349>>
- Němečková, Lenka; Adlerova, Iva: Engineers: What do they Read and Write, and Why? – A Survey of Information and Publishing Behavior of Academic Engineers. Proceedings of the IATUL Conferences. Paper 4, <<http://docs.lib.purdue.edu/iatul/2017/research/4>>, Stand: 21.03.2019.
- Rosenke, Nicole; Weber, Markus; Hoppe, Christian u.a.: OpenIng – Open Access und Open Educational Resources in den Ingenieurwissenschaften: Ergebnisse aus der bundesweiten Umfrage. Zenodo, 08.05.2019, <<http://doi.org/10.5281/zenodo.2654568>>
- Weber, Markus: OpenIng – Open Access und Open Educational Resources in den Ingenieurwissenschaften. Zenodo, October 2018, <<http://doi.org/10.5281/zenodo.1441136>>
- Xia, Jingfeng: A longitudinal study of scholars attitudes and behaviors toward open-access journal publishing, in: Journal of Library Administration 61 (3), 08.01.2010, S. 615-624. Online: <<https://doi.org/10.1002/asi.21283>>

Tagungsberichte

„Wir bibliotheken“ – neue Wege in der bibliothekarischen Ausbildung

Tagungsbericht zur D-A-CH-S-Tagung „Bibliothek – Qualifikation – Perspektiven“

Die von den bibliothekarischen Verbänden Deutschlands, Österreichs, der Schweiz und Südtirols organisierte D-A-CH-S-Tagung „Bibliothek – Qualifikation – Perspektiven“ am 13. und 14. Februar 2019 an der Ludwig-Maximilians-Universität München beschäftigte sich mit der Frage, welche Anforderungen angesichts des durch die Digitalisierung hervorgerufenen Wandels an die Aus- und Weiterbildung des bibliothekarischen Personals gestellt werden. Die Podien und Vortragsblöcke der Veranstaltung waren dabei in der Regel mit Diskutanten und Vortragenden aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und Südtirol besetzt. Für die veranstaltende Bibliothek freute sich deren Direktor, Klaus-Rainer Brintzinger, über die Zusammenarbeit der Bibliotheken im deutschsprachigen Raum, die mit dieser Tagung zum Ausdruck komme. Damit wurde an die Veranstaltungsreihe „Die lernende Bibliothek“ angeknüpft, die in den Jahren 2003 und 2011 abwechselnd in den deutschsprachigen Ländern stattgefunden hatte.



Abb. 1: Begrüßung der Tagungsteilnehmer/innen (Foto: UB der LMU München)

Die Keynote hielt Michael Jäckel, Präsident der Universität Trier und Mitglied im Rat für Informationsinfrastrukturen (RfII), mit dem Titel „Wie schlägt das Herz der Universität? Rhythmusstörungen und Schrittmacher im digitalen Zeitalter“. Jäckel gliederte seinen Vortrag entlang von drei Entwicklungen, von denen das gegenwärtige Bibliotheks- und Informationswesen geprägt sei: Anerkennungsdeflation,

Anforderungsinflation und Anpassungsreflation. Er forderte die Bibliotheken auf, auf erstere mit einer ausgeprägten und vor allem selbstbewussteren Darstellung der bibliothekarischen Leistungen und Angebote zu reagieren. Bei den stetig zunehmenden Anforderungen („Inflation“), denen sich das Bibliothekswesen gegenwärtig zu stellen habe, sollte stets die gesamt nationale Forschungsinfrastruktur als Rahmen gesetzt werden. Diese durch den digitalen Wandel ausgelösten Herausforderungen erfordern eine ständige Anpassung an sich andauernd verändernde Situationen, was als „Anpassungsreflation“ bezeichnet werden könne. Nur auf diesem Weg könnten Synergien sinnvoll und effizient auf- bzw. ausgebaut werden, was es insbesondere kleineren Einrichtungen ermöglichen würde, den Anschluss zu halten. In Reaktion auf diese neuen Anforderungen müsse das (wissenschaftliche) Bibliothekswesen die in den letzten Jahren entstandene Angebotspalette wirksam an die neuen und alten Zielgruppen kommunizieren und neue bibliothekarische Tätigkeiten, wie beispielweise Publikationsdienstleistungen, offensiv vermarkten.

Im ersten Vortragsblock „Anforderungen an die Berufsqualifikation“ sprach eingangs Konstanze Söllner (UB der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, VDB-Vorsitzende) aus Sicht der Fachverbände über das Suchen und Finden von geeignetem Bibliothekspersonal. Sie stellte dabei die grundsätzliche Frage, welche Rolle bei Einstellungen die spezifisch bibliothekarische Qualifikation prinzipiell noch spielt und ob die mittlerweile auf dem bibliothekarischen Arbeitsmarkt erforderlichen „neuen“ Qualifikationen in der gewünschten Passgenauigkeit überhaupt über die gängigen Ausbildungswege vermittelt werden können. Anhand von ausgewählten Stellenausschreibungen stellte Söllner die zunehmende Diversifizierung des bibliothekarischen Arbeitsmarktes und die sich dabei ergebenden Probleme dar. Insbesondere ist die Wahrnehmung von Stellenausschreibungen, die sich zur Tätigkeitsbeschreibung bzw. Berufsbezeichnung primär auf das Wort „Bibliothek“ beschränken, eher schlecht. Gleichzeitig besteht jedoch die Gefahr, dass gerade die besonders im Bibliothekswesen benötigten technikaffinen Absolvent/inn/en in nicht-bibliothekarische Berufsfelder abwandern. Hier sind die Bibliotheken gefordert, sich als moderne und attraktive Arbeitgeber zu präsentieren, um so die gewünschten Bewerber/innen anzusprechen.

Anschließend sprach Konrad Förstner (ZB MED, TH Köln) aus Sicht der Wissenschaft über die neuen bibliothekarischen Aufgaben und die Art und Weise, wie sich Bibliotheksangestellte die nötigen Fertigkeiten und Kenntnisse zu deren Bewältigung aneignen können. Ausgehend vom Begriff der Open Science beschrieb Förstner (zukünftige) Bibliotheken als a) Infrastrukturen für alle wissenschaftlichen Ergebnisse einschließlich der Forschungsdaten, b) Beratungsagenturen zu *best practices* im Bereich neuer Tätigkeiten, wie zum Beispiel Publikationsmanagement, und c) Kommunikationsforen für und mit der Wissenschaft. Die für diese Tätigkeiten unentbehrlichen IT-Kenntnisse seien dabei für alle Kolleg/inn/en wichtig, wenngleich nur ein kleinerer Kreis über vertiefte Spezialkenntnisse verfügen müsse. Zur Aneignung dieser Kenntnisse seien niedrigschwellige Lerneinheiten wie die an vielen Orten üblichen *hacky hours* oder die vom VDB angebotenen *library carpentries* am besten geeignet. Zudem wies Förstner auf den an der TH Köln ab November 2019 angebotenen Zertifikatskurs *Data Librarian* hin.

Als letzter Redner des ersten Kongresstages formulierte Rudolf Mumenthaler (ZHB Luzern) die Anforderungen an das zukünftige Personal aus Sicht der Bibliotheken. Ausgelöst durch den digitalen

Wandel seien zukünftig vor allem Flexibilität sowie die Bereitschaft zu persönlicher und selbstständiger Weiterbildung gefragt – insbesondere im Bereich der *digital skills*. Auch Kommunikations- und Vermittlungskompetenz, Veränderungsbereitschaft sowie die Fähigkeit zu konzeptionellem, vernetztem Denken seien für die Bewältigung bibliothekarischer Zukunftsaufgaben dringend notwendig.

Nach den ersten Vorträgen präsentierten die Teilnehmer/innen des Nachwuchsforums, das am Vormittag des ersten Veranstaltungstages stattgefunden hatte, zehn Punkte, auf die es in Sachen Ausbildung aus ihrer Sicht ankäme.¹ Das Nachwuchsforum setzte sich aus (teilweise) ehemaligen Studierenden und Auszubildenden aus dem Bibliothekswesen zusammen. Sie stellten sich gegenseitig Projekte aus ihrem Studium und Erfahrungen aus dem Berufseinstieg vor und erarbeiteten Handlungsempfehlungen für das Auditorium.

In den zehn Punkten forderten sie die Arbeitgeber/innen u.a. zu mehr Förderung von Flexibilität am Arbeitsplatz, der Ermöglichung von Fortbildungen und beruflicher Vernetzung auf. Auch sollten Arbeitgeber/innen den Nachwuchskräften schon früh in der beruflichen Laufbahn die Möglichkeit zur Übernahme größerer Verantwortung geben. Gleichzeitig wurden die Ausbildungsstätten in die Verantwortung für eine praxisbezogene Ausbildung und die Vermittlung von spezifischem Fachwissen, wie z.B. umfangreiche IT-Kenntnisse, genommen. Die konkreten Anregungen stießen auf positive Resonanz bei den Zuhörer/innen, die in Vorträgen und Wortmeldungen im Laufe der Tagung häufig darauf Bezug nahmen.



Abb. 2: Präsentation des 10-Punkte-Plans des Nachwuchsforums (Foto: UB der LMU München)

1 Alle Punkte nachzulesen in: Fragt euren Nachwuchs! #dachs19, aubib. Information bewegt die Welt, 13.02.2019, <<https://www.aubib.de/blog/article/2019/02/13/fragt-euren-nachwuchs-dachs19/>>, Stand: 01.04.2019.

Am Abend des ersten Tages fanden sich die Teilnehmer/innen zu einem geselligen Fachaustausch bei Spanferkel und Münchner Hellem im Hofbräuhaus zusammen.

Am Folgetag wurden zunächst im zweiten Vortragsblock schlaglichtartig Ausbildungsbereiche der verschiedenen Länder vorgestellt.

Den Anfang machte Andrea Betschart (Ausbildungsdelegation Information + Dokumentation) mit der Vorstellung der Schweizer Berufsausbildung zur Fachfrau / zum Fachmann Information und Dokumentation EFZ. Die Ausbildungsdelegation Information + Dokumentation ist dabei als selbstständige Gesellschaft in der Trägerschaft der Schweizer Berufsverbände mit der steten Evaluierung der verschiedenen bibliothekarischen Qualifikationswege beschäftigt. So wird unter anderem in einem ständigen „Berufsentwicklungsprozess“ der bundesweite Ausbildungsrahmenplan für den Ausbildungsberuf alle fünf Jahre aktualisiert, was eine ständige Neujustierung und Anpassung der Ausbildungsinhalte gewährleistet. Zum Vergleich: In Deutschland muss in der FaMI-Ausbildung mit einem Ausbildungsrahmenplan aus dem Jahr 1998 gearbeitet werden.

Anschließend erläuterte Susanne Tretthahn (Büchereiverband Österreich) die Ausbildungswege für Bibliothekar/inn/e/n an österreichischen öffentlichen Bibliotheken. Die Ausbildung wird organisiert vom Büchereiverband Österreich und unterscheidet einen Ausbildungsweg für hauptamtliches sowie einen für ehrenamtliches Personal. Das Curriculum wurde vor kurzem in einem umfangreichen Prozess (inklusive Absolvent/inn/en-Umfrage) auf die neuen Erfordernisse des bibliothekarischen Arbeitsmarktes ausgerichtet. Auch wurden dabei moderne Lehr- und Lernmethoden integriert – unter anderem E-Learning-Angebote, die Möglichkeit von Telearbeit und Gruppenlernphasen.

Andere Wege als Deutschland, Österreich und die Schweiz geht aus naheliegenden Gründen das kleinere Südtirol: Marion Gamper (Amt für Bibliotheken und Lesen Bozen) stellte die berufsbegleitende Bibliotheksausbildung für Quereinsteiger/innen in Südtirol vor. Die dortige hohe Anzahl von *one person libraries* und ehrenamtlichen Stellen sowie die erforderliche nötige Zweisprachigkeit des Bibliothekspersonals bei gleichzeitig schwieriger Lage auf dem Arbeitsmarkt zwingt die Verantwortlichen zu kreativen Lösungen: So erfolgt die Ausbildung zur Bibliothekarin / zum Bibliothekar berufsbegleitend (Umfang ca. 80 Stunden). Zudem sind Möglichkeiten zur Nachqualifikation für ehrenamtliches Bibliothekspersonal vorhanden und verpflichtende Fortbildungen für Führungspersonal vorgeschrieben. Eine Intensivierung der Ausbildung für die hauptamtlichen Kräfte wird gegenwärtig im Rahmen des Bibliotheksplans 2021 diskutiert.

Im letzten Vortrag des zweiten Blocks stellten zwei Absolventinnen des Bachelor-Studiengangs Bibliotheks- und Informationsmanagement an der Hochschule für den öffentlichen Dienst in Bayern (HföD), Hannah Dassler (UB Bamberg) und Franziska Zenkel (Universitätsbibliothek der TUM), eine Verbleibstudie für die Absolvent/inn/en-Jahrgänge 2006 bis 2016 vor. Im Gegensatz zu anderen bibliothekarischen Bachelor-Studiengängen findet die Ausbildung für den (ehemals gehobenen) Dienst der 3. Qualifikationsebene in Bayern im Rahmen eines Beamtenverhältnisses statt und beinhaltet längere Aufenthalte in einer fest bestimmten Praktikumsbibliothek. Der verwaltungsinternen Ausbildung ist

zudem ein umfangreiches und strenges Auswahlverfahren vorgeschaltet, was auch die hohe Quote an im Bibliothekswesen verbliebenen Absolvent/inn/en (91 % der Absolvent/inn/en) erklären mag. Die Absolvent/inn/en erwarten nach dem Abschluss in ihren ersten Berufsjahren eine Mischung aus klassischen sowie „neuen“ Tätigkeitsfeldern – vor allem zur Bewältigung der letzteren werden die im Curriculum verankerten IT-Inhalte sowie soziale Handlungskompetenzen sehr positiv bewertet.

Im dritten Vortragsblock „Entwicklung in der Berufsausbildung II“ stellten drei Kolleginnen ihre Erfahrungen zur Thematik „Internationale Durchlässigkeit“ im Bibliothekswesen vor.

Petra Imwinkelried (Landesbibliothek des Kantons Glarus) berichtete im Vortrag „Der kleine Gegen-trend – von der Schweiz nach Deutschland“ über ihren Berufsweg von der Schweiz nach Deutschland und wieder zurück. Sie beschrieb ihre Zeit in Deutschland als herausfordernd, jedoch auch als Möglichkeit, beruflich und persönlich zu wachsen. Dabei betonte sie die gute Vernetzung im deutschen Bibliotheksbereich, kritisierte jedoch auch das Unverständnis für den Wunsch nach beruflicher Veränderung ohne persönlichen Anlass. Gerade die Akzeptanz eine unbefristete Stelle zu kündigen, um einige Zeit im Ausland arbeiten zu können, sei nicht wie in anderen Branchen gegeben.

Im Folgenden referierte Eva Ramminger (Universitäts- und Landesbibliothek Tirol) in „Bibliotheks-ausbildung zwischen Durchlässigkeit und Exzellenz“ über ihre Erfahrungen zur beruflichen Durchlässigkeit zwischen der Schweiz und Österreich. Sie ging als Leiterin einer großen wissenschaftlichen Bibliothek vor allem auf die Vorteile von ausländischen Fachkräften ein, die Bibliotheken mit Schlüsselqualifikationen wie Sprachkenntnissen, aber auch durch interkulturelle Kompetenzen bereichern können. Sie forderte die Verbände und Länder auf, gerade in Österreich im Ausland erworbene bibliotheksnahe Ausbildungen einfacher anzuerkennen und so den kulturellen und beruflichen Austausch zu fördern.

Susanne Kandler (Universitätsbibliothek TU Bergakademie) betonte in ihrem Bericht „Ausbildung in Österreich, Berufsweg nach Deutschland“ die Notwendigkeit, unabhängig von internationaler Durchlässigkeit, mehr Führungskompetenzen in den einschlägigen Ausbildungen und Studiengängen zu lehren. Sie schlug außerdem vor, einen „single-point-of-contact“ als Ansprechperson für eingewanderte Fachkräfte bei den jeweiligen Verbänden anzusiedeln. Diese könne bei Einwanderungen unterstützend zur Seite stehen und schlussendlich die Mobilität von Fachkräften fördern.

Im letzten Vortragsblock „Perspektiven/Anforderungen/Konkurrenz“ wurden ausgewählte Studiengänge im Hinblick auf Veränderungen in der Berufspraxis und der Konkurrenz um Studierende

vorgestellt. Es handelte sich um die Bachelorstudiengänge der Hochschule Hannover² und der HdM Stuttgart³ sowie die berufs begleitenden Masterstudiengänge der HTW Chur⁴ und der HU Berlin⁵.

Trotz der unterschiedlichen Studiensituationen wurde sowohl von Seiten der HU Berlin als auch von der Hochschule Hannover betont, wie wichtig der Praxisbezug im Studium sei. So stellte Ina Blümel in ihrem Vortrag „Neue Berufsbilder in Bibliotheken“ vor, wie die spätere Berufspraxis in den Studiengang der Hochschule Hannover integriert wird. Dabei wird neben den regulären Praktika der Studierenden versucht, Bibliotheken als Orte der Forschung und Entwicklung mit den Projekten der Studierenden zusammenzubringen.

Auch im Hinblick auf den Wunsch der Studierenden nach mehr Praxisnähe setzt die HU Berlin zunehmend mehr Dozenten aus der Praxis ein. Elke Greifeneder erläuterte in ihrem Vortrag „Weiterbildung als Bildung und nicht nur als Abschlussgrad“ jedoch ebenfalls, dass gerade der Masterstudiengang an der HU keine Ausbildung, sondern ein wissenschaftliches Studium sei und daher die Balance zwischen Forschungsrelevanz und Praxisnähe gehalten werden müsse. Dies sei besonders daher schwierig, weil die HU neben ihren regulären Masterstudierenden auch Referendar/innen/e der 4. Qualifikationsebene (ehemals höherer Dienst) ausbilde, die teilweise praxisbezogenere Anforderungen an das Studium hätten.

Daneben stellte Prof. Ivo Macek mit „Die Bibliothekswelt im Wandel“ die Neukonzeption des Churer Masterstudiengangs vor, der neben einer Ausweitung auf interkulturelle Kompetenzen und der Fokussierung hin zum Bereich der öffentlichen Bibliotheken vor allem durch das Abschaffen des aktiven Katalogisierungsunterrichts für Überraschungen sorgte.

Zuletzt berichtete Magnus Pfeffer (HdM Stuttgart) in seinem Vortrag „Informatik für alle?“ von den Anstrengungen, die Studierendenzahlen in Stuttgart zu erhöhen und gleichzeitig auf die veränderte Berufspraxis einzugehen. Dafür wurde Programmieren vom ersten Semester an intensiv eingebettet. Zusätzlich wurde der Studiengang von „Bibliotheks- und Informationsmanagement“ in „Informationswissenschaften“ umbenannt, um auch mehr technik-begeisterte Studierende anzuziehen. Durch die erweiterte Vermittlung von Informatikkenntnissen reagiere die Stuttgarter Hochschule nicht zuletzt auf die wachsende Nachfrage an IT-affinen Bibliothekar/inn/en. Laut Pfeffer lohne sich der Aufwand, da bereits ein Anstieg an Einschreibungen für den Studiengang festzustellen sei.

2 Weitere Informationen auf der Webseite der Hochschule Hannover: Informationsmanagement, Hochschule Hannover, <<https://im.f3.hs-hannover.de>>, Stand: 01.04.2019.

3 Weitere Informationen auf der Webseite der Hochschule der Medien: Informationswissenschaften (Bachelor), Hochschule der Medien, <<https://www.hdm-stuttgart.de/bi>>, Stand: 08.03.2019.

4 Weitere Informationen auf der Webseite der HTW Chur: Master of Advanced Studies (MAS).Information Science, HTW Chur, <<https://www.htwchur.ch/weiterbildung/information-science/master-of-advanced-studies/information-science/>>, Stand: 08.03.2019.

5 Weitere Informationen auf der Webseite der HU Berlin: Master Bibliotheks- und Informationswissenschaft im Fernstudium [M.A. (LIS)], Humboldt-Universität zu Berlin, <<https://www.hu-berlin.de/studium/beruf/wissenschaftliche-weiterbildung/weiterbildende-masterstudiengaenge/bibliotheks-und-informationswissenschaft>>, Stand: 08.03.2019.



Abb. 3: Abschlussdiskussion (Foto: UB der LMU München)

In der abschließenden, von Konstanze Söllner (UB der FAU Erlangen-Nürnberg, VDB-Vorsitzende) moderierten Podiumsdiskussion reflektierten Arne Ackermann (Stadtbibliothek München), Marion Gamper (Amt für Bibliotheken und Lesen Bozen), Caroline Leiß (UB der TUM), Mag. Monika Schneider-Jakob MSc (ULB Innsbruck), Herbert Staub (BIS) und Franziska Zenkel (Absolventin der HföD, jetzt UB der TUM) die zentralen Eindrücke und Ergebnisse der Tagung. So wurde unter anderem – begleitet durch Beiträge aus dem Publikum – die Frage nach dem Verhältnis von Generalisierung und Spezialisierung in der bibliothekarischen Ausbildung diskutiert. Hierbei wurde insbesondere die Einstellung von Quereinsteiger/innen hervorgehoben, da auf diesem Weg Innovationen gefördert und spezifisches Fachwissen in die Bibliotheken getragen werden könne, was mit den einschlägigen bibliothekarischen Ausbildungen nicht immer gewährleistet werden. Dabei sei jedoch gleichzeitig eine Kombination mit bibliothekarischen Fachkräften nötig, um den Überblick über die größeren und langfristigen bibliothekarischen Entwicklungstendenzen nicht zu verlieren.

Michael Fischer, Badische Landesbibliothek

Franziska Zenkel, Universitätsbibliothek der Technischen Universität München

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H2S92-98>

10-Punkte-Plan für Arbeitgeber vom Nachwuchsforum zur D-A-CH-S-Tagung „Bibliothek – Qualifikation – Perspektiven“

Im Vorfeld zur Tagung waren Studierende, Auszubildende und Berufsanfänger/innen aller bibliothekarischen Ausbildungszweige dazu aufgerufen, für ein als Workshop konzipiertes Nachwuchsforum ihre Erfahrungen und Wünsche in kurzen Präsentationen vorzustellen. Die Studierenden des Forums aubib.de, die sich auch im Nachwuchsforum eingebracht haben, haben diese bereits auf ihrer Blog-Seite veröffentlicht:

<https://www.aubib.de/blog/article/2019/02/15/der-nachwuchs-praesentiert-sich-dachs19/>.

In einem anschließenden World-Café wurden diese Erfahrungen, Ideen und Vorstellungen ausgetauscht, Anforderungen konkretisiert und abschließend in einem 10-Punkte-Plan zusammengefasst, der den Konferenzteilnehmenden im ersten abschließenden Tages-Session-Slot gemeinsam vorgestellt wurde. Auch wenn einige der formulierten Appelle nicht überraschend waren, wurden sie doch von den Studierenden und Berufsanfänger/innen so überzeugend und eindringlich präsentiert, dass im weiteren Tagungsverlauf immer wieder darauf Bezug genommen wurde und die Eindrücke auch über Twitter weiter in die Bibliothekswelt getragen wurden.

Im Folgenden wird dieser Katalog durch Einzelaspekte, die an den World-Café-Tischen genannt wurden, ergänzt, die die jeweils damit verbundene Forderung deutlicher und auch durch Beispiele konkreter machen sollen:

10-Punkte-Plan für (künftige) Arbeitgeber

1. **Seht unsere individuellen Fähigkeiten!**

Gewünscht wird regelmäßiges Feedback, genaues Beobachten und Überlegungen im Dialog mit Euch als Arbeitgeber, welche Weiterentwicklungsmöglichkeiten für uns konkret gesehen werden. Setzt uns bei Projekten ein, die zu uns passen!

2. **Zeigt euer Potenzial als Arbeitgeber!**

Wodurch zeichnet ihr Euch aus? Wie sieht Eure Personalpolitik aus? Welche Entwicklungsmöglichkeiten hat man bei Euch generell? Wie kann ich meine Arbeitszeit und mein Arbeitsumfeld bei Euch gestalten? Wie leicht kann ich innerhalb Eurer Institution wechseln? Zeigt uns, wie vielfältig der Beruf und die Aufgabenfelder bei Euch sind. Denkt bei der Gestaltung Eurer Website auch an einen Bereich für den Berufsnachwuchs und Eure Personalpolitik. Gebt uns die Möglichkeit, auch das Team vorab kennenzulernen, nicht nur die Vorgesetzten im Vorstellungsgespräch. Macht nicht nur über die Ausschreibung transparent, welche Erwartungen Ihr an uns habt, sondern formuliert dies auch so konkret wie möglich beim Einstellungsgespräch.

3. **Weniger Pseudo-Wissen – mehr Profilschärfe!**

Breites Grundlagenwissen ist gut und wichtig, aber zahlreiche Theorieblöcke erweisen sich in der Praxis als zu ausführlich und nicht mehr zeitgemäß. Eine Straffung zugunsten frühzeitiger Spezialisierungsmöglichkeiten (vor allem im Bereich IT – Innovationen – Methoden/Kommunikation/Personalführung) und mehr Praxiseinsatz halten wir für notwendig.

4. **Schafft mehr duale Ausbildungs-/Studienmöglichkeiten!**

Wir hätten gerne mehr Möglichkeiten, Erfahrungen im Ausland zu sammeln durch einen Blick über den nationalen Tellerrand hinaus. Aber auch sonst wünschen wir uns noch deutlich mehr Praktika während der Ausbildung/des Studiums. Damit könnte viel zeitnäher und regelmäßiger Feedback in die Ausbildung/zu den Professorinnen und Professoren erfolgen, so dass schneller auf Entwicklungen in der Praxis eingegangen werden kann.

5. **Fördert uns bei der persönlichen beruflichen Entwicklung!**

Wir kennen (noch) nicht alle Informationsmöglichkeiten und Innovationsforen der Berufswelt wie Fachzeitschriften, Mailinglisten, Stipendien etc. Diese müssen von Ausbildungsseite aktiv vermittelt und zur Verfügung gestellt werden. Ebenso sollte vom Arbeitgeber die Teilnahme an Konferenzen und Barcamps ermöglicht werden.

6. **Lasst uns unsere Ideen einbringen und ausprobieren!**

Wir sind hochmotiviert. Fragt uns nach unseren Wünschen und nehmt Impulse für Projekte von uns auf und beteiligt uns daran. Nutzt unser Potenzial!

7. **Gebt uns Spielraum für Verantwortung!**

Egal ob als Praktikant/in oder Berufsanfänger/in – seid Euch sicher, dass wir bereit sind, Verantwortung zu übernehmen. Wir möchten gerne von Anfang an an Projekten beteiligt werden oder solche entwickeln dürfen. Integriert uns in Eure Strukturen!

8. **Lasst uns gemeinsam netzwerken!**

Schickt uns auf Konferenzen und Fortbildungen und lasst uns mit unseren ehemaligen Ausbildungs-/ Studienkolleg/inn/en in Kontakt bleiben bzw. haltet auch Ihr weiter mit uns Kontakt, wenn unser Praktikum bei Euch vorbei ist.

9. **Gestaltet Arbeitsumgebungen flexibler!**

Homeoffice sollte nicht nur IT-Leuten vorbehalten sein. Schafft Möglichkeiten, Arbeitsplätze je nach Wunsch und Bedarf sowohl im Kreise vieler Kolleginnen und Kollegen, aber auch mit Rückzugsorten oder mitten im Publikum zu gestalten. Gerade kreative Projekte auszuarbeiten oder Präsentationen vorzubereiten, Protokolle zu schreiben etc., kann auch von zuhause aus erfolgen. Das Homeoffice sollte nicht nur IT-Leuten vorbehalten sein.

10. **Hört auf den Nachwuchs!**

Wir wünschen uns, dass Ihr uns ernst nehmt und freuen uns, wenn Ihr unsere Ideen und Anregungen aufgreift, uns etwas zutraut und bei Euch „Trial & Error“ erlaubt ist. Fragt auch bei Euren eigenen Praktikantinnen und Praktikanten, Azubis, Volontärinnen und Volontären sowie Referendarinnen und Referendaren nach. Und vergesst nicht: Wir sind die Zukunft!

Die Organisatorinnen und Organisatoren des Nachwuchsforums sind gespannt, wie wirksam und nachhaltig diese Forderungen sein können. Was werden sich Arbeitgeber/innen und Auszubildende zu Herzen nehmen? Was ist in der Praxis umsetzbar? Warum den 10-Punkte-Plan nicht ausdrucken und bei der nächsten Neueinstellung als Checkliste parat haben? Oder beim Mitarbeitendengespräch mit Nachwuchskräften thematisieren und Ziele daraus ableiten?

Es heißt: „Um ein Kind zu erziehen, braucht es ein ganzes Dorf“. Abgewandelt und auf die bibliothekarische Ausbildung angewandt, heisst das: „Es braucht die ganze Bibliothek, um junge Menschen zu unserem Beruf auszubilden.“ Die Bibliotheken sollten die Ausbildung als wichtige Aufgabe in die Strukturebenen einbauen.

Aber auch die Erwartungen an die Hochschulen sind hoch. Nachwuchskräfte erwarten über die Grundlagenausbildung hinaus frühe Spezialisierungsmöglichkeiten, und eine ständige Aktualisierung der Studiengänge ist schon durch die große Dynamik des Berufs nötig. Welchen Spielraum können die Hochschulen noch ermöglichen hinsichtlich mehr und früherer Praxiserfahrungen?

Dieser Workshop konnte die wichtigen und vielfältigen Fragen nur anreißen. Viel mehr gibt es noch zu diskutieren und zu überlegen. Wir freuen uns darauf!

Wir wünschen uns, bei weiteren Veranstaltungen zum Thema Qualifizierung diese Vorstellungen zusammen mit dem Nachwuchs weiter aufzugreifen und auszubauen.

Sophia Becker

Beatrice Iturralde Bluhme

Frauke Buhlmann

Philipp Kampa

Laura Kobsch

Aline Lehnherr

Luis Moßburger

Felix Stenert

Redaktion: Tanja Erdmenger

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H2S99-101>

Zu den Ergebnissen der DACHS-Tagung erscheint in diesem Heft auch:

Fischer, Michael; Zenkel, Franziska:

„Wir bibliotheken“ – neue Wege in der bibliothekarischen Ausbildung

Tagungsbericht zur D-A-CH-S-Tagung „Bibliothek – Qualifikation – Perspektiven“

DOI: <https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H2S92-98>

sowie

Mumenthaler, Rudolf; Söllner, Konstanze:

Ergebnisse der DACHS-Tagung 2019 „Bibliothek – Qualifikation – Perspektiven“

Ein Arbeitspapier von BIB, Bibliosuisse, BVS, VDB und VÖB

DOI: <https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H2S153-157>

„Klassik digital: Altertumsforschung im 21. Jahrhundert. Probleme, Tendenzen und Möglichkeiten“

VDB-Fortbildung für Fachreferentinnen und Fachreferenten der Altertumswissenschaften vom 12. bis 13. März 2019 in der Universitätsbibliothek Heidelberg

Seit der letzten Fortbildungsveranstaltung für Fachreferentinnen und Fachreferenten der Altertumswissenschaften am 16. und 17. April 2015 in Heidelberg¹ sind fast vier Jahre vergangen – es erstaunt daher nicht, dass sich im Fach und vor allem im Forschungsdatenbereich viel verändert hat. Unter der organisatorischen Leitung von Kai Steffen fand in diesem Jahr wieder eine Fortbildungsveranstaltung statt, veranstaltet vom Fachinformationsdienst Altertumswissenschaften an der Universitätsbibliothek Heidelberg und der VDB-Kommission für Fachreferatsarbeit.

Die unglaubliche Menge an laufenden Datenbanken und Digitalisierungsprojekten in den Altertums- und Kulturwissenschaften birgt viele Chancen, gleichzeitig bleiben diese wissenschaftlich oft ungenutzt, wenn nicht hinreichend darauf aufmerksam gemacht wird. Dass der einzig richtige Weg hierzu die noch stärkere Vernetzung der Fachreferentinnen und Fachreferenten mit ihren jeweiligen Instituten, Lehrenden und Studierenden ist, wurde im Rahmen der diesjährigen VDB-Fortbildung erneut von Marcus Schröter (UB Freiburg) betont, der die immer größer werdende Lücke zwischen „Datenvielfalt“ und „Nutzerwissen“ vor allem in Form eigener Einführungs- und Lehrangebote zu überbrücken sucht.²



Abb. 1: Zwischen Quellen, Fachdiskurs und Forschungsliteratur: Alte und neue Standards in der Vermittlung altertumswissenschaftlicher Informationskompetenz – Beitrag von Marcus Schröter (UB Freiburg)
Foto: Bettina Müller, UB Heidelberg

1 <https://www.vdb-online.org/veranstaltung/815/VDB-Fortbildung-Altertumswiss-Heidelberg2019_Programm.pdf>, Stand: 13.06.2019.

2 Und hierzu ferner just das übersichtliches Einführungswerk „Erfolgreich recherchieren - Altertumswissenschaften und Archäologiepublizierte“ publizierte: <<https://www.degruyter.com/view/product/185785>>, Stand: 13.06.2019.

Hieß es 2015 noch „Im Aufbruch! Open Access in den Altertumswissenschaften“ (Vortragstitel von Maria Effinger, UB Heidelberg), sind Open-Access-Publikationen in den Altertumswissenschaften – vor allem in Bezug auf Erstpublikationen wie Abschlussarbeiten junger Wissenschaftler/innen – bereits an vielen Universitätsbibliotheken gang und gäbe. Einschlägige Fachportale wie „Propylaeum“ haben dabei bereits ernstzunehmende Konkurrenz bekommen, denn die University Presses nach anglo-amerikanischem Vorbild sind in der Wissenschaftswelt zu neuen Anlaufstellen für Print on Demand (PoD) und Open-Access-Publikation geworden.³ Die optische und haptische Qualität der PoD-Produkte ist dabei nicht nur als gleichwertig zu herkömmlichen Verlagsprodukten zu erachten, sondern es sind auch die wesentlich geringeren Verlagsmargen, die einen regelrechten Run auf die Universitätsverlage auslösen.

In Maria Effingers Vortrag „Elektronisches OA-Publizieren in Propylaeum – aktuelle Entwicklungen“ ging deutlich hervor, dass für althergebrachte Publikationsplattformen nun dadurch Nachteile entstehen, da bis dato dort kein Satz oder Lektorat der Publikationen angeboten wurde. Im Falle von „Propylaeum eBooks“⁴ sowie „ART-Books“⁵ wird dieses Manko jedoch nun ebenfalls von einem anlaufenden Satz- und Lektoratsservice reduziert.

Im Anschluss an Frau Effingers Vortrag gelang es Philipp Weiß (BSB München), die Geschichte und weitere Entwicklung der bibliographischen Datenbank „GNOMON“ darzulegen, die zurzeit mit etwa 600.000 Datensätzen zu überzeugen weiß (davon über 200 Periodika sowie mittlerweile über 20 Nachschlagewerke). Herr Weiß erklärte ferner die nun beginnende Übertragung in die Datenstruktur des BVB (mit dem B3Kat⁶ als neuem Backend sowie dem TouchPoint – OCLC⁷ als neuem Frontend) als Schnittstelle zum Endnutzer. Dies wird eine deutliche Verbesserung der Benutzerfreundlichkeit sowie eine Reduzierung der Antwortzeiten mit sich bringen. Abschließend stellte Herr Weiß die Datenbank „*recensio.antiquitatis*“ vor – ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes Gemeinschaftsprojekt der Universitätsbibliothek Heidelberg und der Bayerischen Staatsbibliothek, die primär Rezensionen zu Publikationen aus den Altertumswissenschaften – (zurzeit 2000 an der Zahl)⁸ nachweist; parallel dazu wird das Gegenstück für die Kunstwissenschaften mit „*recensio.artium*“ auf „*arthistoricum.net*“ aufgebaut⁹.

Frau Effinger wies in ihrem Vortrag ferner auf den aktuellen Stand der FIDs hin und stellte weitere moderne Publikationsformate bis 2021 in Aussicht, darunter die nun beginnenden Projekte „Publizieren Plus“, „Propylaeum Free Images“ sowie verschiedene WissKI-Datenbanken. Eine bereits in Beta-Version freigeschaltete Datenbank, „Propylaeum-VITAE“, wurde in einem separaten Vortrag von Nadine Becker (UB Heidelberg) und Gabriele Rasbach (Römisch-Germanische-Kommission/

3 Vgl. Bsp. Heidelberg University Press (<<https://heup.uni-heidelberg.de/>>, Stand; 13.06.2019), Tübingen University Press (<<https://www.tuebingen-university-press.de/>>, Stand; 13.06.2019), Hamburg University Press (<<https://blogs.sub.uni-hamburg.de/hup/>>, Stand; 13.06.2019) et alii.

4 <<https://www.propylaeum.de/publizieren/propylaeum-ebooks/>>, Stand: 13.06.2019

5 <<https://www.arthistoricum.net/publizieren/art-books/>>, Stand: 13.06.2019

6 <<https://www.bib-bvb.de/web/b3kat/home>>, Stand: 13.06.2019.

7 TouchPoint – OCLC: <<https://www.oclc.org/de/touchpoint.html>>, Stand: 13.06.2019.

8 <<https://propylaeum.de/recensio-antiquitatis/front-page>>, Stand: 13.06.2019.

9 <<https://www.arthistoricum.net/recensio-artium/front-page>>, Stand: 13.06.2019.

Frankfurt; DAI) vorgestellt. Im Mittelpunkt der inhaltlichen Konzeption dieser Datenbank steht die Publikation von Archivbeständen, wobei es nicht um Einzeldokumente geht, sondern ganz pragmatisch um Bestandanzeigen. Ziel ist es, ein Instrument für die Wissenschaftsgeschichte bereitzustellen. Anfragen an Archive beziehen sich in den Altertumswissenschaften zumeist auf Personen, die deshalb auch als Ausgangspunkt ausgewählt wurden. Über Datenfelder zu biographischen Angaben, wissenschaftlichen Kontakten und Forschungsschwerpunkten wird, unter Nutzung eines Teilvokabulars aus „iDAI.thesaurus“, der Werdegang der Personen beschrieben. Dadurch werden vergleichbare und kontrollierte Daten aufgebaut, die als Basis für eine historische Netzwerkanalyse dienen sollen. Die Daten werden dezentral erhoben; zurzeit sind folgende Institutionen beteiligt: die Römisch-Germanische Kommission, das Römisch-Germanische Zentralmuseum, das Rheinische Landesmuseum Trier, der Verband der Landesarchäologen, das LWL-Landesamt für Denkmalpflege Westfalen und das Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg. Die technische Umsetzung und Bereitstellung hat die UB Heidelberg übernommen.

Das WissKI-System, das ursprünglich vom Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, dem Zoologischen Forschungsmuseum Bonn und dem Lehrstuhl Informatik 8 für Künstliche Intelligenz der FAU Nürnberg-Erlangen im Rahmen eines DFG-Projekts geplant und entwickelt wurde, ist dabei als ein Modul des Content-Management-Systems Drupal konzipiert und benutzt die Web Ontology Language CIDOC CRM¹⁰ als Ontologie.

Die neusten Entwicklungen in der Datenwelt des Deutschen Archäologischen Instituts – die vernetzte Informationsstruktur der „i.DAI-Welt“ – wurden von Peter Baumeister sowie Sabine Thänert (beide DAI Berlin) vorgestellt. Auch am DAI wird auf eine immer stärkere Vernetzung der verschiedenen i.DAI-Datenbanken und eine noch stärkere Einbindung von Thesauri gesetzt. Grundlage bildeten die verschiedenen bibliographischen Datenbanken des DAI. Zusammengeführt und neu systematisiert wurde Vokabular aus den gesamten Altertums- und Nachbarwissenschaften („iDAI.thesaurus“). Ergänzend wurden Module für Übersetzungen („iDAI.vocabulary“) und Datierungsbegriffe („iDAI.chronontology“) neu angelegt. In „iDAI.gazetteer“ werden georeferenzierte Ortsangaben bereitgestellt¹¹. Damit decken die Datenbanken des DAI die zentralen Begriffe ab, die zur Beschreibung archäologischer Befunde und Funde notwendig sind. Das Vokabular wird auch für die Beschreibung der Bilder in „iDAI.objects“ benutzt. Dieses Netzwerk wird ergänzt durch „iDAI.bibliography“ (ZENON)¹².

Zukünftig sollen alle DAI-Publikationen nicht nur digital, sondern vollständig vernetzt zur Verfügung stehen, sodass sowohl Text-Auszeichnungen als auch umfassendes Bildmaterial die jeweiligen Publikationen bereichern werden – auch hier freut man sich auf die erste Enhanced-Publication des Hauses!¹³

10 <<http://www.cidoc-crm.org/>>, Stand: 13.06.2019.

11 <<https://gazetteer.dainst.org/app#!/home>>, Stand: 13.06.2019.

12 <<https://zenon.dainst.org/>>, Stand: 13.06.2019.

13 Das bis dato Aleph als Backend nutzende System soll dabei zukünftig auf eine Freeware umgestellt werden.

Die oben genannten Tendenzen zur immer stärkeren Digitalisierung und Vernetzung von Forschungsdaten wurden auch von Herrn Kai-Christian Bruhn (Hochschule Mainz) nicht nur aufgegriffen, sondern in wesentlichen Zügen vertieft. Herr Bruhn stellte die Prinzipien des „5-Sterne-Open Data“¹⁴ Systems vor in Anlehnung an Tim Berners-Lee, dem Erfinder des World Wide Webs und Initiator von Linked Data sowie Vorsitzendem des w3-Konsortiums.¹⁵ Herr Bruhn stellte jedoch nicht nur die Vorzüge der Linked-Open-Data-Modelle vor, sondern hinterfragte auch konkret die Aspekte der Gebrauchstauglichkeit¹⁶. Er verwies zurecht auf eine bis dato fehlende Zielgruppenanalyse für die zu verarbeitenden Datenmengen. Als Fazit betonte er jedoch die Wichtigkeit von Frictionless Data¹⁷-Formaten in modernen Forschungsumgebungen, da nur auf diese Weise eine nachhaltige und langfristige Nutzung und Lesbarkeit von Forschungsdaten gesichert ist.

Im letzten Vortrag der VDB-Fortbildung ging Frau Effinger auf die erstaunlichen Möglichkeiten ein, die sich bei der Anschaffung „vergriffener Werke“ ergeben. Sie führte den Prozess der Suche und Lizenzierung vergriffener Werke über das DPMA¹⁸ sowie den Lizenzierungsservice „Vergriffene Werke“ (VW-LiS)¹⁹ der DNB vor und verwies dabei auf die rechtlichen Rahmenbedingungen und die anfallenden Kosten. Ferner stellte sie konkrete Zahlen zur Nutzung der FID-Lizenzen vor und verwies einmal mehr auf die E-only-policy der DFG sowie den weiteren Ausblick für FIDs und damit verbundene Projekte.

In der Abschlussdiskussion, geleitet von Kai Steffen, standen u.a. der deutlich spürbare Wandel in den Einrichtungen und deren Erwerbungspolitik, neue Erwerbungsstrategien, Preisentwicklungen und damit einhergehende Phänomene wie die Zeitschriftenverdichtung im Fokus des Interesses. Es wurde ferner abschließend betont, dass Bibliotheken zukünftig noch stärker in die aktive Vermittlung von Wissen und Wissensvernetzung eingreifen müssen und in die Vermittlung konzeptionellen Handels eingreifen sollten, um die Möglichkeiten der digitalen Welt und der stetig zunehmenden Datenvernetzung fachspezifisch zu vermitteln.

14 <<https://5stardata.info/de/>>, Stand: 13.06.2019.

15 <<https://www.w3.org/>>, Stand: 13.06.2019.

16 In Anlehnung an das LO(U)D- Linked Open Usable Data – Modell des Getty Information Architect Robert Sanderson, siehe <<https://de.slideshare.net/azaro42/linked-open-data-at-the-getty>>, Stand: 13.06.2019.

17 <<https://frictionlessdata.io/>>, Stand: 13.06.2019.

18 <<https://www.dpma.de/>>, Stand: 13.06.2019.

19 <<https://www.dnb.de/DE/Service/DigitaleDienste/LizenzierungsserviceVW/lizenzierungsserviceVW.html>>, Stand: 13.06.2019.



Abb. 2: Teilnehmende der VDB-Fortbildung für Fachreferentinnen und Fachreferenten der Altertumswissenschaften vom 12. bis 13.03.2019 in der Universitätsbibliothek Heidelberg. Foto: Bettina Müller, UB Heidelberg

Nadine Becker, UB Heidelberg

Gabriele Rasbach, Römisch-Germanische Kommission Frankfurt/Main

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H2S102-106>

Konferenz und Erfahrungsaustausch

40 Fachreferentinnen und Fachreferenten geisteswissenschaftlicher Fächer treffen sich in Bonn (ZBIW-Seminar 12.- 13.03.2019)

Seit 2012 ist ein jährliches Treffen von Fachreferent/inn/en geisteswissenschaftlicher Fächer Bestandteil des Programms des ZBIW (Zentrums für Bibliotheks- und Informationswissenschaftliche Weiterbildung der TH Köln). Die Fachreferent/inn/en kommen zusammen, um sich über aktuelle Themen innerhalb der Fachreferate auszutauschen. Wie bereits im vorherigen Jahr luden in diesem März die Organisatorinnen, die selbst geisteswissenschaftliche Fachreferate an verschiedenen Bibliotheken in NRW vertreten, die Fachreferate Geschichte und Philologien zu einer gemeinsamen Fortbildung mit Beiträgen sowohl von externen Vortragenden als auch aus den eigenen Reihen ein. An zwei Tagen wurden die folgenden vier Themenblöcke behandelt:

- Marketing fürs Fachreferat: Wie erreiche ich „meine“ Wissenschaftler/innen?
- Fachwissenschaftliche Vorträge aus den Digital Humanities
- Welche Rolle können die Bibliotheken im Kontext Forschungsförderung spielen?
- Informationskompetenz: Assessment und Evaluation

Die Moderation wurde wie gewohnt von den Organisatorinnen übernommen. Neben den Vorträgen gab es Gelegenheit zu Austausch und Diskussion. Die Veranstaltung wurde von Teilnehmenden unter dem Hashtag #FachrefGW19 auf Twitter begleitet.

Marketing fürs Fachreferat

Die Moderation des ersten Themenblocks übernahm Alice Rabeler (ULB Bonn). Zunächst berichtete sie von der ZBIW-Fortbildung zum Thema *Marketing im Fachreferat*, die im Mai 2018 stattfand. Nach einer Definition der Begriffe Marketing und Markt stellte sie Elemente des Marketing-Konzepts wie die SMART-Ziele vor: Angebote müssen spezifisch, messbar, attraktiv, realisierbar und timeless (= rechtzeitig) sein. Rabeler ging darauf ein, dass solche Angebote bei Wissenschaftler/inne/n gut ankommen, die Kosten-, Arbeits- und Zeitersparnis versprechen. Der Aufbau einer guten persönlichen Beziehung stärkte die Wahrnehmung der Services. Dabei sei die „Wahrnehmung auf Augenhöhe“ ein kritischer Punkt. Rabeler listete in ihrer Präsentation auf, welche Services und welches Expertenwissen Fachreferent/inn/en anbieten können, aber auch welche Hindernisse – wie beispielsweise fachlich hoch spezialisierte Tools oder fehlende IT-Infrastruktur – sich ergeben können. In einem Fazit betont sie die Wichtigkeit, verstärkt den Kontakt zu Wissenschaftler/inne/n zu suchen und Service-Angebote zu machen, welche sich mit der eigenen Expertise decken.

Ursula Georgy schloss im folgenden Vortrag an diesen Vorschlag an, indem sie analysierte, wie Fachreferent/inn/en agierten, wenn sie sich als *Customer-Success-Manager/innen* (CSM) verstünden. Als CSM begleite man Wissenschaftler/innen von der Idee bis zur Publikation und orientiere sich an deren Bedürfnissen und ihrem Erfolg. Dabei gehe man proaktiv auf die Wissenschaftler/innen zu. CSM unterstützen Wissenschaftler/innen dabei, mehr Aufmerksamkeit in der Fachöffentlichkeit zu erlangen und halten sie auf dem Laufenden über neue Angebote und Materialien oder Veränderungen

im Fach. Das Konzept der CSM wurde in der anschließenden Diskussion kritisch kommentiert; unter anderem wurde darauf verwiesen, dass das Selbstverständnis von Fachreferent/inn/en eher bei der Beratung als beim Verkauf von Services liegt.

Als dritter Vortragender in diesem Block ergänzte Albert Bilo (UB Duisburg-Essen) die Perspektive der Universitätsleitung auf die Aufgaben von Fachreferent/inn/en. Aus dieser Sicht seien Themen wie Bibliometrie, Urheberrecht und Forschungsdaten wichtig, während aus Sicht der Wissenschaftler/innen die Vermittlung guter wissenschaftlicher Praxis sowie Digitalisierung in der Lehre und Beratung zur infrastrukturellen Komponente bei Anträgen gewünscht würden. Bilo verwies darauf, dass es weniger wichtig sei, Alleinstellungsmerkmale von Bibliotheken zu definieren, als sich darauf zu konzentrieren, einerseits das Kerngeschäft weiter zu führen und andererseits als *wissenschaftlicher Dienst* drittmittellorientiert zu arbeiten und neue und innovative Services wie Beratung zum Forschungsdatenmanagement anzubieten. Dass sich das traditionelle Aufgabenspektrum von Fachreferent/inn/en verändert, zeigte Bilo eindrucksvoll anhand aktueller Ausschreibungen.

Digital Humanities

Die Vorträge aus der Wissenschaft zum Thema Digital Humanities moderierte Dorothee Graf (UB Duisburg-Essen). Der Block wurde eröffnet von Claudia Wich-Reif und Lisa Glaremin (Universität Bonn) mit ihrer Vorstellung des Projekts *Dialektatlas Mittleres Westdeutschland* (dmw-projekt.de). In diesem Projekt werden standardferne Sprachvarietäten in Nordrhein-Westfalen und in Teilen von Niedersachsen und Rheinland-Pfalz untersucht. Das Projekt befindet sich in der Haupterhebungsphase, in der auch die ersten audiovisuellen Previewkarten mit anklickbaren Audiodateien erstellt würden. Später werde es auch statische Karten mit Erläuterungen zu den Analysedaten geben. Die Referentinnen interessierten sich dafür, wie man einen solchen digitalen Atlas bewerben könne – im Plenum wurde die Verzeichnung bei DBIS vorgeschlagen – und wie eine nachhaltige, langfristige Betreuung des digitalen Atlas gesichert werden könnte.

Im Anschluss widmete sich Alexander Winkler (Universität Bonn) der *Erschließung historischer Gelehrtennetzwerke aus digitalen Drucken*. Das von ihm vorgestellte Projekt verfolgt zwei Ziele: Es wird eine TEI-Edition der Biobibliographie *Scriptores Flandriae* (A. Sanderus) mit Annotation biographischer, geographischer und bibliographischer Daten angestrebt. Die Annotation erfolgt unter Verwendung von Standards, beispielsweise werden Ortsangaben anhand der Standards in Wikidata vergeben. Als Sekundärziel sollen Netzwerkstrukturen (Institutionen, Personen, Region) analysiert werden und Ausdehnung, Intensität und Fluidität des flämischen Kulturraums (1550-1650) im Spannungsfeld politisch-territorialer Veränderungen und konfessioneller Konflikte geographisch visualisiert werden.

Die Forschungsdaten der nächsten Vortragenden, Sonja Eisenbeiß (Universität zu Köln), stammen aus einer gänzlich anderen Region der Welt. Das von ihr vorgestellte Projekt beschäftigt sich mit Sprachdaten der Sprache Qaqet aus zwei Dörfern in Papua-Neu-Guinea. Eisenbeiß problematisierte die unterschiedlichen Forschungsinteressen und die je damit verbundenen Vorgehensweisen, Standards und Analyseprogramme, die sich bei einem interdisziplinären Team aus Forschenden aus den Bereichen Kindersprachforschung und Sprachdokumentation ergäben. Sie wies darauf hin, dass

aufgrund der Persönlichkeitsrechte der beteiligten Personen nicht alle Daten des Dokumentationsprojekts in Open Access veröffentlicht werden können. Eisenbeiß votierte außerdem für eine Zusammenarbeit zwischen Forscher/inne/n und Fachreferent/inn/en bezüglich der auf Fachinformationsseiten beworbenen Inhalte.

Den Abschluss des Themenblockes bildete Dorothée Goetzes Konzept für eine *Digitale Edition zum Immerwährenden Reichstag*. Goetze erläuterte, dass aufgrund der komplexen Quellenlage bislang ein defizitärer Forschungsstand zum Immerwährenden Reichstag (1663-1806) bestünde. Das Konzept sieht vor, Instruktionen, Protokolle und Relationen der auswärtigen Gesandten aus dem Editionszeitraum 1663-1740 systematisch zu erschließen und als digitale Volltextedition bereitzustellen. Darüber hinaus sei die Wissenschaftskommunikation fester Projektbestandteil: Ein Begleitangebot mit Homepage, Forschungsblog und Personendatenbank sei Teil des Konzepts. In der Diskussionsrunde wurde thematisiert, ob die notwendigen Abstriche bei der digitalen Umsetzung der Scans Abstriche bei der Nutzbarkeit beispielsweise durch Linguist/inn/en bedeuten.

Bibliotheken im Kontext Forschungsförderung

Den zweiten Tag leitete Christina Ringel (UB Dortmund) mit dem Themenblock Forschungsförderung ein. Als erstes hatten Ilona Riek (ULB Münster) und Doris Grüter (ULB Bonn) die Gelegenheit, die Forschungsinformationsdienste (FIDs) Benelux (fid-benelux.de) und Romanistik (fid-romanistik.de) vorzustellen. Der FID Benelux/Low Countries Studies besteht seit 2016. Im Auftrag der DFG stellt der FID laut Riek hochspezielle Literatur bereit, darunter viele unikale Bestände; 2.300 Titel wurden digitalisiert. FID-Lizenzen umfassen 6 E-Zeitschriften, eine Nationallizenz für *Beleid en Maatschappij* und demnächst ein Brill E-Book-Paket. 630 Titel stehen Open Access zur Verfügung. Der FID informiere und unterstütze Vernetzung mithilfe eines Forschungswikis, eines Benelux-Blogs und des Clio-Guides Benelux. Auch der FID Romanistik versorge Grüter zufolge Wissenschaftler/innen mit Spezialliteratur und forschungsrelevanten Informationen. Die Literatursuche werde durch Online-Tutorials unterstützt. Mit *Digitalia Hispanica and Catalan collections* und *Torrossa E-Journals* wurden neue FID-Lizenzen erworben. Darüber hinaus engagiere sich der FID in den Bereich Open Access (SUB Hamburg) und Forschungsdatenmanagement (ULB Bonn). Beispielsweise wurden eine Umfrage zu Open Access und Workshops zu beiden Themen durchgeführt. Allgemeine Informationen und Linklisten stünden bereit. Das Open-Access-Fachrepositorium befinde sich in der zweiten Förderphase. Riek nutze ihren Vortrag um bei den Teilnehmenden zu erfragen, ob Informationen zu den FID-Lizenzen die Fachreferent/inn/en erreichten und ob diese weitergegeben würden, sowie ob auf deren Grundlage bisherige Produkte abbestellt würden. Die Diskussion im Anschluss zeigte auf, dass aufgrund des auf Fachwissenschaftler/innen eingeschränkten Zugangs zur Literatur die Voraussetzungen zur Abbestellung bisheriger Produkte nicht gegeben seien. Die Fachreferent/inn/en können sich in einigen Fällen selbst kein genaues Bild über das Angebot machen. Außerdem würden bisherige Produkte gegebenenfalls auch von Studierenden und Wissenschaftler/inne/n anderer Fachbereiche genutzt.

Im zweiten Vortrag des Blocks stellte Ringel die Ergebnisse einer Umfrage unter den Teilnehmer/innen vor. Unter anderem ergab die Umfrage zum Thema Forschungsförderung, dass diese an den

Universitäten auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt werde. Ringel konnte außerdem zeigen, dass bestimmte Angebote zur Forschungsförderung häufig und andere Angebote eher selten an Bibliotheken angesiedelt seien: Publikationsunterstützung (inkl. Beratung, Finanzierung und technischer Infrastruktur) und Beratung zu Forschungsdatenmanagement werde an Bibliotheken angeboten; Wissenschaftskommunikation, Zeit-, Projekt- und Wissensmanagement dagegen nicht. Ebenso wenig Angebote zu Kooperationen, Netzwerken und Auslandsaufenthalten – diese seien häufig an anderer Stelle verortet.

Das Herzstück des Themenblocks stellte der Vortrag von Johannes Fournier (DFG, Bonn) dar. Er berichtete über die *Logik und Strategie* der DFG-Förderung von Informationsinfrastrukturen. Fournier betonte, dass die DFG überwiegend responsiv arbeite, in dem sie auf Bedarfe der wissenschaftlichen Community reagiere, die sich in Förderanträgen manifestieren. Allerdings würden durch Ausschreibungen auch strategisch-thematische Schwerpunkte gesetzt. Grundprinzipien der LIS-Förderung seien unter anderem, dass Projekte (i) überregional und an Standards ausgerichtet, (ii) nachnutzbar und (iii) anschlussfähig an nationale und internationale Strukturen sind. Ausnahmen davon seien lokale Projekte, die als Pilot für weitere Bibliotheken fungierten. Des Weiteren stellte Fournier das DFG-Positionspapier von 2018 vor, welches die strukturellen Rahmenbedingungen des DFG-Förderhandelns im Bereich Informationsinfrastrukturen im Hinblick auf Herausforderungen durch die deutliche Ausweitung des Dienstleistungsspektrums und den Digitalen Wandel reflektiere. Die Teilnehmenden interessierten sich in der Diskussionsrunde vor allem für die Zukunft der Open Access-Förderung. Fournier verwies auf die Ausschreibung „Open-Access-Transformationsverträge“ und die Förderung für Wissenschaftskommunikation.

Informationskompetenz: Assessment und Evaluation

Der Nachmittagsblock über Assessment und Evaluation von Informationskompetenz-Angeboten wurde von Rosemarie Kosche (UB Duisburg-Essen) moderiert. Einen guten Einstieg in die *Erfassung von Informationskompetenz* gewährte Lisa Beutelsbacher (HHU Düsseldorf), indem sie vorstellte, wer wie auf Informationskompetenz (IK) getestet werden kann und warum. Tests gäben zunächst einmal Auskunft darüber, wie IK-Seminare angenommen werden, das heißt die Teilnehmerzufriedenheit wird evaluiert. Außerdem ermöglichten sie Einblicke in den Wissensstand der Teilnehmer/innen bezüglich IK, welcher für ein Monitoring des individuellen Lernerfolgs, für Eignungstests oder die Evaluation des Kurserfolgs für Förderungsanträge genutzt werden kann. Die Zielgruppen für IK-Tests seien vielfältig, wobei die Forschung sich auf die IK-Kompetenz von Studierenden konzentriere. Beutelsbacher stellte verschiedene Testmethoden vor und nannte diverse Assessment-Instrumente. Als Beispiel diente das Rollenspiel *Die Legende von Zyren*, welches an der HHU entwickelt und in IK-Seminaren eingesetzt wurde und durch den Gamification-Ansatz erheblich bessere Ergebnisse (in Bezug auf die durchschnittliche Note und die Bestehensquote) erzielte.

Auch Gary Seitz (HB Zürich) konnte bereits vor einiger Zeit zeigen, dass der Besuch einer IK-Veranstaltung zu signifikant besseren Noten für die Masterarbeit führte. In seinem Vortrag *Evaluation der Wirksamkeit von IK-Veranstaltungen* präsentierte er die Ergebnisse einer Untersuchung, bei der Masterarbeiten von Geographie-Studierenden, die ein IK-Seminar besucht hatten, verglichen wurden

mit den Arbeiten von Studierenden, die kein solches Seminar besucht hatten. Eine Analyse der Literaturverzeichnisse ergab, dass Studierende mit IK-Seminar rund 40% mehr Literaturangaben gemacht hatten. Darüber hinaus wählten sie Quellen, die deutlich höhere Zitationshäufigkeiten aufwiesen. Seitz deutete an, dass daher ein H-Index über das Literaturverzeichnis eine gute Aussagekraft über die Endnote geben könne. In der Diskussion wurde allerdings darauf verwiesen, dass Zitationshäufigkeiten nicht als alleiniges Kriterium für die Qualität einer zitierten Quelle angenommen werden könnten.

Michael Lemke (UB Passau) widmete seinen Vortrag *Online-Tutorials*. Er diskutierte, inwiefern sich webbasierte, interaktive, multimediale Tutorials mit automatisierter Lernkontrolle *als Ergänzung zu IK-Schulungen* eignen. Dazu stellte er Nutzungsmöglichkeiten, sowie Vor- und Nachteile dar. Ein Vorteil für Nutzer/innen bestehe in der anonymen Rückmeldung zur eigenen Leistung, welche diese Selbstlern-Tutorials bieten können. Gamification könne außerdem die Motivation erhöhen. Allerdings seien Selbstlern-Tutorials nur für medienkompetente Nutzer/innen geeignet und die Fragestellungen, die in Online-Tutorials möglich sind, erfordern in der Regel nur das Reproduzieren oder das Verstehen und Anwenden von Wissen. Aufgaben zu konzipieren, die höhere kognitive Prozesse wie das Reflektieren und Evaluieren oder Erschaffen fordern, sei mit vertretbarem Aufwand nicht möglich. Selbstlern-Tutorials könnten beispielsweise für einen „Bibliotheksführerschein“ verwendet werden, welcher die Zugangsvoraussetzung für fortgeschrittene Recherchekurse bildet, wodurch personelle Ressourcen frei werden, die zuvor auf Einführungskurse verwendet wurden. Die Tutorials könnten auch in der Lehre eingebunden werden. Allerdings wurde in der Diskussion angesprochen, dass manche Fächer Präsenzveranstaltungen bevorzugen könnten. Als Tipp wurde von Teilnehmenden genannt, in Online-Tutorials grundsätzliche Recherchemethoden statt speziellem Wissen (beispielsweise die Funktionen einer bestimmten Datenbank) zu schulen, um den Aufwand gering zu halten, der dadurch entstehen würde, das Tutorial aktuell zu halten, wenn sich beispielsweise die Oberfläche des geschulten Rechercheinstruments ändern sollte.

Den Abschluss des Themenblocks gestaltete Michael Herkenhoff (ULB Bonn) mit einem Bericht über das Projekt *Digitalisierung historischer Zeitungen in NRW*. Ziel des aus Landesmitteln finanzierten Projektes sei es, 20 Millionen Zeitungsseiten zu digitalisieren und online zugänglich zu machen. 2018 wurde das Zeitungsportal zeit.punktNRW (zeitpunkt.nrw) freigeschaltet, über das nordrhein-westfälische Zeitungen recherchiert werden können. Herkenhoff zeigte verschiedene Rechercheoptionen des Portals, beispielsweise die Suche nach der geographischen Verbreitung einer Zeitung. Des Weiteren biete die Ansicht nach Kollektionen die Möglichkeit, eine Zeitung mit allen ihren Titelwechseln, die sie über die Zeit erfuhr, an einer Stelle zu überblicken. Die im Projekt erstellten Digitalisate werden an das Digitale Archiv Nordrhein-Westfalen (DA NRW) weitergegeben.

In der Abschlussrunde mit Evaluation und Ausblick wurde der Wunsch formuliert, die Veranstaltung im kommenden Jahr erneut zweitägig weiterzuführen. Erste Themenvorschläge dafür wurden gesammelt. Zur weiteren Vernetzung wurde eine Personenkartei im moodle-Kursraum der Veranstaltung angelegt.

Christina Ringel, Universitätsbibliothek Dortmund

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H2S107-111>

Zukunft reloaded

Bericht der Gemeinsamen Managementkommission von VDB und dbv vom 7. Bibliothekskongress Leipzig 2019

Öffentliche Arbeitssitzung – Aktuelle Herausforderungen

Welche Themen brennen Führungskräften in Bibliotheken auf den Nägeln? Wie sollte daher das Arbeitsprogramm der Managementkommission von VDB und dbv für die kommenden drei Jahre aussehen, um Führungskräfte bei der Bearbeitung dieser Themen zu unterstützen? Zur Beantwortung dieser Fragen lud die Managementkommission auf dem Bibliothekskongress in Leipzig zu einem Workshop ein mit dem Titel „Bibliotheken in [die] Zukunft führen – reloaded. Aktuelle Herausforderungen für das Bibliotheksmanagement“. Ziel war es, partizipativ ein Portfolio an Managementthemen zu entwickeln, das als Basis für die Kommissionsarbeit dienen kann.

Die Kommission hatte dazu zwei Experten eingeladen, die mit ihren Impulsvorträgen zur Diskussion anregten: Johannes Neuer, bibliothekarischer Direktor der „ekz BibliotheksService“ beleuchtete das Thema „Personal gewinnen, motivieren und weiterbilden“ und Matthijs van Otegem, Direktor der Universitätsbibliothek Rotterdam, gab Einblicke in das Thema „Organizational development as a practice“. Als dritten Impuls griffen Daniela Poth und Cornelia Vonhof (beide zugleich Mitglieder der Managementkommission) die Themen „Image, Stellenwert und Sichtbarkeit“ auf und bezogen diese auf das Berufsbild sowie die Bibliothek als Institution.

Johannes Neuer erläuterte anhand von Praxisbeispielen der New York Public Library, wie Bibliotheken zum „ersten Ort des Entdeckens“ werden und zum Lebenslangen Lernen inspirieren können. Bibliotheken veränderten und stärkten so Gemeinschaften und den öffentlichen Raum – und für diese Rolle bräuchten die Bibliotheken kreatives, motiviertes Personal, das bereit sei, sich ständig weiterzuentwickeln und über den Tellerrand zu schauen, so die Thesen von Johannes Neuer. Um dieses Personal zu gewinnen, sei es wichtig, dass die Bibliotheken auf sich als attraktive Arbeitgeber auch außerhalb der üblichen (bibliothekarischen) Stellenportale aufmerksam machten, z.B. auf LinkedIn oder Xing. Wie kreative Mitarbeit in der Praxis gelingt, zeigte Johannes Neuer anhand eines Innovationsprojekts der NYPL, bei dem Beschäftigte Projektideen einreichen können. Die bekannte Ausleihe von Krawatten und Handtaschen der NYPL ist aus diesem Projekt entstanden. Motivation für Innovation entstehe aber durch das Feiern von Erfolgen und durch das Ausloben interner Preise. Wichtig seien aber zudem Weiterbildungsangebote, die im Falle der NYPL z.B. auch als E-Learning-Kurse für alle Beschäftigten an den 92 Standorten der NYPL zugänglich seien.

Matthijs van Otegem betonte in seinem Impulsvortrag die Bedeutung des „management based on trust“ und das Verständnis von „Change/Veränderung“ als kontinuierlichen Prozess. In Management-Schulen werde zumeist nach der „Kühlschrank-Analogie“ gelehrt: Man taue eine Struktur aus der Organisation auf, ändere sie und friere sie dann wieder ein mit dem Ergebnis einer zwar vielleicht veränderten, aber weiterhin starren Struktur. Dagegen stellt van Otegem seine Auffassung von der Notwendigkeit einer kontinuierlichen Veränderung innerhalb der Organisation sowie die Frage,

ob es nicht vielmehr um die Veränderung von vorherrschenden Organisations-„Kulturen“ gehe, als „Strukturen“? Bezüglich der Einbindung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Change-Prozesse berichtete er von seiner Erfahrung, nach der diese intrinsisch motiviert seien, für die Bibliothek und ihre Ziele zu arbeiten. Die Hauptaufgabe der Führungskräfte sei es daher nicht zu motivieren, sondern die Mitarbeitenden motiviert zu halten und die entsprechenden Voraussetzungen für Motivation zu schaffen. Grundgedanke sei das Arbeiten auf der Basis von Vertrauen und Offenheit. Die Direktion und die Führungskräfte vertrauten und trauten den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, vor allem auch in dem Sinne, dass diese die Fachkräfte seien, die höchste Expertise besäßen oder Expertinnen und Experten kennen würden, die sie bei Bedarf fragen können. Matthijs van Otegem bringt seinen Beschäftigten das Vertrauen entgegen, um diese zu ermächtigen, im Team eigene weitreichende Entscheidungen zu treffen und über Budgets zu verfügen, ohne dafür sein Einverständnis einholen zu müssen.

Daniela Poth und Cornelia Vonhof führten in ihrem Impuls die Klischees vor, mit denen sowohl Bibliotheken als Einrichtung als auch das Berufsbild behaftet sind. Sie beleuchteten, wie Berufsbilder in Bibliotheken auf einschlägigen Webseiten zur Berufswahl, wie z.B. der Bundesagentur für Arbeit, illustriert und beschrieben werden. Die Darstellung von Zettelkästen und das Büchersortieren als Hauptaufgabe sind nach wie vor präsent und die Empfehlung, dass sich jemand dann gut für die Bibliothekswelt eigne, wenn man ordnungsliebend sei und kein Interesse an Veränderungen habe, sind Aussagen, die betroffen und ärgerlich machen.

Moderiert von den Mitgliedern der Managementkommission, wurden die Impulsreferate in drei Gesprächsrunden vertieft und zugleich wurde herausgearbeitet, welche Aspekte für die Führungskräfte so relevant sind, dass sie die Kommissionsarbeit der kommenden Jahre prägen sollten.

Thema Image: Stellenwert und Sichtbarkeit

In der Diskussion wurde deutlich, dass dieses Thema aktuell nicht nur die Managementkommission beschäftigt, sondern dass sich auch andere berufsfachliche Gremien mit der fragwürdigen Darstellung des Berufes der Bundesagentur für Arbeit auseinandersetzen. Dies sind beispielsweise die AG BID Personalgewinnung, die Sektion 2 des dbv sowie die KIBA (Konferenz der informations- und bibliothekswissenschaftlichen Ausbildungs- und Studiengänge). Mit diesen wurde eine Zusammenarbeit und Abstimmung vereinbart. Diskutiert wurde auch darüber, wer mit einem veränderten Image erreicht werden solle: Geht es um die Kundinnen und Kunden, um Entscheidungsträger oder um potentielle Beschäftigte, also um Personalgewinnung? Je nach Zielgruppe sind daher unterschiedliche Herangehensweisen zur Änderung des Images notwendig.

Als ein konkreter Bedarf wurde ein Werkzeugkasten benannt, auf den zugegriffen werden kann, wenn eine Präsentation des Berufsfeldes oder eine öffentliche Darstellung der eigenen Einrichtungen angefragt ist. Gedacht wurde hier an einen attraktiven Bilderpool, an Clips und weitere professionelle Werbematerialien, die sich mit geringem Aufwand individualisieren lassen. Darüber hinaus wurde vorgeschlagen, den Bibliotheksbeschäftigten Trainings anzubieten, um bei Gesprächen mit Entscheidungsträgern im Sinne eines „Elevator Pitch“ kurz und präzise die wichtigsten Aspekte aufzeigen zu

können und selbstbewusst den Wert von Bibliotheken und vor allem ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu vertreten.

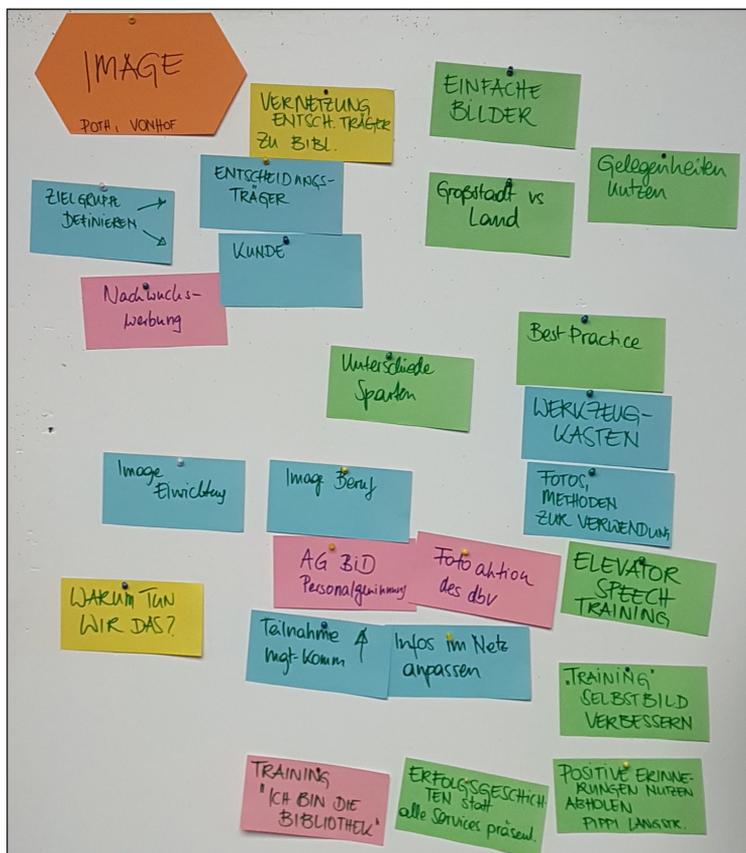


Abb. 1: Thema Image, Stellenwert und Sichtbarkeit. Foto: Gemeinsame Managementkommission von VDB und dbv

Thema Personal: gewinnen, motivieren, weiterentwickeln

Die Gesprächsrunde zum Thema „Personal“ entwickelte eine Vielzahl von Ideen und Fragen, denen in Zukunft nachgegangen werden soll. Zu den Fragen, die aufgeworfen wurden, gehörten: Wie können Mitarbeitende die Werte ihrer Bibliothek unterstützen, auch wenn die eigene Tätigkeit in einem teils sehr spezialisierten Bereich, wie beispielsweise der Metadatenexpertise, angesiedelt ist? Wie kann zukünftig Personal gewonnen werden, und wie gelingt die Einbindung von Quereinsteigenden? Und wie lässt sich sicherstellen, dass neben der Personalgewinnung auch die Weiterqualifizierung des bestehenden Personals nicht vernachlässigt wird?

Ein Anliegen war den Teilnehmenden, Formate zu finden, um auch künftig miteinander über Best-Practice-Beispiele ins Gespräch zu kommen und den kollegialen Austausch zu stärken. So könnte sich für den direkten Austausch die Organisation eines Round-Tables durch die Managementkommission anbieten. Denkbar wäre auch ein zweistufiges Modell, das zunächst mit einem allgemeinen MeetUp zum Austausch von Erfahrungen und einigen Best-Practice-Beispielen starten könnte und so als Vorbereitung für ein späteres BarCamp oder eine andere offene Veranstaltung für alle Interessierten dienen kann.

Deutlich wurde, wie eng das Thema Personal mit den beiden Gesprächsrunden zum Image von Bibliotheken und ihren Organisationsformen verknüpft ist. So wurde beispielsweise der Stellenwert von Bibliotheken besonders konkret, als die Zukunft der Ausbildung oder das Spannungsfeld von Stellenzuschnitt und Bezahlung diskutiert wurden. Die Zunahme von Querschnittsaufgaben und das Wechselspiel von Motivation und institutionellen Strukturen haben die Bedeutung der Organisationskultur für die Personalentwicklung unterstrichen.



Abb. 2: Thema Personal gewinnen, motivieren, weiterentwickeln. Foto: Gemeinsame Managementkommission von VDB und dbv

Thema Organisation: Kulturwandel, Partizipation und Verantwortung

In der Gesprächsrunde zum Thema „Organisation“ ging es insbesondere um die von Matthijs van Otegem gesetzten Impulse, Vertrauen zu schenken und in der Konsequenz Personen und Teams zunehmend mehr Verantwortung und Entscheidungsfreiheit zu übertragen.

Die Vielzahl der in der Runde diskutierten Fragen und Ideen findet sich in vier Themenclustern wieder:

- „Change culture, not structure“. Deutlich wurde in der Diskussion, dass es nicht um Tools und Werkzeuge geht, sondern um die Geisteshaltung, um das passende Mindset von Mitarbeitenden und Führungskräften. Organisationen sollen in die Lage versetzt werden, sich aus sich heraus zu verändern für den Fall, dass ihre Strukturen und Entscheidungswege nicht mehr produktiv sind.
- „Don't spoil the intrinsic motivation“. Einher geht damit auch eine sich wandelnde Rolle von Führungskräften. Wenn Entscheidungen nicht mehr allein vom Management getroffen werden und auch die Kontrolle über Personal und Budgetmittel nicht beim Management liegt, was bleibt als Führungsaufgabe? Abteilungsleitungen sollen coachen, das kontinuierliche Lernen ermöglichen und die persönliche Weiterentwicklung jedes Einzelnen fördern.
- „Create your own job“. Mit der so gewonnenen Freiheit für die Mitarbeitenden gehen diese gleichzeitig Verpflichtungen ein, die wirkungsvoller sind als Kontrolle und ein Handeln nach bloßer Anweisung. Beim Jobcrafting schaffen Beschäftigte sich ihre eigenen Stellen und Zuständigkeiten, für die sie selbst Verantwortung übernehmen, indem sie ihre jeweiligen Talente und Neigungen bestmöglich einsetzen. Jede Person trägt so zum Auftrag und den Zielen, dem „mission statement“, der Einrichtung bei – aufgrund der eigenen Stärke und Wirksamkeit, nicht aufgrund hierarchischer Strukturen.
- „Arbeiten in der Netzwerkwelt“. Durchaus auch kritisch diskutiert wurden Fragen, die sich mit dem Arbeiten in Netzwerken stellen: Wie lässt sich Kommunikation in nicht-hierarchischen Strukturen organisieren? Wie kommen Entscheidungen zustande? Wie gehen Führungskräfte und Mitarbeiter/innen mit Unsicherheit um? Wie lässt sich das aktive Partizipieren in der Netzwerkwelt fördern und gestalten?

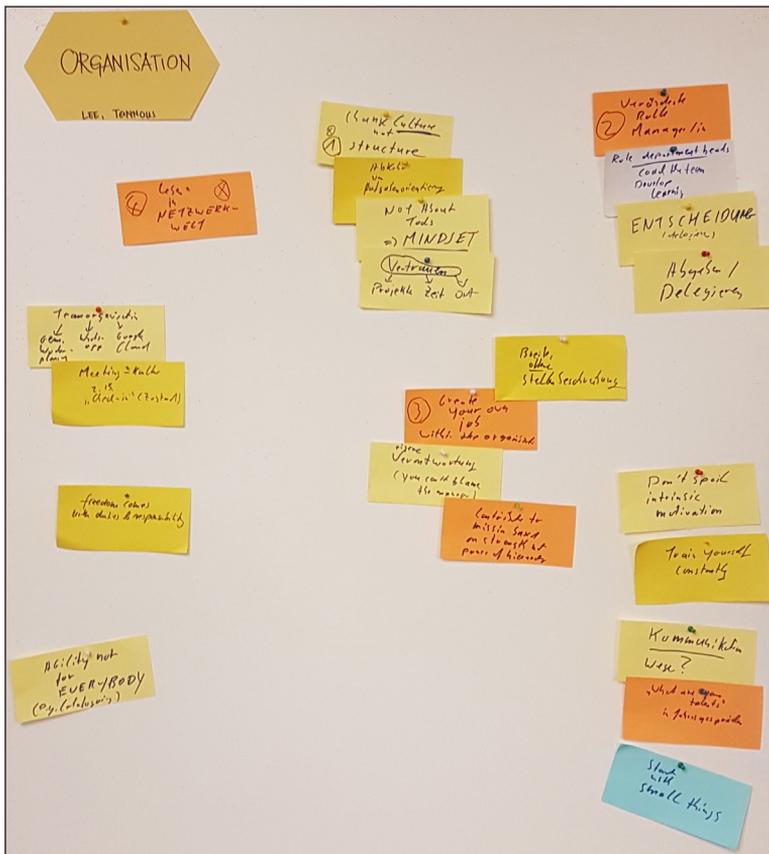


Abb. 3: Thema Organisation: Kulturwandel, Partizipation und Verantwortung. Foto: Gemeinsame Managementkommission von VDB und dbv

Weitere Aktivitäten der Managementkommission auf dem Bibliothekskongress in Leipzig

Forum Qualitätsmanagement

Bereits zum dritten Mal fand in Leipzig das „QM-Forum“ statt, das von der Managementkommission initiiert wurde. Es bietet Bibliotheken, die Qualitätsmanagement als Managementinstrument einsetzen, eine Plattform, die lebhaft genutzt wird, um sich kennenzulernen, auszutauschen und um Themen zu diskutieren, die für die Anwesenden von großer Bedeutung sind. Das Lernen voneinander ist ein wesentliches Anliegen – und so gaben in diesem Jahr drei Anwenderinnen und Anwender Einblicke in ihre Praxis: Benjamin Decker (Stadtbibliothek Geislingen), Kerstin Cevajka (Hochschule

Albstadt-Sigmaringen) und Melissa Hofstetter (UB Bern) stellten ihre Erfahrungen, aber auch die Herausforderungen und Schwierigkeiten, denen sie im Alltag begegnen, zur Diskussion. Kennzeichnend für diese kollegialen Runden im QM-Forum ist die Offenheit, mit der auch über all das gesprochen werden kann, das nicht gelingt. Hilfreiche und ermutigende Kommentare und Hinweise sind die ganz selbstverständliche Gegenleistung der anwesenden Kolleginnen und Kollegen. Auf dem Bibliothekartag 2020 in Hannover wird es eine Fortsetzung mit dem 4. QM-Forum geben.

MeetUp „Agiles Management“

Die gemeinsame Managementkommission von VDB und dbv lud zu einem ersten Anwendertreffen „Agiles Management“ auf dem Bibliothekskongress 2019 in Leipzig ein. Vorab waren Personen gezielt angesprochen worden, die agile Methoden in ihrer täglichen Praxis bereits anwenden und sich darüber mit anderen Anwenderinnen und Anwendern austauschen wollen. Konkret wurde vorab gefragt, welche agilen Methoden in den jeweiligen Einrichtungen zum Einsatz kommen, ob nun Scrum, Kanban, szenariobasierte Planung, Zukunftswerkstatt, Design-Thinking-Workshops oder weitere Methoden. Dieser Einladung folgten 14 Personen aus größeren und kleineren, wissenschaftlichen wie öffentlichen Bibliotheken und Verbänden, sowohl aus IT-Abteilungen als auch aus anderen Bereichen in der Bibliothek.



Abb. 4: MeetUp. Foto: Gemeinsame Managementkommission von VDB und dbv

Berlin ein „Forum Agiles Management“ stattfinden. Das Forum wendet sich explizit an Anwenderinnen und Anwender und wird vor allem thematisieren, wie – jenseits von einzelnen Methoden – ein agiles Mindset und eine dafür offene Kultur entwickelt werden kann.

Auf dem Bibliothekartag 2020 in Hannover wird die Managementkommission wieder aktuelle Managementthemen aufgreifen und ist bereits auf der Suche nach Referentinnen und Referenten, die mit dem Blick von außen dem Bibliothekssektor Impulse geben können. Das „QM-Forum“ wird als Austauschformat für Qualitätsmanagement-Anwenderinnen und -Anwender in Hannover in die vierte Runde gehen. Auch eine Fortsetzung des MeetUp „Agiles Management“ ist geplant.

Martin Lee, Freie Universität Berlin

Daniela Poth, Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Friederike Sablowski, Büchereizentrale Schleswig-Holstein

Isabelle Tannous, Stiftung Wissenschaft und Politik Berlin

Frauke Untiedt, Hamburger Öffentliche Bücherhallen

Cornelia Vonhof, Hochschule der Medien Stuttgart

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H2S112-120>

Wissenschaftliche Bibliotheken und die Fachinformationsdienste – zusammen wirken?

Podiumsdiskussion beim Bibliothekskongress Leipzig 2019 am 20.03.2019

Die VDB-Kommission für Fachreferatsarbeit wollte fünf Jahre, nachdem die ersten FID ihre Arbeit aufgenommen haben, mit dieser Podiumsdiskussion den Blick auf die Praxiserfahrungen zwischen FID und Fachreferaten an wissenschaftlichen Bibliotheken ohne FID lenken – ein Thema, das auch in der FID-Evaluation als zu intensivierendes Arbeitsfeld identifiziert wurde.

Als Diskutierende geladen waren sowohl FID- als auch Nicht-FID-Fachreferentinnen und -Fachreferenten, die jeweils fachliche Paare bildeten: Es diskutierten Ilona Riek (ULB Münster) FID Benelux, Dr. Karolin Bubke (BIS Oldenburg), Matthias Fuchs (SLUB Dresden) FID Move und Dr. Ulrike Golas (UB der TU Berlin), moderiert durch die VDB-Kommission durch Kai Steffen (UB Greifswald).

Zentrale Themen der Diskussion waren die Kommunikation der FID mit ihren entsprechenden Zielgruppen und Vermittler/inne/n (Fachwissenschaftler/innen und Fachreferent/inn/en) und die Ausschöpfung von möglichen Synergieeffekten bei der zielgruppenspezifischen Erwerbungsstätigkeit der FID.

Während die beiden FID-Vertreter/innen ihre FID mit ihren Mehrwerten kurz vorstellten und die Multidisziplinarität betonten, stellten die beiden Fachreferentinnen den dringenden Informationsbedarf bzgl. der FID-Services bei Fachreferent/inn/en und Wissenschaftler/inne/n fest. Die Fachreferentinnen und Fachreferenten sollten als Ansprechpartner/innen der Wissenschaftler/innen an den einzelnen Einrichtungen von den FID verstärkt als Multiplikatorinnen und Multiplikatoren wahrgenommen werden. Trotz großer Anstrengungen des FID Benelux in diesem Bereich, über Newsletter, Blog und RSS-Feeds Wissenschaftler/innen und Fachreferent/inn/en gleichermaßen zu erreichen, sei insbesondere mit den Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftlern der Einzelkontakt die wertvollste Kontaktaufnahme für einen FID. Für den FID Move sind die Kontaktmöglichkeiten auf ähnliche Weise zumindest angedacht, aber noch nicht so weit entwickelt. In der Diskussion wurde deutlich, dass sich Fachreferentinnen und Fachreferenten bewusst sein sollten, dass möglicherweise mehrere FID für ihre Zielgruppe in Frage kommen und das Feedback von Fachreferent/inn/en an die FID genauso wichtig ist wie die Multiplikatorfunktion der Fachreferent/inn/en in Richtung Wissenschaft. Die FID müssen zunehmend darauf achten, Kommunikationsstrukturen sowohl mit den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern als auch mit den Fachreferentinnen und Fachreferenten zu entwickeln, um vorhandenes Potenzial bestmöglich auszuschöpfen. So würden insbesondere Nachwuchswissenschaftler/innen oft besser von den Fachreferentinnen und Fachreferenten erreicht – ein Umstand, der den FID, der sich oftmals zuvorderst an die Professorinnen und Professoren richten würde (wie auch die Beiratsbesetzungen belegen), häufig so nicht bewusst sei. Die FID sind daher aufgerufen, passende Kommunikationskanäle zu identifizieren und zu nutzen. Ebenso sollten Fachreferentinnen und Fachreferenten aktiv nach den von den FID angebotenen Informationsmöglichkeiten suchen und ihre Multiplikatorenfunktion stärker wahrnehmen. Wichtig sei auch, Informationen zu FID-Angeboten gebündelt an die Wissenschaftler/innen zu vermitteln, wobei der Kenntnis und der Pflege der WEBIS-Seite besondere Bedeutung zukommt.

Aus dem Publikum wurde hierauf eingeworfen, dass eine Multiplikation durch Fachreferentinnen und Fachreferenten wenig erfolgversprechend sei, wenn nötige Informationen vom FID die Fachreferentin / den Fachreferenten nicht erreichten.

Im Hinblick auf die Erwerbungsstätigkeit der FID eröffneten sich mehrere Diskussionsfelder. Um für mehr Transparenz im Erwerbungs geschehen der FID zu sorgen, stellen einige FID bereits Neuerwerbungslisten online zur Verfügung. Dennoch wird Spezialliteratur weiterhin lokal erworben, weil entsprechende Informationen, ob dem FID die Bereitstellung nach Zeitverzug gelingt, Wissenschaftler/inne/n und Fachreferent/inn/en gleichermaßen kaum erreichen. Häufig könnten Mitglieder der Fachcommunities zwar bei ihren FID Medien bestellen, eine Information über den Erwerb oder ggf. den Stand von Lizenzierungsverhandlungen bei E-Books an die entsprechenden Nutzer/innen erfolge von Seiten des FID jedoch nicht. Da die FID für einen bestehenden Spezialbedarf erwerben sollen, sei eine Konkurrenzsituation mit erwerbenden Fachreferent/inn/en und allgemeinen Dienstleistungen der wissenschaftlichen Bibliotheken nicht beabsichtigt. Allerdings ist im Erwerbungs geschehen ein Synergie-Effekt, der bei der Erwerbung von Literatur für den Spezialbedarf mit beabsichtigt war, bisher nicht deutlich sichtbar. Bei einer vorausschauenden Erwerbung fehle es gegenwärtig noch deutlich an Trennschärfe zwischen FID-Erwerbung und Erwerbung durch Fachreferate. Verglichen mit dem System der Sondersammelgebiete gab es bei den FID z.T. fachübergreifende Neuausrichtungen, in einigen Fächern aber auch Verluste, was die Komplexität des Kommunikationsbedarfes verstärkt. Aus dem Publikum kam der wichtige Hinweis, dass es für Fachreferentinnen und Fachreferenten schwierig bis unmöglich sei, elektronische Ressourcen, die vom FID für die Fachcommunity angeboten werden, zu beurteilen und zu vermitteln, wenn Fachreferentinnen und Fachreferenten selbst aus Lizenzgründen keinen Zugriff auf diese Ressourcen hätten.

Zwei gegenwärtige Synergie-Effekte zwischen wissenschaftlichen Bibliotheken und FID kristallisierten sich in dieser Diskussion heraus: Zum einen müssten sich Fachreferentinnen bzw. Fachreferenten und einzelne Bibliotheken weniger um die Lizenzierung von sehr spezifischen Datenbanken bemühen, weil dies zunehmend von den FID geleistet würde. Zum anderen reduziere sich für die einzelnen Einrichtungen der Aufwand bei Beschaffung und Lizenzierung schwierig zu beschaffender Literatur und Datenquellen sowie bei der Digitalisierung von vergriffenen Werken, da dies ebenfalls vielfach von den FID übernommen wird.

Als Fazit blieb von dieser Diskussion das Eingeständnis einer Hol- und Bring-Schuld sowohl auf Seiten der FID als auch bei den Fachreferentinnen und Fachreferenten. Beide Parteien müssen sich zukünftig intensiver und aktiver darum bemühen, Informationen der anderen Seite einzuholen bzw. eigene Informationen zu streuen, um die eigenen Services verbessern zu können und das Potential der FID für die Wissenschaften vollständig auszuschöpfen.

*Matthias Harbeck, Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin, Vorsitzender der Kommission
Karolin Bubke, Bibliotheks- und Informationssystem der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
Jana Mersmann, UB der TU Braunschweig, beide Mitglieder der Kommission*

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H2S121-122>

Ergebnisse des Impulscafés der Kommission für forschungsnahе Dienste auf dem Bibliothekskongress 2019

Mit rund 60 Teilnehmenden war das Podium der Verbände mit seinen 20 Sitzplätzen am Mittwochnachmittag mehr als nur gut besucht. Wir – die Kommission für forschungsnahе Dienste – hatten uns natürlich reges Interesse an unserer Arbeit erhofft. Nach all der positiven Resonanz, die uns bereits im Vorfeld der Veranstaltung erreichte, war zwar wahrscheinlich, dass das Podium nicht leer bleiben würde, aber mit so einem Ansturm hatten wir tatsächlich nicht gerechnet. Umso intensiver war die Arbeit in den darauf folgenden anderthalb Stunden: Kurze Eingangsimpulse der Kommissionsmitglieder zu fünf Themengebieten, anschließend zwei Runden à 25 Minuten, in denen die jeweiligen Kommissionsmitglieder mit Besucherinnen und Besuchern diskutierten und Anregungen und Wünsche für die künftige Kommissionsarbeit notierten. Die fünf vorgestellten und diskutierten Themen waren Forschungsdaten/Open Science (Annette Strauch), Bibliometrie (Caroline Leiß), Metadaten (Stefan Farrenkopf), Digital Humanities (Timo Glaser) und Unterstützung des Forschungsprozesses bzw. eigene Forschung in Bibliotheken (Wolfgang Stille).

Eine stichwortartige Ergebnissicherung in Form eines Transkripts der beim Impulscafé verwendeten Flipcharts findet sich bereits öffentlich zugänglich auf dem OPUS-Publikationsservers des BIB.¹ An dieser Stelle möchten wir etwas ausführlicher auf die sich ergebenden Ideen und Diskussion eingehen.



Abb.: Das Impulscafé der neuen Kommission stieß auf sehr großes Interesse: Foto: Wolfgang Stille

Forschungsdaten / Open Science

Bei Gesprächen zum Forschungsdatenmanagement in zwei Diskussionsgruppen wurde über ein nachhaltiges Forschungsdatenmanagement im Kontext forschungsnaher Dienste und der Aufgabe

1 <<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0290-opus4-166312>>, Stand: 13.06.2019.

der wissenschaftlichen Bibliotheken in diesem Bereich für die Forschung frei nach dem Motto „*Bad Libraries build collections. Good libraries build services (of which a collection is only one). Great libraries build Communities.*“ diskutiert.²

Die beiden Leitfragen der Diskussion waren zum einen, wie Bibliotheken Forscherinnen und Forscher von der Forschungsidee bis zur Publikation eines Forschungsdatums bestmöglich unterstützen können. Der zweite Anregungspunkt war, dass im Forschungsdatenmanagement „Open“ sehr oft nicht möglich ist. Bei sensiblen Daten in der qualitativen Sozialforschung und in den qualitativen Geisteswissenschaften ist das beispielsweise so. Ein längerer Austausch fand statt, wie sich Bibliotheken mit ihren forschungsunterstützenden Services, z.B. in Kooperation mit dem Datenschutzbeauftragten der Universität, auf rechtliche Fragen im Forschungsdatenmanagement vorbereiten sollten, damit sich Forscherinnen und Forscher nicht mit dem Thema Open Science alleingelassen fühlen.

Zunächst wurde als eine immer noch essentielle Aufgabe der wissenschaftlichen Bibliotheken im Bereich Forschungsdatenmanagement die Sensibilisierung der Forscherinnen und Forscher zum Thema genannt, denn im Gespräch stellte sich heraus, dass die „Awareness“ an einigen Universitäten, nach wie vor, stärker als an anderen vorhanden ist. Eine Universitätsbibliothek sollte also als Dienstleister im Bereich Services für forschungsnahe Dienstleistungen zunächst bestmöglich vermitteln können, warum das Forschungsdatenmanagement wichtig ist und was (Open) Science bedeuten kann, nämlich dass alle Daten eine wichtige Basis für die wissenschaftliche Arbeit darstellen. „Sloppy science“ kann durch akkurates Datenmanagement vermieden werden. Deshalb müssen Forschungsdaten von der Generierung bis zur Publikation im herkömmlichen Sinne, aber auch hinsichtlich einer Datenpublikation dokumentiert werden, indem anerkannte Standards benutzt werden. Auf die fehlenden Arbeiten und Unterstützungsangebote hinsichtlich Metadaten und Metadatenschemata wurde hingewiesen.

Wissenschaftliche Bibliotheken wurden in beiden Diskussionsgruppen als Orte forschungsunterstützender Arbeit gesehen, in denen es Auskunft, beispielsweise Einzelberatungen zu Metadaten, Open Access und Open Source geben sollte. Neben Einzelberatungen, nicht nur zu Open Science, sondern zu allen Themen entlang des „Data Life Cycle“, des Domänenmodells, prozessorientiert und immer auch in Netzwerken und den Communities of Practice gedacht, sollten Schulungen in diversen Formaten (z.B. Coffee Lectures, generische Workshops, fachspezifische und fächerübergreifende Tagungen) zum Forschungsmanagement stattfinden. Themen dieser Schulungen könnten eine allgemeine Einführung sein, aber auch Datenschutz, Datenmanagementpläne sowie Langzeitarchivierung von Forschungsdaten. Das in Bielefeld seit Februar 2019 existierende Kompetenzzentrum für Forschungsdatenmanagement wurde als Beispiel genannt.³ Hier wird es im Sommersemester 2019 verschiedene Veranstaltungen geben, inklusive eines Workshops zu Datenmanagementplänen und zur Nutzung von RDMO. Ein anderes Seminar wird sich mit Gitlab und Forschungssoftware beschäftigen. In der Diskussion wurde der Wunsch genannt, dass bei den FDM-Services, die von den Bibliotheken

2 Lankes, R. David: Beyond the bullet points, <<https://davidlankes.org/rdlankes/blog/?p=1411>>, Stand: 13.06.2019.

3 <<http://www.uni-bielefeld.de/forschungsdaten/>>, Stand: 13.06.2019.

oder Kompetenzzentren angeboten werden, die Player aus den Rechenzentren und die Forscherinnen und Forscher gut integriert werden.

Der 2. Open-Science-Workshop der MLU Halle-Wittenberg Ende März 2019 wurde ebenfalls angesprochen.⁴ Themen waren Open Access, Forschungsdaten, Langzeitarchivierung, Datenschutz, Urheberrecht sowie Open Educational Resources. Es gab in Halle bereits Veranstaltungen im Format „Coffee Lectures“ zu allen Themen entlang des Datenlebenszyklus. Weitere Unterstützungsangebote und Vermittlung für Kompetenzen im Bereich Strukturieren und Ordnen von Forschungsdaten (z.B. aus dem Bereich der Medizin) wurden erbeten sowie ein besserer Support im Bereich Publikationen innerhalb des gesamten E-Science-Infrastrukturbereichs der Bibliotheken. Die Empfehlungen *Bausteine Forschungsdatenmanagement*⁵ haben sich in dem Bereich bereits als nützlich erwiesen.

Auch Forschungsdaten sollten in Universitätsbibliographien abgelegt werden, zumal sie zentrale Publikationsnachweise darstellen. Generelle Kooperationen, die dauerhaft von den Instituten mit der Universitätsbibliothek zum Forschungsdatenmanagement bestehen, wurden thematisiert. Mit den Rechenzentren gibt es vielfach nur den Kontakt zu Basisdiensten wie Speicherung oder Backup. Bezüglich eines Repositoriums ist die Universitätsbibliothek in der Regel die bessere Anlaufstelle. Beratungen zum Forschungsdatenmanagement sollten immer an den individuellen Bedarf angepasst sein. Ein Serviceangebot im Bereich Forschungsdatenmanagement muss in jedem Fall zu einer Entlastung der Forschung führen.

Die Softwareentwicklung als ein elementarer, unverzichtbarer Bestandteil der Forschungstätigkeit wurde ebenfalls diskutiert. Das Britische Software Sustainability Institut (SSI) hat den Slogan „Better Software – Better Research“ geprägt.⁶ Der aktuelle Umgang mit Software ist wie die fehlende Anerkennung für Software-Entwicklung als wissenschaftliche Leistung und die nicht vorhandene Verankerung im wissenschaftlichen Reputationssystem aus verschiedenen Gründen nicht angemessen. Eine Teilnehmerin nannte abschließend in der Diskussionsrunde das Beispiel des C++ Research Code DuMux.⁷ Hierbei wurde eine nachhaltige Infrastruktur für Forschungssoftware thematisiert.

Bibliometrie

Der lebhafteste Gedankenaustausch in den beiden Diskussionsgruppen zur Bibliometrie verdeutlichte, dass viele Bibliotheken dem Thema hohe Relevanz zusprechen und für sich selbst Handlungsbedarfe sehen. Deutlich wurde auch die Breite des Themas: h-Index oder Zeitschriften-Metriken spielen nach wie vor eine Rolle, aber auch Themen wie akademisches Identitätsmanagement, eine korrekte Affiliationsbezeichnung für die eigene Einrichtung, konsistentes akademisches Identitätsmanagement oder eine Datenverbesserung in den ranking-relevanten Literaturdatenbanken werden im Umfeld von Bibliometrie verortet und diskutiert.

4 <<https://bibliothek.uni-halle.de/benutz/fuehrungen/openscience-workshop/>>, Stand: 13.06.2019.

5 <<https://bausteine-fdm.de/about>>, Stand: 13.06.2019.

6 <<https://www.software.ac.uk>>, Stand: 13.06.2019.

7 <<https://dumux.org>>, Stand: 13.06.2019.

Nur wenige Bibliotheken bieten bisher Kurse zu Grundlagen der Bibliometrie sowie individuelle Beratungen zum individuellen bibliometrischen Profil für Wissenschaftler/innen an oder unterstützen Hochschulleitung oder Hochschulverwaltung mit bibliometrischen Recherchen bei Berufungsverfahren oder Evaluierungsprozessen. Viele Diskussionsteilnehmenden berichteten, dass in ihren Einrichtungen zwar die Relevanz des Themas gesehen wird, bisher jedoch keine Fachkompetenz erworben oder Dienstleistungen angeboten wurden. Entsprechend vielfältig waren auch die Wünsche, die an die Kommission herangetragen wurden und von Grundlagenschulungen bis zu hochspezialisierten Fachfortbildungen reichten.

Konsens bestand darüber, dass eine stärkere Vernetzung der mit Bibliometrie befassten Einrichtungen und Personen und ein themenbezogener Austausch wünschenswert wäre. Auch eine bessere Übersicht über bestehende Dienstleistungen sowie Lösungsansätze für bibliometrische Problemstellungen wurde als Desiderat genannt.

Wiederholt wurde der Wunsch nach Grundlagenschulungen zur Bibliometrie geäußert (bibliometrische Standard-Indikatoren, Auswertungsmöglichkeiten mit und ohne entsprechende Datenbank-Lizenzen, Bedeutung und Grenzen bibliometrischer Methoden), und generell eine bessere Information über Fortbildungsangebote im Bereich des akademischen Identitätsmanagements und der Bibliometrie.

Auch für die Entwicklung von bibliometrischen Dienstleistungen wurde Unterstützung erbeten, etwa bei der Identifizierung von Zielgruppen (Hochschulleitung, Hochschulverwaltung, Fakultäten, einzelne Wissenschaftler/innen) und ihrem jeweiligen Bedarf, bei der Abschätzung der nötigen personellen Ressourcen in Bibliotheken sowie bei der organisatorischen Einbindung eines Bibliometrie-Teams in den Geschäftsverteilungsplan.

Diskutiert wurde die Doppel-Funktion der bibliometrischen Dienstleistungen, mit denen einerseits Wissenschaftler/innen hinsichtlich ihrer Sichtbarkeit und ihrer Publikationskarriere unterstützt werden können, während andererseits Hochschulleitung und -verwaltung dieselben Verfahren für Monitoring und Evaluierung einsetzen. Mit dieser doppelten Ausrichtung sensibel und transparent umzugehen und Metriken verantwortungsvoll zu verwenden (Stichwort „responsible metrics“), sahen die Diskussionsteilnehmer und -teilnehmerinnen als Herausforderung an und regten einen intensiveren kollegialen Austausch an.

Bibliometrische Auswertungen werden bisher weitgehend für wissenschaftliche Publikationen in Zeitschriften und Konferenzbänden durchgeführt. Neuere Entwicklungen im Bereich wissenschaftlicher Veröffentlichungen erfordern eine Klärung des Anwendungsbereichs von bestehenden bibliometrischen Methoden: Welche Relevanz hat Bibliometrie für die Messung des Impacts von (publizierten) Forschungsdaten? Hilft Bibliometrie dabei, seriöse von unseriösen Zeitschriften zu unterscheiden? Wie stellt sich aus bibliometrischer Sicht die wachsende Bedeutung von Universitäts-Rankings dar? Was können Einrichtungen konkret tun, um den eigenen Forschungsoutput optimal darzustellen?

Die Diskussion zeigte, dass viele Teilnehmenden für sich und ihre Einrichtungen einen deutlichen Fortbildungsbedarf sehen, in anderen Bibliotheken aber bereits Expertenwissen vorhanden ist. Wer sich bereits im Bereich Bibliometrie engagiert, schätzt eine bessere Vernetzung, um Erfahrung auszutauschen und voneinander lernen zu können.

Metadaten

In den beiden Gesprächsrunden diskutierten die Teilnehmer/innen eine große Bandbreite von Aspekten. Ihre Vielschichtigkeit kommt vielleicht am besten darin zum Ausdruck, dass einige Felder wie die Abbildung von Provenienzen nicht zur Sprache kamen, und Metadaten auch im Kontext anderer Themengebiete angesprochen wurden. Die in der Einführung gestellten Leitfragen nach Anforderungen an Dienstleistungen aus der Perspektive der Wissenschaft, der Abbildung dieser auf aktuelle bibliothekarische Kompetenzprofile sowie den Bedarf zur Entwicklung weiterer Kompetenzen als Grundlage für die Entwicklung neuer Aufgabenfelder wurden nicht intensiv diskutiert, so dass darauf keine belastbare Antworten gegeben werden können. Im Folgenden werden die in den Diskussionsrunden angesprochenen Aspekte zusammenfassend dargestellt.

Mit dem Nachweis von Forschungsdaten kann die Sichtbarkeit und Nachnutzung von Forschungsdaten verbessert werden. Sie sollte mit einer nachhaltigen Aufbewahrung und Zugänglichkeit bis hin zur Langzeitarchivierung einhergehen. Die Diskussion zur Qualität von Metadaten adressierte insbesondere die Qualitätssicherung bei der Erfassung, die Qualitätskontrolle sowie die Behandlung von Qualitätsunterschieden bei der Verarbeitung vorhandener Metadaten. Die aus bibliothekarischer Perspektive hohe Bedeutung der Interoperabilität von Metadaten steht im Spannungsverhältnis zu spezifischen Anforderungen einzelner Anwendungsfälle oder Fachdisziplinen. Lösungsansätze werden insbesondere in der Nutzung vorhandener Standards, in deren Weiterentwicklung oder der Entwicklung ergänzender Standards für Datenmodelle und Schnittstellen gesehen. Eine ganze Reihe von Fragen behandelte die Prozesse bei der Zusammenarbeit von Forschung und Bibliothek. Hierbei müssen fachspezifische Anforderungen und Arbeitsweisen verstanden werden, um die Entstehung von Metadaten zu begleiten und Einfluss auf deren Qualität und Interoperabilität zu nehmen. Ein gemeinsames Verständnis ist beispielsweise auch erforderlich, wenn Datenmanager Selektionskriterien bei der späteren Aufbewahrung der Daten anwenden sollen. Durch eine enge Zusammenarbeit mit Forschenden kann es gelingen, bereits bei der Erfassung Einfluss auf die Qualität und Vollständigkeit der Metadaten zu nehmen.

Als Ergebnis der beiden Diskussionsrunden wurden Vorschläge zum weiteren Vorgehen geäußert, insbesondere auch mit Blick auf die zukünftige Arbeit der Kommission. Hinsichtlich des Fortbildungsbedarfs wurde angeregt, zunächst den Status Quo in wissenschaftlichen Bibliotheken zu erheben. Es wird ein intensiverer Austausch über bereits existierende Dienste gewünscht. Die Teilnehmenden können sich ebenfalls vorstellen, Dienste gemeinsam standortübergreifend zu nutzen und durch Kooperation ein breiteres Portfolio anbieten zu können. Um die erforderlichen Kompetenzen auf- und auszubauen, werden „leichtgewichtige“ Fortbildungen gewünscht, die sich gut in den beruflichen Alltag integrieren lassen. Gleichzeitig wird erwartet, dass die bibliothekarischen und

informationswissenschaftlichen Ausbildungsgänge entsprechende Inhalte in ihren Curricula künftig stärker berücksichtigen.

Digital Humanities

In den beiden Gesprächsrunden des Impulscafés zeigte sich, dass digitale Geisteswissenschaften als eine der aktuellen Herausforderungen für Bibliotheken angesehen werden. Immer häufiger werden Bibliotheken in Forschungsprojekte aus dem Bereich der Digital Humanities einbezogen, zahlreiche Kolleginnen und Kollegen sehen allerdings ein Defizit in den benötigten Kompetenzen und formulierten Fortbildungsbedarfe auf mehreren Ebenen.

Zunächst wurde angeregt, dass Digital-Humanities-Grundlagen und -Methoden (stärker) in aktuelle Ausbildungsgänge integriert werden.

Vor allem aber besteht die Erwartung an die neugegründete Kommission, dass Fortbildungsmaßnahmen entwickelt werden, die sowohl die Beratungskompetenz für Digital-Humanities-Projekte aufbauen als auch spezielle Einzelthemen umfassen, die in Projekten benötigt werden, wie z.B. technisches Grundwissen von XML, TEI, Unicode etc., Einführungen in die Erstellung digitaler Editionen oder statistischer Textanalyseverfahren. Einige dieser Themen werden in den mittlerweile etablierten Library-Carpentry-Workshops bereits berücksichtigt.

Schließlich wird als Desiderat formuliert, Verweisungskompetenzen aufzubauen, so dass Bibliothekare und Bibliothekarinnen Wissen davon haben,

- welche speziellen Digital-Humanities-Services andere Bibliotheken anbieten,
- welche Kolleginnen und Kollegen (Spezial-)Kompetenzen in diesem Arbeitsfeld haben und zur Beratung angesprochen werden können,
- welche Methoden und Tools es überhaupt gibt, die in diesem Feld eingesetzt werden,
- und welche aktuellen Plattformen, Konferenzen und Förderlinien es gibt.

Wiederholt wurde in den Gesprächen formuliert, dass die Zusammenarbeit zwischen Bibliothekar/inn/en und Forschenden in Forschungsprojekten verstärkt werden müsse und dass Bibliothekarinnen und Bibliothekare einen zu geringen Einblick in die tatsächliche Forschungspraxis haben, um kompetent und zielgerichtet beraten und den Forschungsprozess unterstützen zu können.

Unterstützung des Forschungsprozesses / Forschung in Bibliotheken

Die diskutierten Themenbereiche beziehen sich im Wesentlichen auf drei Hauptaspekte: (i) Kommunikation der Dienstleistungen von Bibliotheken, (ii) neue Services und zu ihrer Erreichung notwendige (iii) Methoden und Governance.

Zum Thema Kommunikation schien es durchgehend allen Beteiligten wichtig, die Vernetzung zwischen Wissenschaft und Bibliothek zu intensivieren. Dies passiert aktuell insbesondere beim

Management von Forschungsdaten und den damit verbundenen Themen, die oftmals im Tandem aus Bibliothekar/inn/en und Forschenden erarbeitet werden. Dies reicht von Informationskompetenzveranstaltungen bis hin zu gemeinsamen Drittmittelvorhaben. Hierbei ist das Strategiekonzept des „embedded librarian“ hilfreich: bibliothekarisches Personal, das zu Teilen seiner Arbeitszeit direkt in ein Forschungsvorhaben eingebunden ist und dort disziplinübergreifende bibliothekarische sowie informationswissenschaftliche Querschnittskompetenzen einbringt, und umgekehrt Erfahrungen und Know how aus der Forschung in die Bibliothek trägt. Idealerweise können bedarfsgetrieben neue Angebote der Bibliothek zusammen mit den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern etabliert werden, was in zweierlei Hinsicht vielversprechend zu sein scheint: zum einen sinkt die Wahrscheinlichkeit, am Bedarf vorbei zu entwickeln, was bedauerlicherweise für eine Vielzahl von Angeboten von Bibliotheken in der Vergangenheit zutrifft, zum anderen steigt die Identifikation der Nutzer/innen und Entwickler/innen mit dem Projekt durch direkte Kommunikation und identische Ziele.

Konsens war unter anderem, dass Bibliotheken meistens zu wenig wahrgenommen werden und mehr Präsenz zeigen müssen. Hierzu gehört die Transparenz des Serviceportfolios einer Einrichtung beispielsweise auf Webseiten, aber auch die direkte Ansprache der Kundinnen und Kunden in geeigneten Formaten, beispielsweise für Nachwuchsförderung oder neu berufene Wissenschaftler/innen. Auch Forschungsprojekte von Bibliotheken bedürfen einer besseren Sichtbarmachung, zumal eine Bibliothek als Kooperationspartner – abgesehen von Einzeldisziplinen wie DH – für die meisten Wissenschaftler/innen nicht naheliegt. Nicht zuletzt wurde die Vernetzung mit anderen Einrichtungen der Hochschule wie beispielsweise den Rechenzentren und Forschungsdezernaten als essentiell genannt, zumal komplexe Services wie FDM nur kooperativ und arbeitsteilig erbracht werden können, und um die funktionale Einschichtigkeit digitaler Services innerhalb einer Hochschule zu gewährleisten. Dies gilt natürlich auch über die Grenzen der eigenen Hochschule hinaus.

Auch in Bezug auf neue Services von Bibliotheken waren die Teilnehmenden des Impulscafés sehr kreativ: angefangen von besseren Informationskompetenzformaten für Wissenschaftler/innen erschien allen eine Begleitung des Forschungsprozesses von Anfang bis Ende als sinnvoll. Aktuell unterstützen Bibliotheken diverse Aspekte des Forschungs(-datenlebens-)zyklus, dazwischen gibt es jedoch immer wieder „blinde Flecke“ aus der bibliothekarischer Sicht, die unter anderem mit Medienbrüchen, Inkonsistenz von Dokumentation bzw. Metadaten einhergehen. Dies geht zum einen mit Mehrarbeit für die Erzeuger/innen von wissenschaftlichen Erkenntnissen einher, zum anderen bringt es aber auch Einbußen für deren Konsument/inn/en bei der Nachvollziehbarkeit und Nutzbarkeit von Forschungsergebnissen mit sich. Dementsprechend ist es essentiell, hochintegrierte Workflows anzubieten, welche das Kopieren digitaler Objekte von einem System in das andere nach Möglichkeit vermeiden, und stattdessen möglichst viel bereits vorhandene Information nachnutzen. Dies betrifft beispielsweise die Konnektivität von Systemen für aktives Datenmanagement wie z.B. ELNs zum Forschungsdatenrepository, aber auch den Workflow für eine möglichst niedrigschwellige und automatisierte Zweitveröffentlichung von Publikationen.

Weitere forschungsnahе Services, die die Beteiligten für sinnvoll hielten, waren ein durch Bibliotheken organisierter Peer-Reviewing-Prozess, der als qualitätssichernde Maßnahme für Green OA etabliert werden könnte, oder ein Kuratierungsservice für Forschungsdaten, der den Forschenden

Postprocessing, Verschlagwortung und Publikation von Daten abnimmt. Dies führt zum letzten der genannten Aspekte, der Bibliothek als digitaler Content Broker, der demokratisch und offen zugänglich für jeden Informationen liefert, aber auch aufnehmen kann, diese Informationen zumindest teilautomatisch und crossmedial vernetzt und zitierfähig macht. Dieses *Internet of Insights* ermöglicht es, Erkenntnisse, Thesen, Ideen, Experimente, aber auch Irrtümer in Echtzeit als Mikroformat zu publizieren, diese zu annotieren, zu diskutieren und kollaborativ weiterzuentwickeln.

Zur Erreichung der oben genannten Aspekte ist es notwendig, konventionelle Entwicklungs- und Managementkonzepte zu überdenken: Agiles Projektmanagement befördert die nutzerzentrierte Entwicklung von Services, die Ausgestaltung als Komposition von Microservices anstatt eines monolithischen Systems sichert die Nachhaltigkeit und Wiederverwendbarkeit, ebenso die flexible Anpassung an fachdisziplinspezifische Bedarfe. Durch Kooperation mit der Wissenschaft können Drittmittel für neue Themen eingeworben werden, in die sich Bibliotheken als Partner der Forschung mit ihren Querschnittskompetenzen einbringen. Dies setzt einen entsprechenden Kompetenzaufbau in den Disziplinen voraus, für den es hilfreich ist, neue Kooperationsformen mit der Wissenschaft zu etablieren, beispielsweise mit der Schaffung von Qualifikationsstellen. Darüber hinaus ist es unabdinglich, gezielt Zeit und Raum für Forschungsaktivitäten in der Bibliothek schaffen. Nicht zuletzt müssen einzelne (fachspezifische) Projekte und generische Services gut ausbalanciert sein. Hierzu bedarf es der Strategieplanung und stetiger Reflexion vorhandener Dienstleistungen. Die hier genannten Governanceaspekte betreffen letztlich die Hochschulen in ihrer Gänze.

Zusammenfassung und Ausblick

Die Kommission wird in den kommenden Wochen die zahlreichen Anregungen aus den Diskussionen aufgreifen und konkrete Arbeitsvorhaben festlegen. Die Herausforderung hierbei besteht sicherlich darin, geeignete konkrete Austausch- und Fortbildungsformate zu entwickeln, ohne die Bandbreite der angesprochenen Themen zu vernachlässigen. Wir sehen im Bereich der forschungsnahen Dienste bereits viele aktive Bibliotheken, in denen sich Standard-Portfolios für unterstützende Dienstleistungen abzeichnen, sei es Forschungsdatenmanagement, sei es Open Access. Hier können Bibliotheken voneinander lernen; daher ist es notwendig, weitere Strukturen der Zusammenarbeit und des Erfahrungsaustausches zu etablieren. In anderen Arbeitsfeldern steht die Entwicklung noch am Anfang bzw. ist nur punktuell ausgeprägt, so etwa bei der Bibliometrie oder bei Verfahren des Text- und Data Minings. Hier geht es in erster Linie darum, überhaupt Formate zu generieren, um Awareness zu schaffen.

Wir möchten bei unserer Kommissionsarbeit partizipative und experimentelle Formate ausprobieren, wie auch bei der Auftakt-Veranstaltung beim Bibliothekskongress in Leipzig 2019. Wir erhoffen uns, dadurch einen Rahmen zu schaffen, in dem Wissenschaftler/innen und Bibliothekarinnen und Bibliothekare in Dialog treten, noch besser: einen Diskurs darüber führen, wie Services zur Forschungsunterstützung in der Zukunft gestaltet werden können.

Hierzu ist bereits im Herbst der Workshop „Was ist Forschung?“ an der ULB Darmstadt geplant, in dem Wissenschaftler/innen und Bibliothekarinnen und Bibliothekare das Zusammenspiel von

Forschungsprozessen und bibliothekarischen Services erörtern mit dem Ziel, fachspezifische Abläufe mit neuen forschungsnahen Dienstleistungen besser zu unterstützen.

Die Themen der Kommission für forschungsnahе Dienste haben zahlreiche Schnittstellen zu weiteren VDB-Kommissionen, insbesondere zur Kommission für Fachreferatsarbeit und zur Kommission für berufliche Qualifikation. In vielen Bibliotheken wurden forschungsnahе Dienste zunächst dezentral als Zusatzaufgaben bei den Fachreferentinnen und Fachreferenten angesiedelt. In den letzten Jahren zeigt sich immer stärker in Stellenausschreibungen, dass dezidiert Positionen für forschungsnahе Dienste ausgeschrieben werden, also z.B. für Open Access, Forschungsdatenmanagement oder Bibliometrie.⁸ Gegebenenfalls soll von den Personen, die für diese Dienste zuständig sind, zusätzlich ein Fachreferat übernommen werden. Diese Entwicklung weist auf einen Wechsel in den Geschäftsverteilungsplänen und der Arbeitsorganisation in Bibliotheken hin und reflektiert die wachsende Bedeutung von zentral angebotenen Dienstleistungen, für die Funktionsstellen geschaffen werden. Was bedeutet das für den Aufgabenbereich Fachreferat und die aufgrund fachlicher Kompetenzen eingesetzten Fachreferent/inn/en, bei in der Regel gleichbleibender Anzahl von Stellen im höheren Dienst? Inwieweit können die erforderlichen Kompetenzen von Bibliothekarinnen und Bibliothekaren berufs begleitend erworben werden, wo werden Quereinsteigende mit Sonderqualifikationen gesucht? Wie kann Expertenwissen entstehen für ganz neue Entwicklungen im Forschungs- und Publikationsprozess, bei denen bislang weder Routineverfahren noch Normen etabliert sind?⁹ Aus diesem Grund planen wir eine gemeinsame Veranstaltung mit den Kommissionen für Fachreferatsarbeit und berufliche Qualifikation auf dem kommenden Bibliothekartag, um kommissionsübergreifend ein Forum für diese Fragen zu schaffen.

Die spannendste Herausforderung für die Kommission wird es nun sein, aus der Vielfalt der Anregungen und Themen ein realistisches Arbeitsprogramm zu entwickeln, die in der Kommission vorhandenen Kompetenzen zu nutzen und themenspezifisch weitere Kooperationspartner und Expertinnen und Experten einzubinden.

Wolfgang Stille, ULB Darmstadt, Vorsitzender der VDB-Kommission für forschungsnahе Dienste;
Stefan Farrenkopf, UB Kiel;
Timo Glaser, UB Marburg;
Gerald Jagusch, ULB Darmstadt;
Caroline Leiß, UB der TU München;
Annette Strauch, UB Hildesheim (Mitglieder der Kommission)

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H2S123-131>

8 Söllner, K. (2016). Management-Abschluss oder Fachlaufbahn – Wohin entwickeln sich Anforderungsprofile und Karrierewege im wissenschaftlichen Bibliothekswesen?. O-Bib. Das Offene Bibliotheksjournal / Herausgeber VDB, 3(4), 257-270. <<https://doi.org/10.5282/o-bib/2016H4S257-270>>.

9 Vgl. zu dieser Diskussion die D-A-CH-S-Tagung „Bibliothek - Qualifikation - Perspektiven“, die am 13./14.02.2019 in der Universitätsbibliothek der LMU in München stattfand und deren Ergebnisse in einem Arbeitspapier von BIB, Bibliosuisse, BVS, VDB und VÖB zusammengefasst wurden, <<https://www.vdb-online.org/2019/04/29/arbeitsprogramm-der-bibliothekarischen-verbaende-als-ergebnis-der-dachs-tagung-2019/>>, Stand: 13.06.2019.

„Agiles Arbeiten – ein Workshop für Mitarbeiter/innen in wissenschaftlichen Bibliotheken“ an der Pädagogischen Hochschule Freiburg

Bei der Jahresversammlung 2018 des Regionalverbands Südwest im VDB war der Fortbildungsteil dem Thema Lernen und Arbeiten im digitalen Zeitalter gewidmet.¹ Da die Vorträge auf positive Resonanz stießen und eine angeregte Diskussion auslösten, wurde beschlossen, das Thema zu vertiefen und sich mit dem agilen Arbeiten in einer weiteren Veranstaltung praktisch zu beschäftigen. Diese fand am 08. Februar 2019 im Senatssaal der Pädagogischen Hochschule Freiburg statt. Trainer war Prof. Dr. Tom Becker, der bereits Referent bei der eingangs genannten Jahresversammlung gewesen war und anschaulich in das Thema eingeführt hat. Mit zwölf Teilnehmenden aus ganz unterschiedlichen Bibliothekstypen hatte der Workshop eine gute Zahl an Personen für intensive Gruppenarbeit und vielfältige Perspektiven.

Der Tag startete mit einer Vorstellungsrunde, bei der die Teilnehmenden insbesondere darauf eingingen, was es für sie bedeutet, im Beruf agil zu sein. Im Anschluss daran führte Herr Becker in Form einer Präsentation in das Thema ein.² Dabei ging es insbesondere um den Begriff des agilen Arbeitens, dafür förderliche und hinderliche Rahmenbedingungen, die Auswirkungen des demographischen und technischen Wandels in Bezug auf die Beschäftigten und Nutzer/innen sowie schließlich um ausgewählte Ergebnisse des D21-Digital-Index 2018/2019³ zum Mediennutzungsverhalten.

Im praktischen Teil griff Herr Becker auf das Konzept des Arbeitens mit Personas zurück, wobei Personas für Personenprofile stehen, die stellvertretend für Mitglieder einer (realen) Kundengruppe verwendet werden. Der Fragestellung folgend, wurden im Rahmen des Workshops statt der Personas von Kund/inn/en die von Mitarbeitenden in Bibliotheken bearbeitet. Anhand eines Profitableaus wurden dann in Kleingruppen die verschiedenen Attribute (Alter, Ausbildung usw.) der jeweiligen Personas zusammengestellt, so dass insgesamt acht sehr differenzierte fiktive Personenprofile entstanden, die man sich aber sehr lebhaft so vorstellen konnte. Da hierbei auch reale Charaktere und Klischees des bibliothekarischen Berufsbildes mit einfließen, waren sowohl die Arbeitsphasen wie auch die Präsentation vor der Gruppe einschließlich der folgenden Diskussionen gleichermaßen erhellend wie kurzweilig. Für den darauf folgenden Schritt konnten sich die Gruppen neu formieren und andere Personas heranziehen. Die Teilnehmenden wurden nun vor die Aufgabe gestellt, für die gewählten Personas Möglichkeiten agilen Arbeitens zu identifizieren und dabei förderliche wie hinderliche Faktoren zu berücksichtigen. Es zeigte sich, dass diese Fragen nun erheblich schwerer zu beantworten waren. Dies nicht nur aufgrund des hypothetischen Ansatzes, sondern auch aufgrund der in der Praxis oft recht starren und schwer beeinflussbaren Rahmenbedingungen (konkrete Person, Führungshandeln, Betriebskultur). Gleichwohl waren die Teilnehmenden ausgesprochen kreativ und fanden zu allen Personas verschiedene Ansätze, agiles Arbeiten zu ermöglichen bzw. zu fördern. Auch diese Ergebnisse wurden im Plenum vorgestellt und besprochen.

1 <<https://www.vdb-online.org/veranstaltungen/759/>>, Stand: 01.07.2019.

2 <<https://www.vdb-online.org/veranstaltungen/812/>>, Stand: 01.07.2019.

3 <<https://initiatived21.de/publikationen/d21-digital-index-2018-2019/>>, Stand: 01.07.2019.

In der abschließenden Feedback- und Diskussionsrunde bestand Einigkeit darüber, dass dieser Workshop das Verständnis von agilem Arbeiten vertieft und vielfältige Denkanstöße gegeben hat. Auch wenn keine technischen Tools im Fokus standen, hat die Beschäftigung mit dem Thema ermutigt, ein agiles Mindset einzunehmen und im eigenen Arbeitsumfeld das eine oder andere einfach mal auszuprobieren. Alles in allem also ein gewinnbringender Tag, der auch reichlich Gelegenheit zum kollegialen Austausch bot.

Robert Scheuble, Bibliothek der Pädagogischen Hochschule Freiburg (Vorsitzender des VDB-Regionalverbandes Südwest)

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H2S132-133>

Berichte und Mitteilungen

Neuausrichtung der Informations- und Forschungsinfrastruktur an der Freien Universität Berlin Bericht zum Start des Change-Projekts am Bibliothekssystem und am Center für Digitale Systeme

Im Frühjahr 2019 startet an der Freien Universität Berlin ein Change-Projekt zur Re-Organisation des Bibliothekssystems und des Centers für Digitale Systeme (CeDiS), des Kompetenzzentrums für E-Learning, E-Research und Multimedia. Dieses Vorhaben, das darauf abzielt, die universitäre Informations- und Forschungsinfrastruktur entscheidend zu optimieren, ist zweifach motiviert: Erstens stellt die digitale Transformation von Forschung, Lehre und Studium die Hochschulen prinzipiell vor die Herausforderung, ihre Bibliotheken, Medien- und Rechenzentren für die gegenwärtigen Aufgaben zu qualifizieren und auf die zukünftigen Herausforderungen vorzubereiten. Dieser Notwendigkeit folgend wurde zweitens an der Freien Universität zum 1. Januar 2018 auf Vorschlag des Präsidiums und Beschluss des Akademischen Senats das CeDiS in das Bibliothekssystem formal integriert und damit die Perspektive zur konkreten Zusammenführung eröffnet. Im Rahmen des auf zwei Jahre angelegten Change-Projekts sollen mit der Unterstützung externer Beratung nun die wesentlichen Weichen für diese Neuausrichtung gestellt werden. Den damit eingeschlagenen Weg wird eine konsequente Organisationsentwicklung fortsetzen.

Rahmenbedingungen

Der digitale Wandel transformiert die Gesellschaft im Allgemeinen und die Wissenschaft im Besonderen grundlegend. Generelles Merkmal sind hierbei die erheblich geänderten Möglichkeiten, Informationen zu produzieren, zu speichern, zu übertragen, zu bearbeiten, zu analysieren, zu veröffentlichen und zu recherchieren. Dadurch wächst in allen gesellschaftlichen Teilbereichen die Menge an digitalen Daten, allerdings ohne, dass an den Universitäten die Ressourcen und Instrumente parallel dazu angepasst würden, um diese Daten zu archivieren, zu erschließen und damit besser auffindbar sowie nutzbar zu machen. Informations- und Kommunikationstechnologien ermöglichen in Forschung und Lehre neue Arbeitsweisen, die durch kooperative, vernetzte Wissensgenerierung, umfassende wissenschaftliche Kommunikation und gemeinsame Nutzung verteilter Ressourcen charakterisiert sind. Die praktische Relevanz dieser Veränderungen für die Geschäftsmodelle und Servicekonzepte wissenschaftlicher Bibliotheken, die ihre Rolle als langfristig angelegte, verlässliche Informationsspeicher und -dienstleister auf Daten ausweiten müssen, wird national und international heftig diskutiert. Unstrittig ist dabei, dass die veränderte Informationspraxis der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu einer Neuausrichtung der infrastrukturellen Leistungsportfolios führen muss, deren Entwicklung in einem gemeinsamen, die jeweiligen Fachkulturen berücksichtigenden iterativen Prozess zu gestalten ist. Als allgemeine Basis und verbindlicher Ausgangspunkt ist dabei anzusehen, dass die Aufgabe von Universitätsbibliotheken darin besteht, die bestmögliche Versorgung der Forschenden, Lehrenden und Studierenden einer Universität mit Information und Informationsinfrastruktur bei der Herstellung und Verarbeitung von (neuem) Wissen sicherzustellen.

Das Projekt zur Neugestaltung der Informations- und Forschungsinfrastruktur der Freien Universität wird nun sein besonderes Augenmerk auf die organisatorischen Voraussetzungen dieser Grundausrüstung legen und fokussiert die gesamte Organisation von Bibliothekssystem und CeDiS. Letztendlich soll eine bewegliche, dynamische Struktur entstehen, die Organisationsentwicklung als permanente Aufgabe verinnerlicht hat.

Ausgangslage

Das Bibliothekssystem der Freien Universität zählt zu den großen Universitätsbibliotheken Deutschlands. Mit neun kooperativ gekoppelten Bibliotheksbereichen an 13 Standorten versorgt es die Universitätsangehörigen mit Information und Informationsinfrastruktur. Die einzelnen Teilbereiche kooperieren insbesondere in Bezug auf den Einsatz des Bibliotheksverwaltungssystems Alma, auf die Erwerbung von elektronischen Ressourcen und auf übergreifende Aspekte der Benutzung. Aufgrund des in der Anlage genuin zweischichtigen Bibliothekssystems gibt es allerdings zahlreiche Mehrfachstrukturen, z.B. doppelte Fachreferate, nicht durchgängig gestaltete Prozesse, z.B. Bestandsdigitalisierung, und nicht koordinierte Themenfelder, z.B. Vermittlung von Informations- und Medienkompetenz. In organisationskultureller Hinsicht dominiert zudem ein Selbstverständnis der Teilbereiche als tendenziell autonome Einheiten.

In den letzten Jahrzehnten wurden auf dem Weg zur funktionalen Einschichtigkeit in mehreren Sprüngen bereits große Fortschritte erzielt. Noch 1973 gab es 190 Institutsbibliotheken, im Jahr 1990 mahnte der Wissenschaftsrat eine Reform des Bibliothekssystems der Freien Universität an, woraufhin der Übergang zur heutigen Struktur eingeleitet wurde. Darüber hinaus gab es jeweils einen starken Schub mit sozio-technologischen Folgen für die Zusammenarbeit der Bibliotheken durch die Einführung von Aleph 1999 und von Alma 2016/17 sowie durch die zentrale Zusammenführung des bibliothekarischen Personals im Jahr 2015.

Das CeDiS unterstützt alle Einrichtungen der Freien Universität beim Einsatz digitaler Medien und Technologien in Forschung und Lehre. Dazu gehören die Konzeption und Implementierung von elektronischen Forschungsumgebungen, webbasierten Publikationslösungen, technologiegestützten Lehr-, Lern- und Prüfungsszenarien sowie die Bereitstellung von Content- und Learning-Management-Systemen, Blogs und Wikis. Darüber hinaus ist das CeDiS stark in Drittmittelprojekten aktiv, insbesondere in den Bereichen E-Research und E-Learning. Es gibt bereits thematische Berührungspunkte und Kooperationen mit dem Bibliothekssystem, eine systematische Integration hat seit der formalen Zusammenlegung aber nicht stattgefunden.

Ziele

Für das Change-Projekt sind vier Ziele gesetzt, die eng miteinander verbunden sind:

(1) Zusammenführung von Bibliothekssystem und CeDiS

Sowohl das Bibliothekssystem als auch das CeDiS agieren als Informations- und Forschungsinfrastruktureinrichtungen und adressieren dieselben Nutzergruppen. Zudem gibt es überschneidende Aufgaben- und Themengebiete, wie z.B. elektronische Publikationen, Forschungsdaten oder Schulungen. Das Projekt zielt auf eine Zusammenführung der Kompetenzen und einen gemeinsamen Auftritt innerhalb der Universität. Durch die Unterschiede in der Organisationskultur zwischen Bibliothekssystem und CeDiS können die beiden Einrichtungen im Fusionsprozess zudem gewinnbringend voneinander lernen.

(2) Umsetzung der funktionalen Einschichtigkeit

Ziel ist es, die funktionale Einschichtigkeit weiter auszubauen und ein ausbalanciertes Bibliothekssystem zu schaffen, in dem die zentralen und die dezentralen Bereiche ihre Aufgaben besser koordinieren und in ihren Funktionen klarer unterscheidbar werden. Gleichzeitig soll eine enge Verbindung der Teilbereiche untereinander entstehen, um eine langfristige Weiterentwicklung des Gesamtsystems als zukunftsfähige Organisation zu ermöglichen.

(3) Erhöhung der Nutzerorientierung und Servicequalität

Bibliotheken und digitale Dienstleister sind maßgebliche Erfolgsfaktoren für die Qualität von Forschung, Lehre und Studium. Um den steigenden Anforderungen einer exzellenten Universität gerecht zu werden, muss die Qualität der Services stetig verbessert werden. Außerdem sind die Angebote an den aktuellen Bedürfnissen der Nutzerinnen und Nutzer auszurichten. Das Bibliothekssystem soll deswegen Möglichkeiten schaffen, um diese Anforderungen zu erkennen und darauf reagieren zu können. Ein besonderer Fokus wird dabei auf Veränderungen liegen, die sich im Zuge der digitalen Transformation der Hochschulen ereignen.

(4) Steigerung von Agilität, Flexibilität, Innovationskraft und Zukunftsorientierung

Mit der Zusammenführung von Bibliothekssystem und CeDiS, der Umsetzung der funktionalen Einschichtigkeit sowie der Erhöhung der Nutzerorientierung und Servicequalität soll ein Bibliothekssystem gestaltet werden, das den gegenwärtigen Anforderungen und zukünftigen Herausforderungen gewachsen ist. Nachhaltig gut aufgestellt zur exzellenten Unterstützung für die Universitätsangehörigen kann die Organisation aber erst sein, wenn das Bibliothekssystem der Freien Universität das Prinzip der Wandlungsfähigkeit im eigenen Selbstverständnis verankert. Agilität, Flexibilität, Innovationskraft und Zukunftsorientierung müssen den Rahmen für das Denken und Handeln bilden. Die Verankerung dieser Grundsätze für Reflexion und Praxis bildet deswegen einen Schwerpunkt im Projekt.

Vorbereitung

Für die zweijährige Laufzeit des Projekts sind zusätzliche Personalkapazitäten bereitgestellt: Es wurde ein zweiköpfiges Projektteam berufen, das sich in Vollzeit mit den Aufgabenschwerpunkten Projektleitung und Projektmanagement auf die Organisationsentwicklung konzentriert. Außerdem wurde

eine externe Organisationsberatung beauftragt, um den Prozess zu begleiten und zu unterstützen. Die Projektleitung ist zusätzlich in die Direktion des Bibliothekssystems kooptiert, sodass eine enge Zusammenarbeit mit dem leitenden Direktor, seiner Stellvertretung und der CeDiS-Leitung gegeben ist. Für die Umsetzung des Projekts wird die weitreichende Einbeziehung aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gesamtorganisation angestrebt.

Für Informationen zum Projekt stehen alle Projektverantwortlichen gerne zur Verfügung. Wir planen außerdem regelmäßige Veröffentlichungen zur Begleitung und Dokumentation des Projekts und streben zum Projektende die Durchführung einer internationalen Konferenz zu Organisationsentwicklung und Veränderungsmanagement in Bibliotheken an. Wir freuen uns über aktiven vielfältigen Erfahrungsaustausch mit anderen Bibliotheken oder vergleichbaren Organisationsentwicklungsprojekten und laden alle Interessierten zum Dialog ein.

Andreas Brandtner, Albert Geukes, Martin Lee, Christina Riesenweber, Andrea Tatai, Freie Universität Berlin

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H2S134-137>

Aus der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Am 7. und 8. Februar 2019 ist der Ausschuss für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme (AWBI) zu seiner ersten von insgesamt drei Sitzungen in diesem Jahr zusammengekommen. Folgende Themen standen im Fokus der Diskussionen:

Umsetzung des Positionspapiers „Förderung von Informationsinfrastrukturen für die Wissenschaft“

Auf der Basis des im Jahr 2018 verabschiedeten Positionspapiers „Förderung von Informationsinfrastrukturen für die Wissenschaft“ hat sich der AWBI mit der Umsetzung der darin enthaltenen Maßnahmen befasst. Dabei wurde deutlich, dass das Aufgabenspektrum der Gruppe über die Betreuung der im Positionspapier dezidiert angesprochenen Förderprogramme hinausgeht und bei der Umsetzung der Maßnahmen daher die geschäftsstelleninternen Projekte „Digitaler Wandel in den Wissenschaften“ und „Wissenschaftliches Publikationswesen“ ebenso zu berücksichtigen sind wie der Aufbau einer nationalen Forschungsdateninfrastruktur (NFDI).

So steht die Maßnahme des Positionspapiers zur Förderung von Publikationsgebühren in engem Zusammenhang mit dem Projekt „Wissenschaftliches Publikationswesen“, das auf Wunsch des Senats der DFG zum einen darauf zielt, eine Positionierung zu Entwicklungen des Publikationswesens im Zusammenhang mit der Bewertung von Forschungsleistungen zu erarbeiten. Zum anderen wird die Publikationsfinanzierung der DFG in der Forschungsförderung untersucht. Zum zweiten Punkt lag dem AWBI eine Auswertung der Publikationsfinanzierung der DFG für die Jahre 2010 bis 2016 vor. Durch diese Aufarbeitung werden die Mittelflüsse aus der DFG in den wissenschaftlichen Publikationssektor transparent. Vor dem Hintergrund von Open-Access-Transformation und dem nun vorliegenden ersten Abschluss eines DEAL-Vertrages sollten geeignete, komplementäre Mechanismen zur Publikationsfinanzierung etabliert werden. Dafür ist es auch erforderlich, an den wissenschaftlichen Einrichtungen Transparenz über die Arten und Höhen der Mittelflüsse für Publikationen zu erzielen und dafür geeignete Workflows und Strukturen einzurichten. Vor dem Hintergrund der Open-Access-Transformation besteht auch an wissenschaftlichen Einrichtungen die Notwendigkeit, eine Übersicht über Kosten für Publikationen und die Mittel, die von Fakultäten und Forschenden für die Publikation eingesetzt werden, zu erhalten.

Kompetenzzentrum für Lizenzierung

Das Kompetenzzentrum für Lizenzierung wird seit 2014 durch die DFG gefördert. Als Serviceeinrichtung für die Fachinformationsdienste für die Wissenschaft (FID) bündelt es die Beschaffung kostenpflichtiger digitaler Ressourcen und übernimmt die Abwicklung damit verbundener organisatorischer und technischer Prozesse. Zudem entwickelt es geeignete Lizenz- und Bereitstellungsmodelle. Anknüpfend an die Evaluierung des Förderprogramms „Fachinformationsdienste für die Wissenschaft“ hat sich der AWBI eingehend mit dieser Querschnittsaufgabe im Gesamtsystem FID befasst. Dabei hat sich der AWBI dafür ausgesprochen, bei einer Weiterentwicklung des Kompetenzzentrums nicht nur die weitere FID-Programmentwicklung zu berücksichtigen, sondern auch darüber hinausgehende

Entwicklungen im Gesamtkontext der überregionalen Lizenzierung zu betrachten. Dazu gehören auch die Ergebnisse der kurz vor dem Abschluss stehenden Evaluierung der Förderprogramme „Überregionale Lizenzierung“ und „Open Access Publizieren“. Noch auszuwerten sind die bisherige Entwicklung bzw. die Entwicklungspotenziale der sogenannten FID-Lizenzen. Dabei handelt es sich um ein neu eingeführtes Lizenzierungsmodell, das im Zuge der Neukonzeptionierung der FID entstanden ist und sich auf fachlich definierte Nutzergruppen bezieht.

Ausschreibung „Digitalisierung und Erschließung archivalischer Quellen“

Der AWBI hat sich über die zweite Runde der Ausschreibung „Digitalisierung archivalischer Quellen“ informiert. Von den 21 eingereichten Anträgen konnten 15 mit einem Gesamtvolumen von rund 1,72 Mio. Euro bewilligt werden. Die Begutachtungsgruppe, die sich aus fachwissenschaftlichen und informationsfachlichen Gutachterinnen und Gutachtern zusammensetzte, sprach sich einhellig dafür aus, das Förderangebot weiterzuführen. Die wissenschaftliche Relevanz archivalischer Quellen steht zweifelsfrei fest, und die verbesserte Zugänglichkeit zu den auf eine hohe Anzahl von Institutionen verteilten Materialien stellt eine nicht zu unterschätzende Unterstützung für die Forschung dar. Angeregt wurde, die Rückgratbestände der Archive, die unterschiedliche Fragestellungen zulassen, verstärkt in den Blick zu nehmen. So kann ein breiterer, aber auch strukturierter Einstieg in die Digitalisierung archivalischer Quellen ermöglicht werden. Gleichzeitig wurde vorgeschlagen, dass die Digitalisierungsprojekte mit Erschließungskomponenten kombiniert werden können.

Der AWBI hat sich den Vorschlägen der Begutachtungsgruppe angeschlossen und sich für die Veröffentlichung einer dritten Ausschreibungsrunde ausgesprochen.¹

Ausschreibung „Digitalisierung historischer Zeitungen des deutschen Sprachgebietes“

Im vergangenen Jahr war zudem die erste Runde der Ausschreibung „Digitalisierung historischer Zeitungen des deutschen Sprachgebietes“ durchgeführt worden. Eingereicht worden waren 20 Anträge; davon konnten elf Anträge mit einem Gesamtvolumen von 2,062 Mio. Euro bewilligt werden. Erfreulich war aus Sicht des AWBI, dass alle Anträge eine Volltexterkennung vorgesehen hatten, obwohl die Ausschreibung auch die Möglichkeit einer reinen Imagedigitalisierung zugelassen hatte. Die Förderung der Digitalisierung regionaler Zeitungen war im Rahmen der Ausschreibung nicht vorgesehen. Trotzdem wurden auch Projekte bewilligt, die die Digitalisierung regionaler Zeitungen zum Gegenstand hatten. Sie hatten überzeugend dargestellt, warum die jeweilige Zeitung, beispielsweise durch historische, in der Region zu einem bestimmten Zeitpunkt auftretende Ereignisse, die Schwelle der ausschließlich regionalen Bedeutung überschreitet.

Auch die Ausschreibung zur Digitalisierung historischer Zeitungen des deutschen Sprachgebietes soll wiederholt werden. In der zweiten Ausschreibungsrunde soll darauf hingewirkt werden, dass in

¹ DFG: Ausschreibung „Digitalisierung und Erschließung archivalischer Quellen“, <https://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/ausschreibung_archivgutdigitalisierung_2019.pdf>, Stand: 06.06.2019.

Anträgen die wissenschaftliche Relevanz der zu digitalisierenden Zeitungen besser dargestellt wird. Zudem wurde seitens der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler darauf hingewiesen, dass gerade die Digitalisierung großer Zeitungsunternehmen ein Desiderat darstellt. Auch wenn grundsätzlich weiterhin die Digitalisierung des vollständigen Verlaufs einer Zeitung angestrebt werden soll, können sich Projekte auch auf einen zeitlich begrenzten Ausschnitt einer Zeitung beziehen, um so überschaubar dimensionierte Vorhaben zu konzipieren und damit dem Forschungsinteresse zu begegnen.

Bewertung des Förderprogramms „Informationsinfrastrukturen für Forschungsdaten“

Das Programm „Informationsinfrastrukturen für Forschungsdaten“ war 2013 eingerichtet worden. Vorgesehen war von Anfang an, das Programm nach Ablauf von fünf Jahren einer Bewertung zu unterziehen. Dazu hatte der AWBI eine Kommission eingesetzt, die ihre Arbeit inzwischen beendet hat. Der AWBI hat sich nun dafür ausgesprochen, die Bewertungsstudie zu dem Förderprogramm² sowie die Empfehlungen der Kommission zur Weiterführung des Programmes³ zu veröffentlichen.

Aufbau einer nationalen Forschungsdateninfrastruktur (NFDI)

Die DFG wird eine zentrale Rolle beim Aufbau einer nationalen Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) übernehmen.⁴ Die NFDI soll die Datenbestände von Wissenschaft und Forschung systematisch erschließen, nachhaltig sichern und zugänglich machen sowie (inter-)national vernetzen. Sie wird in einem aus der Wissenschaft getriebenen Prozess als vernetzte Struktur eigeninitiativ agierender Konsortien aufgebaut werden. Vorgesehen sind drei Antragsrunden. Für die Förderung von Konsortien stehen pro Jahr 85 Mio. Euro (inklusive Programmpauschale) für die nächsten zehn Jahre zur Verfügung. Nach Maßgabe der Bund-Länder-Vereinbarung wird die DFG das Verfahren zur Begutachtung der Konsortien durchführen und Förderempfehlungen an die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz (GWK) formulieren. Zu den von der DFG wahrzunehmenden Aufgaben gehören damit auch die Beschreibung des Fördergegenstands „Konsortium“, die Vorgaben zur Antragsberechtigung, die Formulierung von Förderkriterien sowie die Mittelbewirtschaftung.

Mit der Entscheidung des Hauptausschusses der DFG, das Auswahl- und Begutachtungsverfahren für die NFDI-Konsortien zu übernehmen, wurde auch das NFDI-Expertengremium eingesetzt. Die konstituierende Sitzung des neuen Gremiums fand Ende Januar 2019 in Bonn statt. Hauptaufgaben des Expertengremiums werden die Bewertung der Anträge auf der Grundlage einer fachwissenschaftlichen, informationstechnischen und strukturbezogenen Begutachtung sowie die Formulierung der Förderempfehlungen an die GWK sein. Es ist aber auch konzeptionell verantwortlich für das

2 DFG: Bewertung des Förderprogramms „Informationsinfrastrukturen für Forschungsdaten“, 06.03.2019, <https://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/geschaeftsstelle/publikationen/studien/studie_forschungsdaten.pdf>, Stand: 06.06.2019.

3 DFG: Weiterentwicklung des Förderprogramms „Informationsinfrastrukturen für Forschungsdaten“. Stellungnahme der Kommission zur Bewertung des Förderprogramms Informationsinfrastrukturen für Forschungsdaten, 06.03.2019, <https://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/geschaeftsstelle/publikationen/studien/stellungnahme_studie_forschungsdaten.pdf>, Stand: 06.06.2019.

4 Aktuelle Informationen zur NFDI unter <www.dfg.de/nfdi>, Stand: 06.06.2019.

Auswahlverfahren und die Ausschreibungsunterlagen. Zu Beginn des Aufbaus der NFDI steht die Vernetzung, Beratung und Koordination der Konsortien im Vordergrund. Dies findet je Antragsrunde im Rahmen einer NFDI-Konferenz statt, die auch der Selbstorganisation und Abstimmung der Konsortien dient. Anschließend erfolgt der Begutachtungs- und Bewertungsprozess. Im Sommer 2020 sollen die Förderentscheidungen der GWK für die erste Antragsrunde vorliegen.

Rundgespräch zur Initiative „Resource Access in the 21st Century (RA21)“

Der AWBI hatte sich im vergangenen Jahr mit der Initiative „Resource Access in the 21st Century“ befasst. Die Initiative, hinter der vor allem die International Association of Scientific, Technical and Medical Publishers (STM Association) steht und die mit der amerikanischen Standardisierungsagentur NISO gemeinsam organisiert wird, dient der Abschaffung des IP-Zugangs zu subskribierten Inhalten und der Implementierung von individualisierten Zugangswegen. Diese Initiative hat Befürchtungen hervorgerufen, dass personalisierte Zugangs- und Nutzungsdaten bei Verlagen aggregiert werden. In einem DFG-geförderten Rundgespräch, das von der dbv-Kommission Erwerbung und Bestandsentwicklung organisiert worden ist, haben sich daher Expertinnen und Experten aus allen relevanten Bereichen und Organisationen unter Beteiligung von Vertretern der RA21-Initiative mit dieser Thematik befasst. Das Thema wurde auf rechtlichen, technischen und wissenschaftspolitischen Ebenen erörtert. Ergebnis war, dass wissenschaftspolitische Auswirkungen letztlich auf technischen Entscheidungen beruhen. Das Einsammeln von Daten hängt von einigen wenigen Feldern in einschlägigen Übertragungsprotokollen ab. Vorgesehen ist, in einem gemeinsamen Papier des dbv und der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen den Zugang zu wissenschaftlicher Information und die Thematik der Authentifizierung/Autorisierung zu erörtern. Dieses Papier soll als Referenzrahmen für Einrichtungen dienen, die sich mit der Thematik z.B. im Zuge von Lizenzverträgen befassen, sowie konkrete Standardisierungsvorschläge enthalten. In dem Papier soll auch klar festgehalten werden, dass der Zugang über Open Access wünschenswert ist, bei Subskriptionen aber der Zugang über IP-Adressen als eine Alternative erhalten bleiben soll.

Ulrike Hintze, Deutsche Forschungsgemeinschaft Gruppe „Wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme“ (LIS)

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H2S138-141>

Diskussion

Neuer Archipel oder gemeinsame Verstetigung? Wie Landesinitiativen zum Forschungsdatenmanagement und die Nationale Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) verzahnt werden können - und müssen!

1. Einleitung

Der Rat für Informationsinfrastrukturen (RfII) empfiehlt die Bildung einer Nationalen Forschungsdateninfrastruktur (NFDI), um digitale Forschungsdaten vernetzt und vor allem dauerhaft verfügbar zu machen. Mit dem entsprechenden Beschluss der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz (GWK), der Vergabe des Direktorats, der DFG-Vernetzungskonferenz im Mai 2019 und der ersten Ausschreibungsrunde für Konsortien im Juni 2019 ist der Grundstein dieser NFDI gelegt. Allerorten sind Formierungsaktivitäten der fachlich oder methodisch ausgerichteten NFDI-Konsortien zu beobachten – bei denen entgegen des Aufrufs des RfII oftmals jedoch eher die Infrastrukturanbieter und weniger die wissenschaftlichen Communities die Treiber sind. Gleichzeitig ist ungeklärt, wie die Hochschulen in die NFDI-Prozesse eingebunden werden sollen – sie können zwar nach den Vorgaben Antragsteller sein, sofern sich einzelne fachliche Einheiten einer Hochschule an einem Konsortium beteiligen. Wie jedoch Hochschulen als gesamte Institutionen und mitsamt ihrer für diesen Prozess einer Nationalen Forschungsdateninfrastruktur nötigen Basisangebote und -services integriert werden sollen, ist eine bislang ungeklärte Frage.

Gleichzeitig sind andere Initiativen zur längerfristigen Schaffung von Angeboten zum Forschungsdatenmanagement (FDM) entstanden: Fünf Bundesländer haben bereits Verbände zum FDM organisiert, weitere drei Landesverbände sind im Aufbau begriffen. Die bereits operierenden Verbände bestehen aus den Hochschulen der Bundesländer. Im Rahmen dieser Verbände zeigt sich in der konkreten Praxis, dass viele Kern-Services des FDMs generischer Natur sind. Daher lassen sie sich auch gemeinsam anbieten – und verlangen gleichzeitig Dauerhaftigkeit, Verlässlichkeit und damit Verstetigung.

Landesinitiativen schaffen somit Grundlagen für mehr oder minder dauerhafte Forschungsdateninfrastrukturen an den primären Orten der Forschung und der forschungsnahen Ausbildung, den Hochschulen – ohne dass diese bislang systematisch oder konzeptionell in Entwicklungen rund um die NFDI und die fachlichen Konsortien eingebunden wären. Obwohl komplementäre Vorteile auf der Hand liegen, scheint sich hier eher ein neuer Archipel zu entwickeln: Die NFDI wird als eine im Wesentlichen über den Bund finanzierte Institution *neben* die Landesinfrastrukturen für FDM gesetzt – statt sie systematisch zu verzahnen und komplementäre Verstetigungsperspektiven zu schaffen. Die Frage nach den jeweiligen Rollen und dem Verhältnis von NFDI und Landesinitiativen wird deshalb zunehmend nicht nur von den Landesinitiativen, sondern auch von der Hochschulrektorenkonferenz adressiert.

Mit unserem Beitrag vertreten wir die Position, dass FDM-Landesinitiativen und NFDI sich nicht nur produktiv ergänzen könnten, sondern vielmehr ergänzen müssen. Beide können komplementär ineinandergreifen und so insbesondere die Hochschulen einbinden und höchste Qualität und Vernetzung in der Fläche hervorbringen. Um dies zu untermauern, betrachten wir im Folgenden kritisch diese Entwicklungen und Tendenzen zu Hochschulen und Landesinitiativen (Abschnitt 2) sowie zur NFDI (Abschnitt 3) und stellen in Abschnitt 4 drei Thesen zur Diskussion, wie und zu welchem Zweck aus unserer Sicht Landesinitiativen und NFDI ineinandergreifen sollten und welche konkreten Handlungsvorschläge sich hierfür anbieten.

2. Hochschulen und Landesinitiativen

2.1. Potenziale der Hochschulen – ungenutzt?

Hochschulen sind bislang in die Prozesse rund um die NFDI nicht unmittelbar eingebunden. Nach den Konkretisierungen durch die DFG können Hochschulen zwar prinzipiell Antragstellende und Beteiligte an NFDI-Konsortien sein, sofern und soweit bestimmte fachlich fundierte oder methodisch fundierte Einrichtungen oder Institute oder einzelne Forschende der jeweiligen Hochschule an einem Fachkonsortium beteiligt sind. Wie jedoch die Institution Hochschule als Ganzes mit ihren gesamten Angeboten in Lehre und Forschung in diesen Prozess eingebunden ist, ist bisher ungeklärt.

So hat der Präsident der Hochschulrektorenkonferenz Peter-André Alt betont, wie sehr Hochschulen Orte des Austauschs zwischen den Disziplinen sind und damit Kooperationsräume für die Fachgemeinschaften darstellen.¹ Vor Ort an den Hochschulen ergebe sich ein erhebliches Maß an Vernetzung im Austausch von Expertise und Infrastrukturmodellen. Wie Alt weiter betont, müssen die Länder solche Formen der Zusammenarbeit unbedingt unterstützen und die Hochschulen dadurch ertüchtigen, dass sie an der NFDI teilnehmen können. Gleichzeitig sind es Hochschulleitungen, die die gesamten Hochschulen als Institutionen dazu befähigen müssen, solche fachlichen Initiativen und fachlich wertvollen Datenmanagementeinrichtungen zu unterstützen. Alt betont entsprechend, dass die „NFDI nur dann ein Erfolgsmodell sein werden, wenn Fach-Communities, Infrastruktureinheiten, Hochschulleitungen und Länder sie gemeinsam dazu machen“. Entsprechend benötigen Hochschulen einen finanziellen Aufwuchs für ihre Digitalisierung, d.h. es sind erhebliche staatliche Investitionen in die digitale Ausstattung der Hochschulen notwendig. Darüber hinaus benötigen die Infrastruktureinrichtungen Personal mit digitalen Kompetenzen, um Services und leicht zugängliche, vertrauenswürdige Beratung vor Ort zur Verfügung zu stellen und den Kontakt zu den Forschenden aufrecht zu erhalten.

1 Nationale Forschungsdateninfrastruktur als Chance für die Hochschulen nutzen!, idw-online.de, 13.03.2019, <<https://idw-online.de/de/news712025>>, Stand: 11.04.2019.

2.2. FDM-Landesinitiativen

In gewisser Weise sind zumindest einige Hochschulen bislang über die Landesinitiativen auf diese Art und Weise eingebunden. Allerdings existieren noch längst nicht in allen Bundesländern FDM-Landesinitiativen.²

Stark generalisiert lassen sich die Aufgaben der Landesinitiativen wie folgt zusammenfassen:

- Landesinitiativen bündeln die Handelnden an den beteiligten Hochschulen. Das sind allen voran die Forschenden, aber eben auch die Forschungsabteilungen, die große Drittmittelanträge unterstützen, das sind die Expertinnen und Experten in den Bibliotheken und Rechenzentren, aber auch in wissenschaftsnahen Infrastrukturen, die genau an der Schnittstelle zwischen Forschung und Infrastruktur arbeiten und nur gemeinsam die digital gestützte Forschung voranbringen.
- Landesinitiativen bieten Bottom-up-Services und Beratung mittels konkreter Ansprechpersonen direkt an den Standorten an. Durch den Standortvorteil sind sie für die Forschenden leicht zugänglich und gelten als vertrauenswürdig.
- Die Hochschulen innerhalb der Landesinitiativen bereiten gemeinsam Drittmittelanträge vor, nicht zuletzt gemeinsam mit den Forschenden, aber eben auch hochschulübergreifend in Kooperationen, vor allem auch Anträge größerer Forschungsgruppen, wie beispielsweise Sonderforschungsbereichen, Landesexzellenzinitiativen und ähnlichen.
- Die Landesinitiativen organisieren vernetzende Tagungen, wie etwa die E-Science-Tage in Heidelberg, bei denen sie die FDM-Community und die Forschenden zusammenbringen.
- Hinsichtlich der FDM-Community leisten Landesinitiativen einen wesentlichen Beitrag, indem sie das FDM-Personal vernetzen und ein hohes Maß an niederschwelligem Erfahrungsaustausch und praxisorientiertem Wissenstransfer ermöglichen. Zwar ist auch eine Vielzahl an bundesweiten und internationalen Vernetzungsinitiativen vorhanden, durch die regionale

2 Im Überblick stellt sich die Situation so dar:

- In Baden-Württemberg existiert seit 2014 bwFDM als Landesinitiative, die sich jüngst auch auf eine fachliche Vertiefung in Form von Science-Data-Centers verständigt haben (vgl. 2.3), <<https://bwfdm.scc.kit.edu>>, Stand: 24.05.2019.
- In Hessen existiert seit 2016 HeFDI – Hessische Forschungsdateninfrastrukturen, mit dem alle 11 staatlich finanzierten Hochschulen des Landes eine gemeinsame Strategie zum Aufbau von Forschungsdateninfrastruktur verfolgen. Zu diesen Hochschulen zählen sowohl die fünf Universitäten des Landes als auch die sechs Hochschulen für angewandte Wissenschaften, <<https://www.uni-marburg.de/hefdi>>, Stand: 24.05.2019.
- In Nordrhein-Westfalen ist seit 2017 die Landesinitiative NFDI der Digitalen Hochschule NRW vorhanden, bei der bislang 40 Hochschulen eingebunden sind und bei der entstehende NFDI-Konsortien an einzelnen Hochschulen unterstützt werden, <<https://fdm-nrw.de>>, Stand: 24.05.2019.
- Ebenfalls seit 2017 existiert das Berlin-Brandenburgische Netzwerk Forschungsdaten, bei dem sich regelmäßig die Expertinnen und Experten zum Forschungsdatenmanagement treffen und vernetzen. Dieses Netzwerk erhält allerdings keine Landesfinanzierung, <https://www.forschungsdaten.org/index.php/Netzwerk_Forschungsdaten_Berlin-Brandenburg>, Stand: 24.05.2019.
- Thüringen verfügt seit 2018 über eine Landesinitiative, an der alle Hochschulen in Thüringen beteiligt sind. Die Federführung liegt in Jena, <<https://forschungsdaten-thueringen.de/>>, Stand: 13.06.2019.
- Hamburg präsentiert seit 2018 die sogenannte „OpenScience-Initiative“, bei der auch Forschungsdatenmanagement integriert ist, <<https://www.hamburg.de/bwfg/openscience/>>, Stand: 24.05.2019.
- Bayern verfolgt ebenfalls seit 2018 eine Landesstrategie, die weiter ausgebaut werden soll, <<https://www.fdm-bayern.org>>, Stand: 24.05.2019.
- Sachsen hat seit 2019 SaxFDM aufgelegt und verbindet dort ebenfalls die Expertise an den Hochschulen des Landes, <<https://saxfdm.de/>>, Stand: 13.06.2019.

Kooperation aber ist hier eine leichtere Zugänglichkeit und schnellerer Erfahrungsaustausch und Wissenstransfer und eine höhere Praxisorientierung gegeben. Des Weiteren organisieren Landesinitiativen Fortbildungen für das FDM-Personal.

2.3. Fachlicher Ausbau – das Beispiel Baden-Württemberg

Die Landesinitiativen sind zwar grundsätzlich fachübergreifend angelegt, unterstützen jedoch gerade auch den fachlichen Ausbau. Konkretisiert hat dies insbesondere Baden-Württemberg, das einen gezielten fachlichen Ausbau seiner Landesinitiative vornimmt, indem vier sogenannte „Science Data Centers“ aufgebaut werden. Dabei handelt es sich um sogenannte Landesbausteine für die NFDI-Konsortien, mit denen diese angeschoben werden sollen.³ Die Landesinitiative bwFDM begreift sich damit als einen wichtigen Partner für den Aufbau der NFDI, indem sie auf Landesebene diese Datenzentren schafft. Dies ist ein Beispiel dafür, wie aus einer landesweiten, zunächst fachübergreifenden Verbindung substantielle, durch das Land finanzierte Unterstützung für landesweite Datenzentren geschaffen werden kann. Dort können bereits Landesinitiativen und NFDI ineinandergreifen. Die Unterstützung aus der hessischen Landesinitiative HeFDI für die Konsortiumsinitiativen NFDI4Ing und NFDI4Culture ist ein ähnliches Beispiel.

3. NFDI

In diesem Jahr werden die ersten Bausteine für den Aufbau der NFDI gesetzt, deren Eckpunkte hinreichend bekannt sind:⁴ Die NFDI wird als polyzentrisches Netzwerk geplant – ein gesteuerter Prozess, der nachfrageorientiert sein und ein Kompetenznetzwerk darstellen soll, ein verteilter Verbund mit Knoten, welcher aus Nutzungssicht ein erhebliches Dienstportfolio anbieten soll. Zentral ist bei der NFDI, dass ihr Aufbau bedarfsgetrieben erfolgen soll, was Sprech- und Handlungsfähigkeit der Fachgemeinschaft voraussetzt. Ausgelobt sind bis zu 30 NFDI-Konsortien, in denen Fachgemeinschaften und Infrastrukturakteure auf Augenhöhe zusammenarbeiten sollen.

Der RfII hat in diesem Prozess eine Reihe von Empfehlungen an unterschiedliche Handlungsebenen ausgesprochen, konkret an Bund und Länder, an Wissenschaftsorganisationen, aber auch an die Forschenden selbst und deren Fachcommunities.⁵ Es sind jedoch so gut wie *keine* Forderungen und Empfehlungen an die Hochschulen ergangen. Insgesamt definiert der RfII hier somit zwar hochgradig fundierte fachliche Forderungen in Hinblick auf eine Forschungsdateninfrastruktur. Gleichwohl fehlen damit allerdings diejenigen, die als Institution einen erheblichen Teil der dazugehörigen Praxis tragen und somit die Basis allen Handelns überhaupt erst ermöglichen: Denn in der bisherigen Praxis sind es zumeist die Hochschulen, das heißt Bibliotheken, Rechenzentren und Forschungsverwaltungen

3 Es handelt sich dabei einmal um das „BERD-Center“ (Business and Economic Research Data Center), das eng angebunden ist an die Konsortiumsinitiative „KonsortSWD“. Zweitens wird das „Science Data Center BioDatEn“ für „Bioinformatics, Data & Environment“, gefördert, das stark an „NFDI4life“ erinnert. Das dritte Science Data Center ist MoMaF, das Science Data Center für molekulare Materialforschung, das eng mit NFDI4Ing und NFDI4Chem zusammenarbeiten wird. Für die Geisteswissenschaften wurde das „Nachhaltige Daten-Lebenszyklus Literatur“ (NDLZL) aufgelegt, das eng an Text+ angelehnt ist.

4 <www.dfg.de/nfdi>, Stand:15.04.2019

5 RfII – Rat für Informationsinfrastrukturen: Leistung aus Vielfalt, Empfehlungen zu Strukturen, Prozessen und Finanzierung des Forschungsdatenmanagements in Deutschland, 2016, <<http://www.rfii.de/?p=1998>>, Stand: 15.04.2019.

sowie deren Verbände, die konkrete Unterstützung für das FDM, die dazugehörige Beratung und entsprechende Schulungen erbringen. Sie erbringen ebenso die konkrete Interaktion und Vernetzung mit den Forschenden vor Ort. Dies lässt sich besonders in den Landesinitiativen ablesen, gilt aber letztlich für alle Hochschulen: Dort vollzieht sich ein Großteil der konkreten FDM-Unterstützung, zum Teil aber wenig sichtbar und nicht immer vernetzt. Es gibt nur wenige Ausnahmen von dieser Praxis, d.h. gut vernetzte Teilwissenschaften: Dies sind die Digital Humanities, die Astrophysik, die Geo- und Klimaforschung sowie Teile der Biologie, in denen ein erheblicher Teil dieser konkreten FDM-Unterstützung hochschulübergreifend in Netzwerken erbracht wird.

Dieser Kontrast von Forderungen, Empfehlungen und konkreter Praxis wird auch durch die Finanzierung der NFDI verdeutlicht: Die NFDI wird finanziert mit bis zu 90 Mio. € im Jahr für bis zu 30 Konsortien. Der ursprünglich anvisierte dreistellige Millionenbetrag ist damit bei weitem nicht erreicht. Aus diesen Mitteln werden auch die zentralen NFDI-Strukturen finanziert.⁶ Verteilt auf 30 Konsortien ergeben sich daraus im Durchschnitt 3 Mio. € pro Konsortium. Bei ca. 5 mittelempfangenden Institutionen in einem Konsortium ergeben sich daraus durchaus üppig erscheinende 600.000 € im Jahr für Personal- und Sachkosten an einem Standort. Viele große Standorte sind sogar an mehreren Konsortien beteiligt, wodurch sich die Zahl der Mittelempfänger vermutlich weiter reduziert. Von den in Deutschland existierenden ca. 100 Universitäten, über 200 Fachhochschulen und etwa ebenso vielen relevanten außeruniversitären Forschungseinrichtungen werden also die meisten leer ausgehen. Mit dem hier beschriebenen Finanzvolumen wird deutlich, dass so kaum zusätzliches Geld für FDM in die Fläche gebracht werden kann und sich im Hinblick darauf, was ausgehend von den Bedarfen an Personal und Dienste benötigt wird, relativ wenig an Angebot realisieren lässt.

Sowohl der organisatorische als auch der finanzielle Rahmen der NFDI sind somit nur bedingt dazu geeignet, die Digitalisierung der Forschung und der Hochschulen in der Fläche nachhaltig zu unterstützen. Es wird ein ausgefeilterer Plan für die Verteilung der Ressourcen benötigt, um höchste Qualität in die Fläche zu bringen, zu vermitteln und zu unterstützen. Dass diese Lücke die Landesinitiativen füllen müssen, könnte dem Bund klar gewesen sein, als die 90:10-Bund-Länder-Finanzierung der 90 Mio. € für die NFDI verabschiedet wurde. Dies können die Länder flächendeckend und in hoher Qualität jedoch nur leisten, wenn koordinierte Landesinitiativen in allen Bundesländern existieren und auch finanziert werden. Konsequenterweise sollten demnach nicht nur die Fachdisziplinen in der NFDI Berücksichtigung finden, sondern auch die Länder mit dem Ziel eines dauerhaften und nachhaltigen Ausbaus ihrer Forschungsdatenaktivitäten an den einzelnen Hochschulen. Hierfür sind letztlich zusätzliche Ressourcen erforderlich.

4. Können NFDI und Landesinitiativen ineinandergreifen? Drei Thesen

Nach unserer Wahrnehmung können NFDI und Landesinitiativen ideal ineinandergreifen, vielmehr müssen sie es nach den obigen Ausführungen sogar, um aus der NFDI ein Erfolgsmodell zu machen. Hierzu müssen sie komplementär sein, es muss ausreichend Kenntnis voneinander bestehen, die

6 Dabei handelt es sich um das Direktorat, die Programmpauschalen, die Kosten des Verfahrens, Evaluation und wissenschaftliche Begleitforschung.

Hochschulen müssen ernsthaft in beide Stränge integriert sein und die finanzielle Förderung für Forschungsdateninfrastrukturen muss dauerhaft sein.

Vor dem Hintergrund dieser Rahmenbedingungen vertreten wir nachfolgend drei Thesen:

1. Landesinitiativen sind nah an den Forschenden, die NFDI-Konsortien befinden sich jedoch bisher vor allem nah an den großen Infrastrukturen.

Der Kontakt zu den Forschenden, also zwischen Infrastruktur und Forschenden, passiert in der Regel bottom-up an den Hochschulen in Form von Awareness Rising, konkreter, individueller und bedarfsorientierter Beratung und dem Angebot generischer Basisdienstleistungen durch die infrastrukturversorgenden Einrichtungen. Landesinitiativen bündeln diese Aktivitäten und befinden sich dadurch auf einer höheren Abstraktionsebene, sind jedoch immer noch recht nah an der Basis. Die NFDI und auch ihr europäisches Pendant European Open Science Cloud (EOSC⁷) verfolgen eher einen Top-down-Ansatz. Dies zeigt sich dadurch, dass die bisherigen NFDI-Konsortien stark infrastrukturgetrieben sind (zum Teil gemeinsam mit Fachverbänden – doch auch diese erreichen oft bei weitem nicht alle Forschenden).

Diese beiden Ansätze miteinander zu verbinden kann unserer Ansicht nach erst durch eine systematische Verzahnung von NFDI und Landesinitiativen gelingen, indem klare Schnittstellen für einen Austausch zwischen ihnen geschaffen werden. Die Aufgabenteilung ist entsprechend komplementär vorzunehmen.

2. Hochschulen in der Fläche können besser über die Landesinitiativen erreicht werden als über die NFDI.

Zunächst ist festzustellen, dass viele Hochschulen im FDM nach wie vor am Anfang stehen. Dies gilt vor allem auch für Hochschulen für angewandte Wissenschaften, an denen einerseits zunehmend Forschungsdaten produziert werden, die gesichert und zur Nachnutzung zur Verfügung stehen sollten, andererseits zumeist noch keinerlei Strukturen für FDM vorhanden sind. Das heißt, hier muss erst noch ein Prozess initiiert werden, um FDM an diesen Institutionen systematisch zu unterstützen. Es besteht also dringender Handlungsbedarf an den Hochschulen, wie von Herrn Alt aus Sicht der HRK formuliert (vgl. oben). Gleichwohl besteht die Gefahr, dass sich eine Schere im Wissenschaftssystem öffnen wird zwischen einzelnen FDM-Leuchttürmen, die in Konsortien der NFDI stark verankert sind, und der weiteren Hochschullandschaft, dem „long tail“ der FDM-Unterstützung. Im Sinne einer gleichwertig hohen Qualität der Forschung am gesamten Wissenschaftsstandort Deutschland ist dies nicht wünschenswert. Sofern sich ein ganz erheblicher Teil der FDM-Förderung nur auf die Arbeit der NFDI-Konsortien richtet, besteht zudem eine Gefahr für die Einheit aus Lehre und Forschung, die ein wesentliches Merkmal des deutschen Wissenschaftssystems darstellt. Im Rahmen einer forschungsorientierten Lehre muss auch FDM in die Lehre integriert und dessen Methoden vermittelt werden. Wenn das Thema FDM in der universitären Lehre zu wenig präsent ist, wird sowohl der angestrebte digitale Kulturwandel als auch die Gewinnung fachlicher data scientists erschwert.

7 <<https://www.eosc-portal.eu>>, Stand:15.04.2019

Schließlich wird die sogenannte „third mission“, der Transfer und die gesellschaftliche Verantwortung als Aufgabe der Hochschulen, von allen Hochschulen in der Fläche wahrgenommen und ist nicht zuletzt auch mit der Zugänglichmachung von Forschungsdaten verbunden. Dies zu unterstützen muss ebenfalls Aufgabe der NFDI sein. Entsprechend müssen alle Hochschulen die Möglichkeit haben, sich in diese Forschungsdateninfrastruktur einzubinden, um dieser Aufgabe gerecht zu werden.

Hierfür ist es notwendig, Aufgaben bzgl. FDM und Forschungsdateninfrastruktur an den Hochschulen zu definieren und aktiv an die Hochschulen und die Landesinitiativen zu delegieren. Darüber hinaus ist darauf hinzuwirken, dass *alle* Bundesländer FDM-Landesinitiativen auflegen, da bislang nur rund die Hälfte der Bundesländer in solche Prozesse involviert ist und diese zudem sehr heterogen aufgestellt und ausgestattet sind.

3. Zur Idee der NFDI als polyzentrisches Netz: Eine tatsächlich *nationale* Dateninfrastruktur kann nur dann gut funktionieren, wenn nicht nur Fachkonsortien, sondern auch Landesinitiativen und Hochschulen darin strukturell integriert sind.

Fachübergreifende Querschnittsthemen, die aktuell in den zahlreichen eher ungewöhnlichen Konsortiumsinitiativen, wie z.B. „Competencies4NDI“ zu FDM-Training, „RSE4NFDI“ zu wissenschaftlicher Software, „AI Services for Research Data“ zu künstlicher Intelligenz, „NFDI for Interdisciplinary Research and Collaboration“ oder „NFDI4HPC“ zum Hochleistungsrechnen, adressiert werden, sind ebenfalls Teil des polyzentrischen Netzes und müssen in dieses integriert werden. Gerade die Landesinitiativen und die darin verbundenen Hochschulen können diese fachübergreifenden Bedarfe bedienen. Gleichzeitig werden die darin formulierten Bedarfe, etwa an substanzieller Ausbildung und Schulung zu Data Literacy oder an Sicherung und Vorhaltung von Forschungssoftware, in allen anderen Konsortien benötigt – und insbesondere mit Blick auf die Lehre und Ausbildung zentral an den Hochschulen erbracht. Eine tatsächliche NFDI kann nur dann funktionieren, wenn auch solche fachübergreifenden Anliegen eingebunden sind – und damit die Institutionen und Verbände, in denen diese Services bereits erbracht werden.

Daher ist es einmal mehr notwendig, Vertreter/innen der Landesinitiativen und der Hochschulen in die Gremien der NFDI, etwa den wissenschaftlichen Senat, prominent einzubinden. Ebenfalls müssen die NFDI-Ausschreibungen für die zweite und dritte Runde weiterentwickelt werden, indem eine Öffnung für nicht-fachliche Konsortien vorgenommen wird bzw. die Landesinitiativen sich direkt einbringen können.

5. Fazit

Die Prozesse und Empfehlungen rund um die NFDI wenden sich bislang an eine Vielzahl von Handelnden im FDM-Umfeld, jedoch bislang kaum an die Hochschulen. Gleichzeitig stehen FDM-Landesinitiativen und NFDI bislang nebeneinander und sind nicht verzahnt, womit das Risiko einer neuen Archipelbildung im Raum steht. Zudem erbringen in der Praxis des konkreten FDM die Infrastrukturen und Forschenden vor Ort an den Hochschulen vielfältige Leistungen für die konkrete, vertrauens- und kontaktbasierte Entwicklung und Umsetzung des FDMs. Hochschulen verfügen damit über eine wichtige Rolle und über erhebliche Chancen und Potenziale für die Digitalisierung der Wissenschaft

und damit für die zukünftige Gestaltung der Forschungspraxis; sie bieten die notwendigen Kooperationsräume und gleichzeitig die Vertrauenswürdigkeit vor Ort. Um diese zu realisieren muss die Hochschullandschaft auch in der Fläche bestens ausgestattet sein. Dazu müssen die Länder in die Hochschulen investieren, was zusätzlich die hochgradig gefragte Verstetigung der FDM-Angebote ermöglichen würde. Es bedarf eines Digitalpakts für die Hochschulen. Dafür notwendig sehen wir (i) die Etablierung einer systematischen und komplementären Aufgabenteilung zwischen Konsortien und Hochschulen und ebenso zwischen NFDI und Landesinitiativen; (ii) darauf aufbauend eine systematische Integration der Landesinitiativen und der Hochschulen in eine NFDI sowie (iii) einen flächendeckenden Ausbau der Landesinitiativen und deren systematische Verzahnung. Dies sollten sowohl die NFDI-Akteur/innen – etwa das Expertengremium der DFG –, aber auch die FDM-Landesinitiativen kurzfristig aktiv in die Hand nehmen. Gemeinsames Ziel muss es sein, den gesamten Wissenschaftsstandort Deutschland in bestmöglicher Qualität mit FDM-Infrastruktur auszustatten und die Potenziale der Vernetzung und Verzahnung von Forschung, Lehre und Infrastruktur in idealer Weise zu heben. Nur so kann die notwendige Digitalisierung von Forschung und Lehre auf höchstem Niveau und nachhaltig vorangetrieben werden, um auch international anschluss- und konkurrenzfähig zu bleiben.

Ortrun Brand, Philipps-Universität Marburg

Gerald Jagusch, Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt

Wolfgang Stille, Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H2S142-149>

Rezensionen

Das ganze Haus ist Buch : die Sammlung Teufel an der Universität Erfurt / herausgegeben von Kathrin Drechsel und Sylvia Bräsel ; im Auftrag des Fördervereins „Sammlung Teufel“ (Universität Erfurt) e.V. – Bucha bei Jena: quartus-Verlag, 2018. – 173 Seiten : Illustrationen. – ISBN 978-3-947646-02-9 : EUR 19.90

Sammlungen in Bibliotheken sind seit einigen Jahren wieder ein Thema in der bibliothekarischen Fachwelt. Dabei ist zumeist an historische, abgeschlossene Sammlungen gedacht, die z.B. in einem systematisch aufgestellten Bestand auseinandergerissen wurden und mit entsprechenden Abrufzeichen im Datensatz virtuell wieder zusammengeführt werden können.

Der anzuzeigende Band widmet sich nun aber einer Privatsammlung, die schon seit mehr als 20 Jahren tranchenweise an die UB Erfurt abgegeben wird. Die Sammler, Helena und Helmut Teufel, sind noch in der Tätigkeit des Sammelns begriffen; es geht also keineswegs um eine abgeschlossene, sondern um eine noch höchst lebendige Sammlung und um einen seit langen Jahren bestehenden Kontakt und Austausch zwischen den Sammler/inne/n und der Bibliothek. Ferner hat sich vor einigen Jahren in Erfurt ein Förderverein, der sich mit der Sammlung Teufel an der Universitätsbibliothek unter kulturellen und buchkundlichen Vorzeichen beschäftigt, gebildet. Dieser Förderverein veranstaltete am 24. November 2017 ein Symposium unter dem Titel „Quelle(n) für Inspiration. 20 Jahre Sammlung Teufel an der Universität Erfurt“. Die dort gehaltenen Referate bilden den Kernbestand des Bandes, den eine mit der Sammlung befasste wissenschaftliche Bibliothekarin und eine in der universitären Forschung und Lehre tätige Sprachwissenschaftlerin herausgegeben haben.

Nach guter alter geisteswissenschaftlicher Tradition hat die Sammlung Teufel nicht nur ein Thema, zu dem immer spezialisiertere und auch abgelegene Literatur erworben wird, sondern ein Herzstück, von dem aus sich viele Vernetzungen und unterschiedliche Themenschwerpunkte ergeben. Das Herzstück ist das Interesse an böhmisch-mährischer (mit der Betonung auf mährischer) Kulturgeschichte und -gegenwart. Die Themenschwerpunkte werden deutlich, wenn es im Klappentext des Bandes heißt, dass unter den 50.000 Bänden aus der Sammlung, die in 20 Jahren die Erfurter Bibliothek erreichten, 12.000 Bände böhmisch-mährische und deutsche Geschichte, 12.000 Bände Literaturwissenschaft, 5.000 Bände Kunst und Musik, 2.000 Bände bibliophile Slavistica, vor allem Bohemistica und Moravistica, sowie 4.000 Bände Judaistik zu nennen sind.

Der Vertrag zwischen dem Ehepaar Teufel und der UB Erfurt wurde 1997 abgeschlossen – nur drei Jahre nach der Neugründung der Universität Erfurt als dezidiert geisteswissenschaftlicher Forschungseinrichtung. In der Nachfolge von Gründungskanzler Peter Glotz und der ersten Direktorin der Universitätsbibliothek, Christiane Schmiedeknecht, schreibt der heutige Leiter der UB Erfurt, Gabor Kuhles, in seinem Grußwort von der identitätsstiftenden Bedeutung der Sammlung Teufel

für die UB Erfurt. An der in vielen Fächern und Projekten engagierten Universität biete eine solche vielfältige Sammlung natürlich auch selbst einen Nukleus, aus dem sich zahlreiche weitere Vernetzungsmöglichkeiten in viele verschiedene Richtungen ergeben. Ausdruck davon ist der vorliegende Band, der in vielen inhaltlich und formal höchst unterschiedlichen Beiträgen Zeugnis vom Wert der Sammlung Teufel für die Arbeit an der Universität Erfurt – und darüber hinaus – gibt.

Nach den Grußworten des Vorsitzenden des Fördervereins (S. 7-11) und des Leiters der UB Erfurt (S. 13-15) folgen zwei von den Herausgeberinnen verantwortete und als Einführungen gedachte Beiträge. In einem einleitenden Essay ordnen Kathrin Drechsel und Sylvia Bräsel die Sammlung Teufel in die Geschichte von Sammlungen an der alten und der neue Erfurter Universität ein (S. 17-23). In einem von Kathrin Drechsel zusammengestellten Interview mit Helmut Teufel werden der Sammler, sein Werdegang und seine Motivation für die Sammlung und die Schenkung vorgestellt (S. 25-42).

Unter den folgenden zehn Beiträgen lassen sich zwei benennen, die sich mit Schwerpunktsammlungen innerhalb der Sammlung Teufel befassen: Kathrin Drechsel schreibt über die Spezialsammlung zu Tomáš Masaryk (S. 85-91) und ein Abbildungsteil (S. 140-154) zeigt Titelseiten und Illustrationen aus der Sammlung um den tschechischen Schriftsteller Petr Bezruc (1867-1958). Sylvia Bräsel und Jens-Fietje Dwars finden in weniger bevorzugten Teilen der Sammlung Teufel Material, um über eine Lesung mit Werken von Louis Fürnberg („Jude aus Mähren, Deutscher mit tschechischem Pass, Exilant in Palästina und schließlich Bürger der DDR“, S. 45) durch seine Tochter Alena (S. 45-53) und über Johannes R. Becher in der Sammlung Teufel (S. 73-83) zu schreiben. Drei weitere Beiträge behandeln von der Sammlung Teufel ausgehend Themen, die schon jenseits der eigentlichen Sammlung liegen, aber gleichwohl Brückenköpfe bieten, auf die die Sammlung hinführt. So schreibt Sylvia Bräsel über Thomas und Heinrich Mann als tschechische Staatsbürger (S. 93-105), Klára Stehliková stellt die Gesellschaft für Geschichte der Juden in der Tschechischen Republik vor (S. 107-111) und Pavel Kocman findet Zeugnisse jüdischer Geschichte in den Traditionen der Stadt Mikulov (Nikolsburg, S. 113-127).

Zwei Beiträge widmen sich dem Sammeln, zunächst als freundschaftlich-kollegiales Gespräch zwischen Kathrin Drechsel und Jürgen Warmbrunn, dem Leiter der Bibliothek des Herder-Instituts in Marburg (S. 55-72), dann als Überlegungen des Sammlers Helmut Teufel selbst („Büchersammlers Freud und Leid“, S. 129-139). Etwas separat steht die Studie von Holger Schultka über „Sammeln‘ als ein Lehr- und Lernfeld der Bibliothekspädagogik“ (S. 155-173). Der Vielfalt der angerissenen Themen entspricht die Vielfalt der verwandten Textsorten: Neben wissenschaftlichen Studien stehen „Marginalien“, „Impressionen“, Gespräche und Interviews; neben den wissenschaftlich-nüchternen Sprachstil treten essayistische, feuilletonistische Texte und Abdrucke einzelner poetischer Texte. Das macht die Lektüre des Sammelbandes zu keiner Zeit schwierig oder langweilig, auch wenn man wie die Rezensentin keine Fachfrau für die Bohemistik ist.

Gerade die Vielfalt des Behandelten zeigt aber, welches Potenzial in dieser Sammlung Teufel an der UB Erfurt steckt, und was die Universität, im ständigen Austausch mit den berührten Fachgebieten und über die deutsch-tschechische Grenze hinüber, aus dieser Sammlung machen kann und machen sollte. Zugleich gibt der vorgelegte Band aber auch ein überzeugendes Beispiel dafür, was eine

wissenschaftliche Bibliothek mit einer Privatsammlung, die ein von den Sammler/inne/n mit Kenntnis und Leidenschaft um ein Interessengebiet herum aufgebautes Netzwerk bildet, anfangen kann.

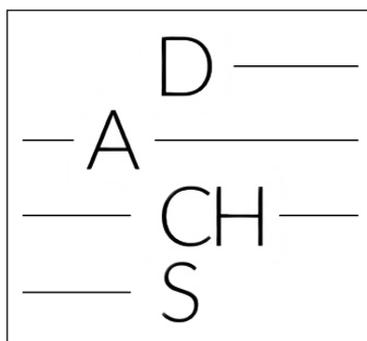
Stephanie Hartmann, Diözesanbibliothek Limburg

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H2S150-152>

Vorstand und Vereinsausschuss

Ergebnisse der DACHS-Tagung 2019 „Bibliothek – Qualifikation – Perspektiven“

Ein Arbeitspapier von BIB, Bibliosuisse, BVS, VDB und VÖB



Die bibliothekarischen Verbände haben ein genuines Interesse, Veränderungen im Ausbildungsbereich rechtzeitig zu erkennen. Sie sind interessiert, neue Entwicklungen zu identifizieren, aber auch im Interesse der Bibliotheken selbst anzustoßen. Dabei geht es ebenso um Veränderungen in bibliothekarischen Kernqualifikationen wie um die Rekrutierung anderen qualifizierten Personals für Bibliotheken. Mit der D-A-CH-S-Tagung „Bibliothek – Qualifikation – Perspektiven“¹ haben die Verbände den Diskurs über die Zukunftsfähigkeit des bibliothekarischen Berufsfelds angestoßen. Jede Engführung im Sinne einer bibliothekarischen

Binnenschau ist dabei zu vermeiden. Gleichzeitig muss sichergestellt sein, dass Interessierte am bibliothekarischen Beruf die passende Ausbildung finden und anschließend auch in eine Anstellung in der Bibliothek einmünden. Zudem soll bei allen Veränderungen auch die Qualität der bibliothekarischen Arbeit sichergestellt werden.

Die Ergebnisse der Tagung sind in dem vorliegenden Arbeitsprogramm beschrieben.

1. Veränderten Bedarf erkennen

Die Situation in den Bibliotheken ist aktuell gekennzeichnet einerseits durch einen höheren zahlenmäßigen Personalbedarf infolge des Ausscheidens personenbezogener Jahrgänge, andererseits durch einen zunehmenden Grad an Spezialisierung. Insbesondere geht der IT-Bedarf an wissenschaftlichen Einrichtungen über einen rein systemtechnischen Ansatz inzwischen deutlich hinaus und erstreckt sich stark in den datentechnischen Bereich. Beim Bedarf an kompetentem Personal befinden sich die Bibliotheken in Konkurrenz zu technologieaffinen Bereichen der Informations- und Kommunikationstechnologie, in denen insgesamt eine Zunahme von hochkomplexen Expertentätigkeiten zu beobachten ist.² Es besteht also gleichzeitig eine quantitative wie eine qualitative Problemlage bei der Gewinnung von qualifiziertem Personal für Bibliotheken. Vor diesen Herausforderungen steht auch die Berufsbildung (FaMi in Deutschland, Lehrberuf und Ausbildungslehrgänge in Österreich,

1 Vgl. zur DACHS-Tagung auch Fischer, Michael; Zenkel, Franziska: „Wir bibliotheken“ – neue Wege in der bibliothekarischen Ausbildung Tagungsbericht zur D-A-CH-S-Tagung „Bibliothek – Qualifikation – Perspektiven“, DOI: <<https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H2S92-98>> sowie: 10-Punkte-Plan für Arbeitgeber vom Nachwuchsforum zur D-A-CH-S-Tagung „Bibliothek – Qualifikation – Perspektiven“; DOI: <<https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H2S99-101>>; d. Red.

2 Vgl. Lehmer, Florian u. Britta Matthes: Auswirkungen der Digitalisierung auf die Beschäftigungsentwicklung in Deutschland. <http://doku.iab.de/aktuell/2017/aktueller_bericht_1705.pdf>, Stand: 12.06.2019.

Fachfrau/Fachmann Information & Dokumentation in der Schweiz). Auf der Tagung wurde deutlich, dass die Schweiz bei der Weiterentwicklung des Bildungsplans, die alle fünf Jahre erfolgen muss, zwar deutlich systematischer und schneller vorgeht als Deutschland. Jedoch werden auch hier die Inhalte – wieviel Spezialisierung und wieviel Technik darf/muss es sein, wieviel bibliothekarische Grundkompetenzen wie Formalerschließung muss noch sein – intensiv diskutiert.

Untersuchungen und Analysen, die Rückschlüsse auf anstehende Neuordnungsverfahren in den Ausbildungsgängen oder auf Defizite in den Angeboten geben, sollten in allen Ländern von den Ausbildungseinrichtungen und den Verbänden regelmäßig durchgeführt oder angestoßen werden. Dies gilt sowohl für Studiengänge an Hochschulen als auch für die Berufsbildung.

2. Personalgewinnung sicherstellen

Die Hochschulen reagieren auf das veränderte Studieninteresse mit neuen Schwerpunktsetzungen in den bibliothekarischen Studiengängen (Kulturmanagement/Datenmanagement) sowie mittels Vernetzung mit den Angeboten anderer Fachbereiche. Diese Angebote sind hinsichtlich der Ansprache von mehr Studieninteressierten erfolgreich. Bereits länger bestehende Angebote von informations- bzw. bibliothekswissenschaftlichen Hochschulstudiengängen gerade mit systemtechnischem oder Datenschwerpunkt haben allerdings gezeigt, dass diese Studiengänge zwar mehr Studierende anziehen, dies aber nicht dazu führt, dass die Absolventinnen und Absolventen jeweils eine Beschäftigung in Bibliotheken suchen bzw. finden.

Seitens der kleineren Öffentlichen Bibliotheken stellt sich die Frage nach der Ausbildung und Gewinnung von qualifiziertem Personal noch dringender, zumal in einzelnen Ländern häufig Teilzeitstellen besetzt werden. Die Tagung zeigte hier sehr große Unterschiede zwischen den deutschsprachigen Ländern (zum Beispiel mit einem sehr hohen Anteil ehrenamtlicher Mitarbeitender in Österreich und Südtirol).

Die grundsätzlich zu begrüßende Neuausrichtung der informationswissenschaftlichen und bibliothekarischen Studiengänge muss hinsichtlich des Verbleibs der Absolventinnen und Absolventen in den nächsten Jahren regelmäßig analysiert und ggf. neu bewertet werden.

3. Stellenbedarf nachweisen

Der internationale Vergleich zeigt, dass in den nächsten Jahren aufgrund fehlender Bedarfsdeckung damit zu rechnen ist, dass Bibliotheken zunehmend Quereinsteiger/innen einstellen werden, insbesondere in den Bereichen, wo sich neue Arbeitsschwerpunkte entwickeln, d.h. in Wachstumsbereichen. Dies bietet die Chance, dass die Arbeit in Bibliotheken auch für nichtbibliothekarische Berufsgruppen an Attraktivität gewinnt und Bibliotheken bei ihrer Weiterentwicklung von fachfremdem Know-how profitieren. Damit ist jedoch auch eine gewisse Gefahr gegeben, dass sich Personaleinsatz und Ausbildung auseinanderentwickeln, und dies in einer Situation ohnehin schon starker äußerer Veränderungen. Der Chance, dass die Arbeit in Bibliotheken auch für nichtbibliothekarische Berufsgruppen an Attraktivität gewinnt und Bibliotheken von fachfremdem Know-how profitieren, steht

das Risiko gegenüber, dass bibliothekarische Kernkompetenzen in den Hintergrund geraten und sich das eigentliche bibliothekarische Berufsprofil nicht weiterentwickelt. Weiterhin wird die Attraktivität des bibliothekarischen Berufs und der entsprechenden Ausbildung wesentlich davon abhängen, dass individuelle Entwicklungsmöglichkeiten und Karriereverläufe existieren.

Die Auffindbarkeit und fachliche „Kodierbarkeit“ bibliothekarischer Berufsfelder muss gesichert bleiben, sowohl in konkreten Ausschreibungskontexten als auch allgemein hinsichtlich der Berufsorientierung. Eine nachteilige Tarifeinordnung wie aktuell in Deutschland ist dabei aber unbedingt zu vermeiden.

Der Nachweis von Stellenangeboten in Bibliotheken ist ein zentrales Anliegen in einer Situation zunehmenden Bedarfs. Die bibliothekarischen Verbände engagieren sich im Interesse von Stellensuchenden und Bibliotheken zugunsten eines offenen Nachweises von Stellenanzeigen der Bibliotheken. Dies trägt dazu bei, bibliothekarische Stellenangebote auffindbar zu machen, Bedarfe zu dokumentieren und Entwicklungen langfristig zu verfolgen.

4. Nachqualifizierung und Weiterbildung bedarfsgerecht gestalten

Angesichts der zunehmenden Zahl von Quereinsteigenden stellt sich die Frage, wie diese für die Arbeit in Bibliotheken qualifiziert sind bzw. qualifiziert werden können? Besonders gesucht sind derzeit bspw. an wissenschaftlichen Bibliotheken Quereinsteiger/innen, die von Haus aus praktische Publikations- und Datenmanagementkenntnisse mitbringen. Die Quereinsteiger/innen müssen ggf. noch nachqualifiziert werden. Hier sind steigende Ansprüche von Bibliotheken und Bewerberinnen und Bewerbern zu beobachten. Bibliotheken haben hohe Erwartungen hinsichtlich passgenauer Qualifikationsangebote mit hohem Praxiswert. Bewerberinnen und Bewerbern ist oft nicht mehr zu vermitteln, dass sie nach schon erfolgten Ausbildungsgängen noch eine weitere postgraduale Qualifizierung für das Bibliothekswesen absolvieren müssen. Diese Beobachtung trifft umso mehr zu, je qualifizierter die Quereinsteiger/innen für ihre jeweilige Aufgabe in Bibliotheken bereits sind und je formalisierter und verschulter die postgraduale Qualifizierung organisiert ist. Flexiblere Angebote und Zertifikatskurse, die bedarfsbezogen regelmäßig angepasst werden, entsprechen diesem Bedarf häufig besser als breit angelegte Grundausbildungen. Neue Angebote wie „Medical Librarian“, „Data Librarian“ oder „Digitales Datenmanagement“ tragen dazu bei, Nachqualifizierung spezifischer auszurichten. Aber auch für die Absolventinnen und Absolventen von Grundausbildungen (Berufslehre, Bachelor) müssen auf allen Stufen passende Angebote gemacht werden, die veränderte Bedarfe abbilden.

Hochschulen und andere Träger müssen auf den veränderten Bedarf reagieren und Weiterbildungsangebote machen, die für Bibliotheken wie für Quereinsteiger/innen oder grundständig ausgebildete Bibliothekarinnen und Bibliothekare gleichermaßen attraktiv sind, weil sie eine fachliche Ergänzung und anwendungsbereites Wissen bereitstellen. Die Verbände sind in der Verantwortung, geeignete berufliche Vernetzungsangebote zu machen und die Qualität eigener Angebote zu gewährleisten bzw. die Ausbildungseinrichtungen und Hochschulen regelmäßig hinsichtlich wichtiger Neuentwicklungen zu beraten.

5. Entwicklungen auf dem Ausbildungsmarkt nachvollziehen

Der Ausbildungsmarkt verändert sich. Immer häufiger ist zu beobachten, dass Bewerber/innen auf duale Studiengänge orientiert sind. Damit folgen sie einem übergreifenden Trend. Als aufeinander abgestimmte Kombination von theoretisch ausgerichtetem Studium und Praxiseinsätzen in der Bibliothek stellen duale Studiengänge besondere Anforderungen an Bibliotheken – sowohl an die auszubildenden Personen als auch an die Infrastrukturen und den Stellenhaushalt.

Bibliotheken müssen in die Lage versetzt werden, in Kooperation mit Ausbildungseinrichtungen duale Studiengänge zu ermöglichen und dazu in der Bibliothek Stellen anzubieten, um einem langfristigen Trend nach inhaltlich, organisatorisch und zeitlich aufeinander abgestimmten Theorie- und Praxisinhalten zu entsprechen.

6. Berufliche Mobilität fördern

Die beschriebenen Entwicklungen führen zu einem erhöhten Bedarf an beruflicher Mobilität. Wenn Bibliotheken attraktiver Arbeitsort für Spezialistinnen / Spezialisten und Quereinsteiger/innen sein wollen, müssen sie diese Qualifikationen anerkennen, auch wenn sie in anderen Berufsfeldern, Ausbildungen oder Studiengängen erworben worden sind. Dies erfordert eine höhere Flexibilität bei der Anerkennung von Berufs- und Qualifikationsprofilen und die Abkehr von „Kastendenken“.

Die Verbände sorgen für eine Anerkennung und Harmonisierung der Anforderungen der Aus- und Weiterbildung und erleichtern damit die berufliche Mobilität. Sie richten ihre eigenen Aus- und Weiterbildungsangebote gezielt auf die Förderung beruflicher Mobilität aus.

7. Geographische Mobilität fördern

Geographische Mobilität im D-A-CH-S-Raum und darüber hinaus in Europa ist immer verbreiteter. Auch in Bibliotheken gibt es dafür bereits eine Vielzahl an Beispielen. Auch wenn die Anerkennungsproblematik nicht mehr so virulent ist wie in der Vergangenheit, so gibt es doch eine Vielzahl von anderen organisatorischen Hürden, die den Wechsel vom einen zum anderen Land erschweren.

Die Verbände sehen geographische Mobilität als ein wesentliches Mittel der beruflichen Entwicklung und wollen diese noch gezielter unterstützen. Ein Ziel ist dabei, insbesondere jungen Kolleginnen und Kollegen Praxis- und Weiterbildungsaufenthalte im Ausland zu ermöglichen. Es soll überprüft werden, ob erfolgreiche Konzepte aus den einzelnen Regionen auf andere Länder übertragen werden können.

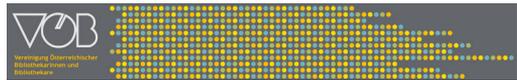
Berufsverband Information Bibliothek e.V.



biblio}suise



bibliotheks verband südtirol



Verein Deutscher
Bibliothekarinnen
und Bibliothekare

Rudolf Mumenthaler, Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern

Konstanze Söllner, Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, Vorsitzende des VDB

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H2S153-157>

Kommissionen

Die Kommissionen des VDB berichten in diesem Heft über ihre Fortbildungsveranstaltungen in der Rubrik „Tagungsberichte“:

Kommission für forschungsnahe Dienste

Die Kommissionsmitglieder berichten in einem gemeinsam verfassten Artikel über:

Ergebnisse des Impulscafés der Kommission für forschungsnahe Dienste auf dem Bibliothekskongress 2019

DOI: <https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H2S123-131>

Kommission für Fachreferatsarbeit

Nadine Becker und Gabriele Rasbach informieren über die VDB-Fortbildung für Fachreferentinnen und Fachreferenten der Altertumswissenschaften vom 12. bis 13. März 2019 in der Universitätsbibliothek Heidelberg:

„Klassik digital: Altertumsforschung im 21. Jahrhundert. Probleme, Tendenzen und Möglichkeiten“

DOI: <https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H2S102-106>

Die Kommission für Fachreferatsarbeit begleitet intensiv die Entwicklung der Fachinformationsdienste. Jana Mersmann, Matthias Harbeck und Karolin Bubke fassen die Podiumsdiskussion der Kommission beim Bibliothekskongress in Leipzig zusammen:

„Wissenschaftliche Bibliotheken und die Fachinformationsdienste – zusammen wirken?“

DOI: <https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H2S121-122>

Gemeinsame Managementkommission von VDB und dbv

Die Mitglieder der Gemeinsamen Managementkommission von VDB und dbv berichten gemeinsam von ihrer Öffentlichen Abreitsitzung vom Leipziger Bibliothekskongress, die dieses Jahr unter dem Schwerpunkt stand:

„Zukunft reloaded“

DOI: <https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H2S112-120>

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H2S158>

Landes- und Regionalverbände

Regionalverband Südwest

Bei der Jahresversammlung des Regionalverbandes widmete sich der Fortbildungsteil dem Lernen und Arbeiten im digitalen Zeitalter, insbesondere dem agilen Arbeiten. Robert Scheuble, Vorsitzender des Regionalverbandes, berichtet in diesem Heft:

„Agiles Arbeiten – ein Workshop für Mitarbeiter/innen in wissenschaftlichen Bibliotheken“ an der Pädagogischen Hochschule Freiburg

DOI: <https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H2S132-133>

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H2S159>